



# Wissenschaftlerinnen- Rundbrief

Nr. 2/2019

Klimawandel und Geschlechterverhältnisse



Zentrale Frauenbeauftragte  
der Freien Universität Berlin

Herausgeberin:

Dr. Mechthild Koreuber, Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin

Redaktion:

Dr. Mechthild Koreuber, Angelina Uhl, Michaela Volkmann

Layout:

Freie Universität Berlin, Universitätsbibliothek, Center für Digitale Systeme (CeDiS)

Titelbild:

Gösta Röver

Auflage:

1.500

Druck:

P & P Printmanagement

Freie Universität Berlin

Goßlerstr. 2–4

14195 Berlin

Tel: 030 838-54259

[frauenbeauftragte@fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@fu-berlin.de)

[www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte)

Dezember 2019

ISBN 978-3-929968-64-4

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Lesende,

kein Thema ist geschlechtsneutral. Das gilt auch für Klimawandel, Klimaschutz und Klimapolitik: Geschlechterverhältnisse prägen die Auswirkungen von Klimakatastrophen, die Formen der Auseinandersetzung mit den Klimaveränderungen sowie das Engagement für Umweltschutz und wirksame Klimapolitik. Bereits die Klimastreikwoche Public Climate School vom 25. bis 29. November, organisiert von den Students for Future Berlin (<https://pcs.fridaysforfuture.berlin/events/categories/fu-berlin>), bot in ihrem Programm Veranstaltungen aus Gender-Perspektive wie etwa zu *Feminismus und Nachhaltigkeit*, *Klimawandel und Gender* oder *Feminismus und Klimakrise*. Mit dem Schwerpunkt *Klimawandel und Geschlechterverhältnisse* unserer neuesten Ausgabe des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs möchten wir diesen Zusammenhang näher beleuchten.

Wie in jedem Rundbrief finden Sie weiterhin die Rubriken *Aus gegebenem Anlass*, *Gleichstellung*, *Geschlechterforschung*, *Familienpolitik*, *Internationalisierung*, *Ausgezeichnet*, *Erschienen* sowie *Tipps*, *Treffen* und *Termine*. Besonders hervorheben möchte ich den Bericht zu den Aktivitäten vom 25. November, dem *Internationalen Tag zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen*. Verwiesen sei auch auf die Eröffnung des neuen Studiengangs *Gender, Intersektionalität und Politik*, den Beginn unseres zweijährigen Qualifizierungsprogramms *FUTURA – Qualifikation für ein genderkompetentes Handeln im Beruf* zum 1. April 2020 – Anmeldungen sind noch möglich – sowie die Vorstellung der neuen Leitung des *Margherita-von-Brentano-Zentrums*.

Der nächste Rundbrief wird im Frühjahr 2020 erscheinen. Er wird sich mit dem Erstarken rechtspopulistischer, antifeministischer Positionen an Hochschulen und den damit einhergehenden Angriffen auf Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte und Geschlechterforscher\*innen befassen. Hier sei bereits auf das Positionspapier *Gemeinsam für eine geschlechtergerechte, vielfältige Wissenschaft: antifeministische Position entgegentreten!* der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen verwiesen (<http://bukof.de/wp-content/uploads/Positionspapier-bukof-Antifeminismus-entgegentreten.pdf>).

Kurz vor Drucklegung erreichte uns noch eine gute Nachricht aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die DFG-Fachkollegien – die Beratungsgremien zur Förderwürdigkeit von Forschungsvorhaben und Weiterentwicklung der Förderprogramme – sind weiblicher geworden. Die Wahlen 2019 führten zu einer Erhöhung des Frauenanteils auf nunmehr 32 Prozent, nachdem noch vor 12 Jahren nur jedes sechste Mitglied eine Wissenschaftlerin war.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und verbleiben mit den besten Wünschen für das neue Jahr

Dr. Mechthild Koreuber und das Rundbrief Team



Dr. Mechthild Koreuber

Foto: Michael Fahrig

### Impressum

### Editorial

#### Aus gegebenem Anlass

- 6 Internationaler Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen  
am 25. November  
*Angelina Uhl*

#### Schwerpunkt

- 9 Klimawandel, Migration und Geschlechterverhältnisse  
*Prof. Dr. Sybille Bauriedl*
- 13 Haben Katastrophen im Klimawandel ein Geschlecht?  
*Prof. Dr. Martin Voss*
- 16 Klimawandel – reine Männersache?  
*Dr. Götz Kaufmann*
- 21 Women for Future?!  
*Karola Braun-Wanke*
- 27 Kritik an Greta Thunberg? Ums Klima geht es nicht  
*Susanne Romanowski*
- 28 Klimapolitik geschlechtergerecht gestalten?  
*Ulrike Röhr*
- 31 Charité richtet erste Professur für Klimawandel und Gesundheit in  
Deutschland ein

#### Gleichstellung

- 32 FUTURA – Spirit for Empowerment  
*Anna Helfer, Michaela Volkmann*
- 35 Dahlem Leadership Academy – Führung fördern, Wissen schaffen  
*Monika Thiel, Dr. Daniel May*
- 36 Eine gute Idee haben und sich sagen: Die darf sich noch weiterentwickeln  
*Edda Nitschke*
- 38 Besuch aus São Paulo – brasilianische Schüler\*innen interessieren sich für  
MINT-Fächer  
*Dr. Audrey Houillon*
- 39 Digitalisierung verändern. Jahrestagung der Bundeskonferenz der Frauen-  
und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen  
*Angelina Uhl*

#### Geschlechterforschung

- 41 Gender allein ist nicht genug  
*Susanne Romanowski*

Neue Leitung des Margherita-von-Brentano-Zentrums	42
Her-story or his-story? <i>Cornelia Chmiel</i>	44
Queere Sichtbarkeit im Geschichtsunterricht <i>David Gasparjan</i>	46
Es reden immer die Gleichen? Beteiligung der Studierenden in Lehrveranstaltungen, Unterstützung für Lehrende <i>Melanie Bittner</i>	48
„Porn in the USA“ – ein Seminarbesuch <i>Verena Specht</i>	51
Zur Relevanz von Gender- und Diversity-Aspekten in den Naturwissenschaften <i>Silja Mönck</i>	52
Die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten durch algorithmische Systeme <i>Liz Wehmeier</i>	54
<b>Internationalisierung</b> EQUIP – Chancengleichheit im Hochschulwesen: ein DAAD-Projekt als Lernwerkstatt <i>Anna Helfer</i>	57
<b>Familienpolitik</b> Wechselmodell: Solidarität nach Trennung! <i>Miriam Hoheisel</i>	58
Sommer – Sonne – Semesterferien <i>Miriam Juchem</i>	60
<b>Ausgezeichnet</b> Vergabe des Margherita-von-Brentano-Preises an die Medical Students for Choice Berlin <i>Melanie Bittner</i>	62
Konrad-Zuse-Medaille für Dorothea Wagner <i>Prof. a.D. Dr. Helmut Alt</i>	64
Berliner Wissenschaftspreis 2019 geht an Beatrice Gründler	65
Caterina Granz ist Hochschulsportlerin des Jahres	65
<b>Erschienen</b> Das Geschlecht in der Biologie <i>Dr. Barbara Stiegler</i>	66
<b>Tipps, Treffen, Termine</b>	70

# Internationaler Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen am 25. November

Ein Beratungstag an der Freien Universität für Betroffene, Ratsuchende und Interessierte

*Angelina Uhl,  
Praktikantin im Arbeitsbereich  
Zentrale Frauenbeauftragte  
der Freien Universität Berlin und  
Bachelorstudentin der Europäischen  
Ethnologie und Philosophie an der  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg*



**25. November  
Internationaler Tag  
zur Beseitigung von  
Gewalt gegen Frauen**

Am 25. November fand an der Freien Universität ein Beratungstag zu geschlechtsspezifischer Gewalt statt. Organisiert hatte ihn die AG Gegen Sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt (SBDG) der Freien Universität. Das Beratungsangebot richtete sich an Betroffene, Ratsuchende und Interessierte aller Geschlechter. Angeboten und durchgeführt wurden die Beratungen in mehreren Sprachen von dezentralen Frauenbeauftragten, der Schwerbehindertenvertretung, von Mitgliedern des Personalrats Dahlem, der Stellvertreterin der Zentralen Frauenbeauftragten sowie der Sozialberatung. Die Zentraleinrichtung Hochschulsport hatte zudem einen Workshop zu Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für Student\*innen und Mitarbeiter\*innen organisiert. Eine Alternative – über persönliche Beratungsgespräche hinaus – bot die Chat-Beratung von Heike Pantelmann, Frauenbeauftragte des Margherita-von-Brentano-Zentrums. Die Freie Universität beteiligte sich erstmals am Internationalen Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen. Durch eine vertrauliche Einzelberatung in jedem Bereich möchte die Universität Betroffenen und auch Personen, die sexualisierte Diskriminierung und Gewalt beobachtet haben, unterstützend zur Seite stehen.

Mit der Formulierung der Richtlinie zum Umgang mit sexualisierter Diskriminierung und Gewalt der Freien Universität vom 9. Februar 2015 formierte sich die regelmäßig tagende Arbeitsgruppe Gegen Sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt. Schwerpunktmäßig beschäftigt sich die AG mit der Sensibilisierung für das Thema, seiner Enttabuisierung innerhalb der Universität und der Prävention. Mitglieder sind u. a. die Personalabteilung, die Zentrale Frauenbeauftragte, die Studienberatung und Psychologische Beratung, die Sozialberatung sowie die Personalräte. Die Idee, sich am Internationalen Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen in Form eines Beratungstages zu präsentieren, stammt gleichermaßen von der AG. Eine Aktualisierung der Richtlinie, die u.a. die Beschlüsse des Bundesverfassungsgerichts zur dritten Option sowie die Empfehlung der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) berücksichtigen, wurde Mitte November vom Präsidium der Freien Universität beschlossen. In der Empfehlung der HRK heißt es: „Hochschulen sind aufgrund der bestehenden Betreuungs- und Abhängigkeitsverhältnisse anfällig für verschiedene Formen des Machtmissbrauchs. (...) Die Hochschulen positionieren sich hier ausdrücklich gegen sexuelle Belästigung und sexuellen Missbrauch insbesondere durch sexualisierte diskriminierende und degradierende Handlungen und Verhaltensweisen“.<sup>1</sup>

Zur Vorbereitung auf den Beratungstag führten Wendy Stollberg, Stellvertreterin der Zentralen Frauenbeauftragten, und Brigitte Reysen-Kostudis, Frauenbeauftragte der Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologischen Beratung, eine Schulung für die Berater\*innen durch. Hervorgehoben wurde hier deren Rolle als sensible und nicht übergriffige Ansprechperso-

nen. Gleichzeitig nutzten die Teilnehmer\*innen die Schulung zur Vernetzung untereinander.

Der 25. November diente nicht nur zur Sichtbarmachung von Beratungsstellen, sondern zeigte auch, dass es an der Freien Universität – über diesen Tag hinaus – ein ständiges und vor allem niedrigschwelliges Angebot gibt. Erste Anlaufstellen für Betroffene von sexualisierter Diskriminierung und Gewalt (oder für deren Vertrauenspersonen) können Frauenbeauftragte, Personalvertretungen, Psychologische Beratung und Sozialberatung sein.

Einen Einblick in ihre Arbeit als Beraterinnen im Falle von sexueller Belästigung, Diskriminierung oder Gewalt geben drei Frauen, die maßgeblich an der inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung des Beratungstages an der Freien Universität beteiligt waren.

### Welche Bedeutung hat der Beratungstag für die Freie Universität?

Wendy Stollberg,  
Stellvertreterin der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität  
Berlin

Einen konzertierten Beratungstag, getragen von der Hochschulleitung und v.a. von den engagierten Berater\*innen der verschiedenen Anlaufstellen, hat es an der Freien Universität bisher noch nicht gegeben. Dieser Tag hat ein wichtiges Signal an alle Hochschulmitglieder gegeben und gezeigt, dass die Freie Universität sich gegen geschlechtsspezifische Gewalt positioniert. Am 25. November standen Betroffene, Beobachtende und Interessierte im Mittelpunkt: Sie wurden gehört, beraten, informiert und unterstützt. Um dies über den Beratungstag hinaus kontinuierlich gewährleisten zu können, ist eine enge Zusammenarbeit von Hochschulleitung, den Fachbereichsleitungen, der AG Gegen sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt, den Anlauf- und Beratungsstellen sowie weiteren unterstützenden Personen und Bereichen dringend erforderlich.

**Kontakt:** [beratung@frauenbeauftragte.fu-berlin.de](mailto:beratung@frauenbeauftragte.fu-berlin.de)



Wendy Stollberg

Foto: Fotostudio Farbtonwerk

### Was ist das Besondere an der Chat-Beratung und warum gibt es diese Alternative?

Dr. Heike Pantelmann,  
Frauenbeauftragte des Margherita-von-Brentano-Zentrums

Bei einem so sensiblen Thema wie sexualisierter Belästigung, Diskriminierung und Gewalt im Hochschulkontext ist grundsätzlich persönliche Beratung sinnvoll. Die Chat-Beratung ist gedacht als ein extrem niedrigschwelliges Kontakt- und Beratungsangebot, das sich durch die weitgehende Anonymität auszeichnet, die Betroffene sich vielleicht in einem ersten Schritt wünschen. Im Chat können grundlegende Fragen, wie z.B. die nach der Anonymität oder dem weiteren Vorgehen, geklärt werden. Die ratsuchende Person kann darin bestärkt werden, dass sie ihre Gefühle und Einschätzungen ernst nehmen darf und weitergehende Unterstützung möglich ist. Ein Chat



Dr. Heike Pantelmann

Foto: Bernd Wannemacher

ist auch eine Alternative, von der einige sich möglicherweise eher angesprochen fühlen als von anderen Wegen der Kontaktaufnahme.

**Kontakt:** [heike.pantelmann@fu-berlin.de](mailto:heike.pantelmann@fu-berlin.de)



Brigitte Reysen-Kostudis

Foto: privat

### Welche Folgen hat sexualisierte Gewalt für die Betroffenen?

Brigitte Reysen-Kostudis,  
Frauenbeauftragte der Zentraleinrichtung Studienberatung und  
Psychologische Beratung

Sich als Ziel von Gewalt erfahren zu haben, führt fast immer zu traumatischem Erleben bei den Betroffenen. Viele fühlen sich mitschuldig an der Eskalation der Ereignisse, grübeln darüber nach, was sie hätten anders machen können. Angst vor ähnlich gelagerten Situationen vermischt sich dann mit Unsicherheit über sich selbst: Hätte ich das vermeiden können? Warum wurde ich als Opfer ausgewählt? Das Gefühl von Hilflosigkeit, das mit der Gewalterfahrung verbunden ist, kann sich auf alle Lebens- und Arbeitsbereiche ausweiten. Der Gang von der U-Bahnhaltestelle zur Universität, das Lernen in der Bibliothek, der Weg von einem Seminarraum zum anderen – alles alltägliche Bereiche des Lebens und Arbeitens, die zuvor mit Vertrautheit und Sicherheit verbunden waren – sind nun eine Herausforderung, der sich zu stellen viel Mut erfordert. Eine Studentin schilderte dies so, dass sie ihre Heimat verloren habe.

**Kontakt:** [reysen@zedat.fu-berlin.de](mailto:reysen@zedat.fu-berlin.de)

Weitere Informationen

[www.fu-berlin.de/nein-heisst-nein](http://www.fu-berlin.de/nein-heisst-nein)

Der Internationale Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen entstand im Gedenken an die Ermordung der drei Schwestern Mirabal durch den militärischen Geheimdienst der Dominikanischen Republik im Jahre 1960 unter Diktator Rafael Trujillo zurück. Die drei Frauen waren Mitglieder der politisch linken Gruppierung „Movimiento Revolucionario 14 de Junio“, die sich der Diktatur widersetzte. Nachdem lateinamerikanische und karibische Frauenrechtler\*innen das Verbrechen bereits 1981 aufgegriffen hatten, um einen Gedenktag gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu etablieren – Día Internacional de la No Violencia contra la Mujer – bestimmte 1999 die UN-Generalversammlung den 25. November zum Internationalen Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen.

<sup>1</sup> [www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/gegen-sexualisierte-diskriminierung-und-sexuelle-belaestigung-an-hochschulen](http://www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/gegen-sexualisierte-diskriminierung-und-sexuelle-belaestigung-an-hochschulen) (letzter Zugriff: 20.11.2019)

# Klimawandel, Migration und Geschlechterverhältnisse

**Von den Auswirkungen des Klimawandels sind Frauen und Männer unterschiedlich betroffen. Ein zentraler Grund dafür liegt in ihrem gesellschaftlichen Rollenverständnis und Rollenverhalten und der damit verbundenen sozialen und ökonomischen Ungleichheit.**

Dr. Sybille Bauriedl,  
Professorin für Integrative Geographie  
an der Europa-Universität Flensburg

Der Klimawandel betrifft grundsätzlich alle Menschen – jedoch in unterschiedlichem Ausmaß. Neben den regionalen Unterschieden liegt dies wesentlich in Gesellschaftsstrukturen begründet. Von Folgen des Klimawandels betroffen zu sein, ist in relevantem Ausmaß auch von geschlechterkonformen Verhaltensweisen und geschlechtergerechter Ressourcenverteilung abhängig. Damit hat auch klimawandelbedingte Migration etwas mit Geschlechtergerechtigkeit zu tun.

## Klimawandelfolgen treffen Frauen anders als Männer

Wenn plötzliche Extremereignisse wie Hochwasser, Hitzewellen oder Hurrikans auftreten, sterben regelmäßig mehr Frauen als Männer. In einer Studie der *London School of Economics* wurden die Todesfälle infolge von Extremwetterereignissen nach den Kriterien Geschlecht und sozialer Status untersucht. Zwischen 1981 und 2002 wurden 4.605 Katastrophenfälle in 141 Ländern festgestellt. Die Zahl der Todesfälle von Frauen nach Katastrophen lag dabei deutlich höher in Ländern mit besonders hoher Ungleichheit der sozialen und ökonomischen Stellung von Frauen und Männern.<sup>1</sup> Eine aktuelle Studie mit Fallzahlen in ähnlichem Umfang liegt nicht vor. Es ist aber zu vermuten, dass diese Differenz eher zugenommen hat, da die geschlechtsspezifische haushalts- und familienbezogene Arbeitsbelastung von Frauen in Regionen mit starken Klimawandelfolgen ansteigt (siehe unten).

Im Globalen Süden zeigt sich die ungleiche Sterberate bei Extremereignissen deutlicher als im Globalen Norden. Geschlechtsspezifische Verwundbarkeit ist jedoch kein Phänomen, das sich allein auf Entwicklungsländer beschränkt. Negative Folgen des Klimawandels, z.B. Gesundheitsbelastungen durch Hitzewellen, zeigen auch in Europa eine geschlechterungleiche Ausprägung. Während der Hitzewelle in Südeuropa im Sommer 2003 kam es in den betroffenen Ländern durch extreme Herz-Kreislauf-Belastungen zu 70.000 zusätzlichen Todesfällen, sogenannten ‚Hitzetoten‘. Betroffen waren insbesondere ältere und gesundheitlich geschwächte Menschen. Während der gesamten Hitzeperiode war die Geschlechterverteilung der Todesfälle zwar ausgeglichen, an den heißesten Tagen waren jedoch in 60 Prozent der Fälle Frauen betroffen.<sup>2</sup> Auch für dieses auffällige Phänomen gibt es bisher keine gesicherten Erklärungen. Ein relevanter Faktor ist vermutlich, dass insbesondere ältere Frauen einkommensbedingt häufiger in Stadtteilen mit höherer Hitzebelastung leben. Sie können sich klimawandelresistentere Wohnlagen mit besserer Durchlüftung, kühlender Architektur und geringerer Bebauungsdichte, die in allen Städten zu den teuersten Wohnlagen zählen, nicht leisten. An Hitzetagen mit Tagestemperaturen über 30°C liegt die



Menschen auf einer überfluteten Straße in Narayanganj, Bangladesch. Bei Flutkatastrophen, die infolge des Klimawandels zunehmen, fliehen Frauen oft später als Männer und gemeinsam mit ihren Kindern und anderen Familienangehörigen.  
Foto: ZUMA Press – Alamy Stock

Temperatur in dicht bebauten, verkehrsreichen Stadtteilen regelmäßig 5°C höher als z.B. in Wohnlagen am Stadtpark. Zudem leben alte Frauen sehr viel häufiger allein und damit ohne schnelle Gesundheitsversorgung bei akuter Hitzebelastung.<sup>3</sup> Das Europäische Parlament hat mittlerweile die Relevanz des Problems erkannt und in einem Initiativbericht vom 16. Januar 2018 festgestellt: „Die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen bei Naturkatastrophen ums Leben kommen, liegt um ein Vielfaches höher als bei Männern.“<sup>4</sup>

Auch Folgen des Klimawandels, die nicht direkt lebensbedrohlich sind, wirken sich ungleich auf Männer und Frauen aus. Krankheiten verbreiten sich schneller aufgrund von höheren Temperaturen oder Überschwemmungen. Da sich in vielen Gesellschaften vor allem Frauen um die Krankenpflege kümmern, steigt damit auch ihre (unbezahlte) Arbeitslast. Bei langanhaltenden Hitzeperioden in Trockenräumen ist zu beobachten, dass Frauen und Mädchen einen sehr viel höheren zusätzlichen Arbeitsaufwand für die Energie- und Wasserversorgung ihrer Familien bewältigen und lange Wege zu Wasserstellen und Brennholzquellen zurücklegen müssen.<sup>5</sup> In Afrika stellen Frauen über 90 Prozent der Grundnahrungsmittel her. Oft verfügen sie jedoch nicht über den finanziellen Spielraum, um auf Klimaveränderungen reagieren und die Produktion an veränderte Umweltbedingungen anpassen zu können.<sup>6</sup>

Warum Frauen verwundbarer durch den Klimawandel sind als Männer, wurde bislang kaum systematisch erforscht. Die Beobachtungen lassen jedoch auf die Relevanz geschlechtlicher Arbeitsteilung und geschlechterungleicher Ressourcenzugänge schließen. Geschlechternormen sind also ein entscheidender Verwundbarkeitsfaktor – und damit auch die Anpassungsanforderung an den Klimawandel.

### Frauen fliehen anders als Männer vor Extremereignissen

Migration ist eine Form der Anpassung an Folgen des Klimawandels. Diese Anpassungsform können jedoch nicht alle Menschen in gleicher Weise nutzen. Wenn Migration in Reaktion auf plötzlich eintretende klimawandelbedingte Extremereignisse stattfindet, spielt erstens der Zugang zu Verkehrsmitteln eine große Rolle, zweitens die Abwägung der Gefahren während der Flucht und drittens die Verantwortung für die Versorgung von Angehörigen. All diese Aspekte sind sehr stark geschlechtlich geprägt. So werden die immer wieder besonders hohen Todeszahlen von Frauen bei Flutkatastrophen in Pakistan, Indien und Bangladesch dadurch erklärt, dass Frauen in diesen stark hochwassergefährdeten Ländern weniger Mobilitätsmöglichkeiten haben: Sie haben weder gelernt zu schwimmen noch besitzen sie motorisierte Fahrzeuge. Sie haben weniger Zugang zu relevanten Risikoinformationen und sie tragen die Verantwortung für den Schutz ihrer Kinder. Fast überall auf der Welt wird die familiäre Sorgearbeit häufiger von Frauen als von Männern geleistet. Dies führt dazu, dass Frauen stärker an versorgungs- und hilfsbedürftige Personen im Haushalt gebunden sind und von außerhäuslichen Netzwerken und Informationsstrukturen ausgeschlossen bleiben. Damit gelingt es ihnen auch seltener als Männern, infolge von plötzlich auftretenden Extremereignissen eine Flucht zu realisieren und sich so in Sicherheit zu bringen. Rettende Flüchtlingslager bedeuten zudem eine Bedrohung durch sexuelle Gewalt sowie den Kampf um knappe Lebensmittel.

Es gibt zwei entscheidende Fragen, um Klimaverwundbarkeit und klimawandelbedingte Migration erklären zu können: Zum einen die Frage nach der Verwundbarkeit aufgrund von Sorgepflichten (Wer ist verantwortlich für die Haushaltsführung, für die Kinderversorgung, die Pflege von kranken und alten Familienmitgliedern?). Zum anderen die Frage nach der Verwundbarkeit aufgrund von Mobilitätsbeschränkungen (Wer hat Zugang zu Verkehrsmitteln? Wer kann sich in welcher Weise in der Öffentlichkeit bewegen?). In der Regel treffen beide Fragen auf Frauen, die in geschlechterkonformen Familienverhältnissen und mit geringem Einkommen leben, in besonders hohem Maße zu.<sup>7</sup>

### Klimawandel als Verstärker bestehender gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen

Ausschlaggebend für geschlechtsspezifische Klimaverwundbarkeit und Migrationschancen ist nicht das biologische Geschlecht, sondern das soziale Geschlecht. Das soziale Geschlecht drückt das gesellschaftlich geprägte Rollenverständnis und Rollenverhalten aus, das mit struktureller Ungleichheit verbunden ist. Dies zeigt sich beispielsweise dann, wenn Frauen aufgrund der ihnen zugeschriebenen passiveren, emotionaleren Verhaltensweise selten für Führungspositionen vorgesehen sind oder ihnen der Zugang zu finanziellen Ressourcen erschwert wird. Aufgrund patriarchaler Geschlechternormen bei der Familien- und Haushaltsversorgung erscheint eine individuelle Flucht vor Extremereignissen für Frauen weniger legitim. Diese Formen struktureller Ungleichheit treten in Regionen mit häufigen klimawandelbedingten Extremereignissen noch deutlicher zu Tage, da gerade dort die Folgekosten (z.B. Pflege von Verletzten, Versorgung der Familie unter erschwerten Bedingungen, Suche nach knappen Lebensmitteln) von Frauen getragen werden.

Zwischen sozialem Geschlecht und Klimaverwundbarkeit besteht jedoch kein monokausaler Zusammenhang – nicht alle Frauen sind grundsätzlich stärker vom Klimawandel betroffen als Männer. Klimaverwundbarkeit ist ein multikausales Phänomen. Fehlende Eigentumsrechte, Einkommensarmut, Mangel an Bildung und öffentlicher Gesundheitsvorsorge und geringe soziale Rechte spielen genauso eine Rolle und betreffen auch andere soziale Gruppen. In Studien zu geschlechtsspezifischer Klimaverwundbarkeit bleiben z.B. bisher soziale Unterschiede innerhalb einzelner Staaten und Regionen unhinterfragt. Diese in den Blick zu nehmen wäre aber wichtig, um die Verschränkung von Geschlechterverhältnissen mit Klassenverhältnissen und Gesellschaftsverhältnissen, die auf rassistischen Hierarchisierungen basieren, erkennen zu können, die ebenfalls den Zugang zu Arbeit, Einkommen, Landeigentum, Technologien, Krediten und politischen Entscheidungsprozessen regulieren.<sup>8</sup>

### Geschlechtergerechtigkeit in der Klimapolitik

Die unterschiedlichen Auswirkungen des Klimawandels auf Männer und Frauen werden international anerkannt,

sie sind aber kein Topthema in der internationalen Klimapolitik. Die internationalen Verhandlungen für Klimavereinbarungen werden von den Vereinten Nationen geführt. Das hat zur Folge, dass nationale Interessen im Vordergrund stehen. Auch wenn die Frauenorganisation der Vereinten Nationen (UN Women) schon 2009 festgestellt hat, dass „die Risiken des Klimawandels nicht geschlechtsneutral sind“<sup>9</sup>, hat dies bisher keine Folgen für verbindliche Vereinbarungen oder gar geschlechterbezogene finanzielle Entschädigungen gehabt.

Schon bei der Klimakonferenz auf Bali 2007 forderten feministische Netzwerke und Organisationen: „Keine Klimagerechtigkeit ohne Geschlechtergerechtigkeit.“ Als großer Erfolg wurde von ihnen 2014 das *Lima Work Programme on Gender* gewertet.<sup>10</sup> Es fordert alle Vertragsstaaten auf, in ihrem jährlichen Bericht zur Umsetzung nationaler Klimaziele Geschlechteraspekte zu berücksichtigen. Wie bei allen geschlechterpolitischen Vereinbarungen der UN-Vertragsstaaten ist allerdings keine Sanktionierung bei Nicht-Umsetzung des Programms vorgesehen. Seine Durchschlagkraft bleibt damit begrenzt.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Bundeszentrale für politische Bildung, Erstveröffentlichung: 21.01.2019  
[www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/283411/klimawandel-migration-und-geschlechterverhaeltnisse?p=all](http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/283411/klimawandel-migration-und-geschlechterverhaeltnisse?p=all)  
Dieser Text ist unter der Creative Commons Lizenz veröffentlicht. by-nc-nd/3.0/

1. Neumayer/Plümper (2007)
2. Robine (2007).
3. WEN (2010), S. 11f.
4. EP (2017), S. 5.
5. Dankelmann (2010).
6. EP (2017).
7. WEDO (2007).
8. Bauriedl/Hackfort (2016).
9. UN (2009).
10. Genanet (2017).

### Literatur

- Alber, Gotlind / Hummel, Diana / Röhr, Ulrike / Spitzner, Meike / Stieß, Immanuel (2018): Geschlechtergerechtigkeit und Klimapolitik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 21-23. <http://www.bpb.de/apuz/269306/geschlechtergerechtigkeit-und-klimapolitik?p=all> (letzter Zugriff: 13.11.2019).
- Bauriedl, Sybille / Hackfort, Sarah (2016): Geschlechtsspezifische Verwundbarkeit. In: Bauriedl, S. (Hg.): *Wörterbuch Klimadebatte*. Bielefeld: Transcript-Verlag, S. 95-100.
- Dankelmann, Irene (2010): *Gender and Climate Change: An Introduction*. London: Routledge.
- EP – Europäisches Parlament (2017): Bericht über Frauen, die Gleichstellung der Geschlechter und Klimagerechtigkeit. <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+REPORT+A8-2017-0403+0+DOC+XML+Vo//DE> (letzter Zugriff: 12.11.2019).
- Genanet (2017): Gender bei internationalen Klimaverhandlungen. <http://www.genanet.de/projekte/klima-energie/unfccc.html> (letzter Zugriff: 20.07.2018).
- Neumayer, Eric / Plümper, Thomas (2007): The gendered nature of natural disasters. The impact of catastrophic events on the gender gap in life expectancy, 1981-2002. In: *Annals of the Association of American Geographers* 97(3), S. 551-566.
- Robine, Jean-Marie / Cheung, Siu Lan / Le Roy, Sophie / Van Oyen, Herman / Herrmann, François R. (2007): Report on excess mortality in Europe during summer 2003. <http://www.theurbanclimatologist.com/uploads/4/4/2/5/44250401/mortalityheatwave2003.pdf> (letzter Zugriff: 08.11.2019).
- UN – United Nations Women Watch (2009): Women, Gender Equality and Climate Change. [www.un.org/womenwatch/feature/climate\\_change/#1](http://www.un.org/womenwatch/feature/climate_change/#1) (letzter Zugriff: 27.08.2018).
- WEN – Women’s Environmental Network (2010): Gender and the climate agenda. The impacts of climate change on women and public policy. [www.gdnonline.org/resources/Gender\\_and\\_the\\_climate\\_change\\_agenda\\_21.pdf](http://www.gdnonline.org/resources/Gender_and_the_climate_change_agenda_21.pdf) (letzter Zugriff: 13.11.2019).

# Haben Katastrophen im Klimawandel ein Geschlecht?

Grundsätzlich gilt: Katastrophen – im alltäglichen Sprachgebrauch v.a. mit natürlichen Extremereignissen verbunden wie Überschwemmungen, Dürren, Stürme usw. – treffen alle Menschen gleichermaßen. Der Sturm unterscheidet nicht danach, ob er alte oder junge Menschen, Männer oder Frauen trifft. Und zugleich stimmt all dies so natürlich nicht: Wer in welcher Region unter welchen Bedingungen lebt, sich schützen kann, gewarnt wird, wer sich ehrenamtlich engagiert, formelle und informelle Netzwerke hat, arm oder reich ist, auf der Flucht oder zu Hause, Mann oder Frau, all das hat massive Auswirkungen darauf, wer wie von einer Katastrophe betroffen ist und wie sie bewältigt werden kann. Jahrzehntelange Forschungen zu Vulnerabilität in Katastrophen haben sehr deutlich gezeigt, dass die Betroffenheit von Katastrophen mit einer ungerechten und ungleichen Verteilung von Rechten, Zugängen, Ressourcen und Macht, aber auch sozialen und kulturellen Normen, Werten und Verantwortlichkeiten zu tun haben. So lässt sich zumindest aus großer Flughöhe, also über die Statistik im globalen Maßstab auch eine besondere Betroffenheit von Frauen ausmachen, die in vielen Katastrophen und ihrer Verarbeitung anders eingebunden (und leidtragend) sind als Männer. Dies ist insbesondere bedingt durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten im Haushalt, aber auch in der Gemeinschaft einhergeht. Frauen arbeiten in vielen kulturellen Settings v.a. in informellen Zusammenhängen, die ihnen kaum genug Einkommen ermöglichen, um entsprechende Rücklagen zu bilden. Auch die alltägliche Versorgung des Haushalts liegt meist in der Hand der Frauen, die insbesondere durch klimainduzierte Katastrophen wie Dürren einen großen Teil ihrer verfügbaren Zeit mit z.B. dem Wasserholen beschäftigt und damit die Hauptleidenden sind, wenn die entsprechenden Ressourcen knapp werden.

*Dr. Martin Voss,  
Professor für sozialwissenschaftliche  
Katastrophenforschung am Institut für  
Sozial- und Kulturanthropologie am  
Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften  
der Freien Universität Berlin und Leiter der  
Katastrophenforschungsstelle*

## **Feuerwehren, das Militär, internationale humanitäre Hilfsorganisationen sind sowohl national wie international typische Männerdomänen**

Frauen sind nach Katastrophen verstärkt sexueller und/oder häuslicher Gewalt ausgesetzt – dies gilt für Situationen in Flüchtlingslagern ebenso wie im häuslichen Kontext. Frauen sind durch Schwangerschaft und Stillzeiten sowie eine z.T. sehr harte körperliche Arbeit insbesondere in armen Regionen in und nach einer Katastrophe besonderen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt. Auf der anderen Seite steht ein ‚männlicher‘ Katastrophenschutz: Feuerwehren, das Militär, internationale humanitäre Hilfsorganisationen, staatliche und politische Akteure und andere Institutionen, die im Kontext von Katastrophenschutz und Bewältigung von staatlicher Seite eingesetzt werden, sind sowohl national wie international typische Männerdomänen; der traditionelle Topos des männlichen Schutzes von (weiblichem) Haus und Hof und das damit verbundene männliche Heldentum spielen hier eine große Rolle. Entscheidungen über Maßnahmen zur Katastrophenvorsorge und -bewältigung, z.B. bei Evakuierungen oder der

Feststellung von Hilfsbedürftigkeit, liegen damit meist in männlicher Hand.

In den beiden wichtigsten politischen Dokumenten und Initiativen auf UN-Ebene zur Disaster Risk Reduction (DRR) dem Hyogo Framework for Action (2005-2015) sowie dem Sendai Framework für Disaster Risk Reduction (2015-2030) wird die Rolle von Frauen und Gender-aspekten besonders hervorgehoben und entsprechend gefördert, was dem Umstand Rechnung trägt, dass Frauen nicht nur Opfer von Katastrophen, sondern auch wichtige Akteur\*innen sind, wenn es um DRR geht. Sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung hat jedoch den Blick zu weiten und über diese einfache Zuschreibung von biologischer Frau = Opfer = besondere Rolle in der Katastrophe hinauszugehen. Katastrophen sind dabei ebenso wie die Zuschreibung eines biologischen Geschlechts als Mann oder Frau Resultate gesellschaftlicher Verhandlungsprozesse, Machtverteilungen und sozioökonomischer Verteilungskämpfe in einer Gesellschaft.

### **Wenn die Männer ihrer Rolle als Versorger nicht mehr gerecht werden können, sind sie auch in ihrer Männlichkeit in Frage gestellt**

Wie eigene Forschungen zeigen, sind Frauen nicht zwangsläufig von Katastrophen ‚mehr‘ oder ‚schlimmer‘ betroffen als Männer: So war die Mehrzahl der Todesopfer im indischen Bundesstaat Uttarakhand in der 2013 vom Himalayan Tsunami betroffenen Region biologisch männlich. Es waren v.a. Männer, die in dieser Region, in der eine Sturzflut niederging, arbeiteten und entsprechend zu den Opfern gehörten. Denjenigen Männern, die nicht direkt betroffen waren, brach der Haupteinkommenszweig weg; es kam zu verstärktem Alkoholismus und gehäuften Fällen von häuslicher Gewalt. Dies – so zeigt es die feministische Forschung – hat mit der engen Kopplung von Männlichkeit und Erwerbstätigkeit zu tun. Wenn die Männer ihrer Rolle als Versorger nicht mehr gerecht werden können, sind sie auch in ihrer Männlichkeit in Frage gestellt. Die Frauen zeigten sich deutlich resilienter: Ihre auf Subsistenzwirtschaft ausgerichteten Einkommensbedingungen waren in keiner Weise von der Katastrophe vergleichbar betroffen wie die der Männer, wenn auch sie natürlich ebenso unter dem Wegfall des männlichen Einkommens litten.

Diese durch Katastrophen bedingten Verschiebungen im Geschlechterverhältnis werden von den Männern oft mit Gewalt an den Frauen kompensiert, um die etablierte ‚Ordnung‘ wiederherzustellen. In einer vom Hochwasser 2013 in Deutschland betroffenen Region war weniger das Geschlecht eine zentrale Variable bei der Be-

wältigung, sondern vielmehr das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Selbstwirksamkeit kann über die Geschlechter unterschiedlich verteilt sein. Es konnte jedoch auch hier nachgewiesen werden, dass Männer, die statistisch über ein größeres Gefühl der Selbstwirksamkeit verfügen, durch die mit dem Hochwasser sowie dem darauf folgenden Wiederaufbauprozess verbundene Ohnmacht dieser Selbstwirksamkeit beraubt waren und die Situation psychisch kaum besser verarbeiteten als Frauen. Hier spielten auch existierende soziale Netzwerke eine wichtige Rolle bei der Bewältigung. Diese besaßen z.B. die (männlichen) Landwirte in besonderer Weise, insbesondere als es darum ging, das Vieh zu evakuieren und über einen längeren Zeitraum zu versorgen. Die Bewältigung der Katastrophe kann hier nicht allein über die biologisch fundierten Geschlechterrollen verstanden werden, hier ist z.B. der gesellschaftliche und historische Kontext einzubeziehen: Da es sich um eine Region in der ehemaligen DDR handelte, gab es dort eine grundsätzliche Einstellung, man sei Opfer der gesamten politischen Situation und damit auch des Hochwassers und der Beseitigung der Schäden, für die man sich außerhalb der betroffenen Region kurz nach dem Ereignis kaum mehr interessierte. Dies gilt sowohl für Männer als auch Frauen und beeinflusste die Bewältigung und Akzeptanz der Situation maßgeblich.

Als besonders vulnerabel gelten in Deutschland aufgrund des erwarteten demographischen Wandels ältere und v.a. pflegebedürftige Menschen, die z.B. bei einer Evakuierung nur unzureichend durch Einsatzkräfte des Katastrophenschutzes betreut werden können. Frauen sind hier – allein aufgrund der Tatsache, dass sie älter werden als Männer und daher mit größerer Wahrscheinlichkeit auch allein zurückbleiben – viel eher als Männer darauf angewiesen, dass ihre sozialen Netzwerke ihnen im Falle einer Katastrophe die benötigte Unterstützung zukommen lassen, so die Ergebnisse eines eigenen Forschungsprojektes. Insbesondere alleinerziehende Frauen sind auch in Deutschland von Armut betroffen. Hier fehlen oft die ökonomischen und auch zeitlichen Ressourcen, sich einen Notfallvorrat anzulegen oder ein ehrenamtliches Engagement aufzunehmen, welches sich im Katastrophenfall als sehr hilfreich zeigen kann. Bedingt durch die unterschiedliche Positionierung im sozialen Gefüge nehmen Frauen und Männer Gefahren und Risiken sowie die entsprechenden Warnungen auch sehr unterschiedlich wahr und bereiten sich entsprechend unterschiedlich darauf vor. Eine Wetterwarnung vor einem Sturm ist für eine berufstätige Mutter, die ihre Kinder noch aus der Kita abzuholen hat, etwas völlig anderes als für einen Rentner,

der seinen Tag auch zu Hause vor dem Fernseher verbringen kann und nicht wie geplant im Park.

### **Es lässt sich nicht eindeutig bestimmen, dass Frauen immer und grundsätzlich stärker von Katastrophen betroffen sind als Männer, dass Armut immer vulnerabler macht als Reichtum**

Wie diese Beispiele aus der eigenen Forschung zeigen, sind Geschlechterverhältnisse bedingt durch andere Faktoren, die die soziale Welt strukturieren, wie Einkommen, Wohnverhältnisse, Sozialisation, soziale Netzwerke, Selbstwirksamkeit usw. Diese spielen je nach gesellschaftlichem und kulturellem Kontext eine je unterschiedliche Rolle und werden je unterschiedlich aktiviert. Es lässt sich daher nicht eindeutig bestimmen, dass Frauen immer und grundsätzlich stärker von Katastrophen betroffen sind als Männer, dass Armut immer vulnerabler macht als Reichtum usw. Wie sich diese Verhältnisse im Zuge der Klimadebatte und der damit verbundenen Diskursverschiebungen ausgestalten werden, ist eine offene Forschungsfrage. Festzuhalten ist jedoch, dass durch den Klimawandeldiskurs stärker auch andere Katastrophen – die leisen und stillen Katastrophen wie Dürren, Hitzewellen oder Pandemien – in den Forschungsfokus rücken und damit auch andere Vulnerabilitäten sichtbar werden können.

Darüber hinaus aber wandelt sich die Gesellschaft rapide und mit ihr einerseits die Geschlechterverhältnisse selbst, andererseits aber auch die Sensibilität für mit Geschlechtszuschreibungen verbundene soziale Verhältnisse. Die Forschung in den Themenfeldern Katastrophen und Klimawandel untersucht bislang meist die Betroffenheit von Frauen und Männern und die diesen Unterschieden zugrundeliegenden sozialen Strukturen, wie eben soziale Rollen und Arbeitsteilungen, unterschiedliche Tagesgestaltungen, Bildungsdifferenzen etc.

### **Gilt, was die globale Statistik sagt gleichermaßen für die Berliner\*innen, die thailändischen Mokken oder die Tao vor Taiwan?**

Weitaus komplexer aber wird es, wenn auch die diesen Strukturen zugrundeliegenden diskursiven Konstruktionsprozesse zunehmend in den Blick genommen werden: Warum überhaupt zwei Geschlechter? Wie hat sich dieser Dualismus in unsere Denk-, Handlungs- und Sprechweisen eingeschrieben? Gilt, was die globale Statistik sagt, gleichermaßen für die Berliner\*innen, die thailändischen Mokken oder die Tao vor Taiwan? In den einschlägigen Forschungsförderlinien werden diese Fragen noch immer weitgehend ausgeklammert, dabei liegt hierin die eigentliche Problematik: Nur wer versteht, wie soziale Konstruktionsprozesse in hoch verschiedenen kulturellen Kontexten laufen, erhält auch nachhaltige Antworten etwa zur Frage, was Menschen weltweit motiviert, individuell oder gemeinsam etwas für den Klimaschutz zu tun, oder welche Folgen sie tatsächlich zu tragen haben, und was der kulturell gedeutete Klimawandel mittel- und langfristig mit ihnen macht. Klimawandel- und Klimawandelfolgenforschung wie auch die Katastrophenforschung brauchen daher beides: Den abstrahierenden, statistischen Blick auf Geschlecht und damit einhergehende Konsequenzen wie auch die (sich diesen Kategorien entziehenden) Perspektiven der Betroffenen selbst.

# Klimawandel – reine Männersache?

Welches Problem stellt der Klimawandel für spezifische Gruppen und Individuen dar – ein Diskursbeitrag

Dr. Götz Kaufmann, assoziierter Wissenschaftler am Forschungszentrum für Umweltpolitik (FFU) am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin und geschäftsführender Direktor des Environmental Justice Institute (EJI)<sup>1</sup>

Die letzten Monate sind wie ein Tsunami über die globale und deutsche Nachrichtenwelt hinweggefegt und haben den Klimawandel an die Spitze des politischen Diskurses gesetzt: Mit *Fridays for Future*<sup>2,3</sup>, bringen streikende SchülerInnen<sup>4</sup> am 20.09.2019 1,4 Millionen Menschen auf die Straße<sup>5</sup>, *Scientists for Future*<sup>6</sup> sammeln über 26.800 Unterschriften, massive Stimmgewinne von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN bei Europa- (+9,8%)<sup>7</sup> und Landeswahlen (Brandenburg +4,62%<sup>8</sup>, Sachsen +2,89%<sup>9</sup>), Greta Thunbergs *How dare you!*-Rede<sup>10</sup> auf dem UN Climate Action Summit 2019 am 23.09.2019, die Gegenbewegung *Fridays for Hubraum* (Gorris et al. 2019) und die am 7. Oktober begonnene Klimaprotestwoche von *Extinction Rebellion*<sup>11</sup>, um nur einige Beispiele der Chronologie zu nennen.

In der Kontroverse, um den herrschenden Diskurs<sup>12</sup> – Foucault (2000) nannte es das Regime<sup>13</sup> – zu ihren oder seinen Gunsten zu wenden, greifen die gesellschaftlichen Akteure zu den ihnen offenstehenden Möglichkeiten und wählen Antworten, die man getrost als Resultat ihres objektiven Interesses aus sozialem System (Luhmann 1999), Klasse (nach Bourdieu: Joas and Knöbl 2009; Marx 1952), Schicht (vgl. Burzan 2007), (Sinus-) Milieu(s), *Gender*<sup>14</sup>, Geschlecht, sexueller Orientierung, Kultur, ethnischer Zugehörigkeit u.v.m. sehen kann. Dieses Klimaregime zu definieren, die Meinungshoheit darüber zu behalten oder zu erlangen, was ‚wahr‘ ist, was Klima bestimmt, wen der Klimawandel betrifft, welches Mittel hilft, welches unnützlich ist, ist folglich der eigentliche Konflikt, der ausgetragen wird. Diskursgegensätze werden hierbei auf allen denkbaren sozialen Ebenen der Interaktion ausgetragen.

Beispiele dieser sind u.a. die vielbeachtete Rede von Greta Thunberg in New York (s.o.), in der sie der internationalen Politik völliges Versagen vorwarf. Bundeskanzlerin Merkel wies dies zurück, indem sie kritisierte, dass „nicht ausreichend zum Ausdruck kam, in welcher Weise Technologie, Innovation gerade im Energiebereich, aber auch im Energieeinsparbereich uns Möglichkeiten eröffnet, die Ziele zu erreichen“<sup>15</sup>. Soziale Bewegungen sahen dies naturgemäß ganz anders und riefen zur Protest-

woche auf, wie *Extinction Rebellion*, die gewaltfrei einen fundamentalen Systemwandel forderten, indem Straßen und Verkehrsknotenpunkte blockiert wurden und SUV-FahrerInnen\* Zettel entgegengehalten wurden, auf denen u.a. „Ihr Auto ist zu groß!“ stand (Gorris et al. 2019, 16). Zivilgesellschaftlich hatte sich zwischenzeitlich eine Facebook-Gruppe mit Namen *Fridays for Hubraum* gegründet, deren Admin „dem überhandnehmenden Klimawahn mit Spaß entgegentreten“ wollte und die am 03.10.2019 bereits mehr als 540.000 Mitglieder hatte (ebd., 2019, 16).

## Analyse der Diskurse

Letztendlich irren sie alle, denn alle Kontroversen basieren auf der (falschen) Annahme, dass der genutzte Begriff (Klimawandel) für alle dasselbe bedeute. Es lohnt sich, einen Schritt zurückzutreten und zu fragen, von welchem Klimawandel die Rede ist. Der Soziologe Nico Stehr sagt dazu im Interview mit Beyer (2019): „Übrigens halte ich es für einen großen Fehler der gegenwärtigen Klimapolitik, vom Klimaschutz zu sprechen. (...) Klimaschutz ist das falsche Wort. (...) Wir wollen die Gesellschaft vor den Folgen des Klimawandels schützen“, nicht das Klima vor der Gesellschaft. Richtig daran ist, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure, wozu auch und gerade die Wissenschaft zählt, nicht von derselben, nicht einmal zwingend von der gleichen Sache spricht, wenn vom Klimawandel die Rede ist. Vlassopoulos (2012) hat diesen Umstand bereits in den Nachverhandlungen zum Kyoto-Protokoll nachgewiesen, indem sie zeigen konnte, dass es mindestens vier Diskurse des Klimawandels bei den Verhandlungen gab, die als Problem des Klimawandels entweder den *Climate Change*<sup>16</sup> (steigendes Meeresspiegelniveau, Extremwetterereignisse), Unterentwicklung (Hunger, Arbeitslosigkeit, Katastrophenrisiken), Migration (Heimatverlust, Verarmung, Konflikt) oder Konflikt (Verletzung der Menschenrechte, Risiken für die physische Integrität) als bestimmendes Hauptmerkmal identifizieren. Je nachdem, welche Facette(n) des Klimawandels die eine oder andere Gesellschaft bzw. politische Klasse am stärksten betrifft, stehen andere Pro-

bleme, stehen andere Lösungsansätze und eine andere Radikalität der Forderung im Fokus bzw. zur Disposition. Für die deutsche Gesellschaft ist *Climate Change* das nationale Klimaregime und auf internationaler Ebene hat sich – trotz mehrheitlich anderer Problemschwerpunkte (eher Unterentwicklung, Migration und Konflikte) – aufgrund der wirtschafts- und militärpolitischen Macht der industrialisierten Länder dieses auch als internationales Klimaregime etabliert.

Was für Länder und ihre politischen RepräsentantInnen\* gilt, muss gleichermaßen auch für die gesellschaftlichen Gruppen gelten: Nicht alle Gruppen sehen sich identischen Herausforderungen gegenüber. Die Kontroverse um das Klimaregime ist daher ein Spiegel der gesellschaftlichen *cleavages* – also politischen (Haupt-)Konfliktlinien – nach denen sich die Gesellschaft strukturiert. Sie beantwortet auch die Frage von Macht und Möglichkeit der Ermächtigung.

Und hier zeigt sich der Mangel der *mainstream* medialen Berichterstattung, die vorrangig eine Homogenität der Betroffenheit durch Auswirkungen des Klimawandels annimmt, auch wenn sie Heterogenität suggeriert. Auch wenn Greta Thunberg in ihrer Rede darauf verwies<sup>17</sup>, dass „sie noch eine der Glücklichen sei, weil andernorts Menschen leiden und sterben“, ist dies im *Mainstream*-diskurs nicht reflektiert worden.

Meine drei Thesen sind daher, dass Menschen (auch innerhalb von Deutschland) den Klimawandel (verbaliter) nicht mehrheitlich als *Climate Change* erleben (1). Die Bewusstseismachung dessen bei den Menschen zur derzeitigen Kontroverse um die Neudefinition des Klimaregimes führt (2). Überdies sich dies nicht nur auf die vierte, die mediale Gewalt im Staat beschränkt, sondern auch die Wissenschaft betrifft (3). Dies soll später am Beispiel des *mainstream*feministischen Klimadiskurses verdeutlicht werden.

Der eingangs genannte Foucault kennt zwar den Habitusbegriff, seine Diskurs- und Regimekonzeption ermöglicht aber keine Positionierung von Individuum oder Gruppe im sozialen Raum. Die mit dem Klimaregime konkurrierenden Klimadiskurse konstituieren sich allerdings gerade nicht homogen, sondern heterogen. Wenn also Diskurse unterschiedliche soziale Realitäten prägen (vgl. Fußnote 11), spielt die Positionierung im sozialen Raum die entscheidende Rolle bei der Frage, welches Problem der Klimawandel für die spezifische Gruppe / das Individuum darstellt, welche Lösungsstrategien (Praktiken), welches Gedankensystem bestehend aus Ideen, Einstellungen, Handlungsweisen und Glaubensgrundsätzen zur Verfügung stehen, kurz: welcher Diskurs des Klima-

wandels vertreten wird. Nach Pierre Bourdieu findet die Positionierung im sozialen Raum anhand von Kapitalen statt, maßgeblich dem ökonomischen (Einkommen, Vermögen), dem kulturellen (Bildung, akademische Titel) und dem sozialen (soziales Netzwerk von Beziehungen) Kapital. Die Summe, das symbolische Kapital als „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien“ (Bourdieu 1985, 11 in: Burzan 2011, 129), ergibt das Kapitalvolumen, welches ausschlaggebend dafür ist, wie wahrscheinlich man im Kapitalismus mit dem gegebenen Kapital seine Ziele durchsetzen kann.

Daher erklärt sich auch die Intensität der gegenwärtigen Debatte: Zwar sieht noch eine knappe Mehrheit der Bevölkerung (53%) im ZDF-Politbarometer die beschlossenen Maßnahmen des Klimapakets der Bundesregierung als ‚nicht weit genug‘ an (Gorris et al. 2019, 16), mit Blick auf das ökonomische Kapital kann sich dies allerdings schnell ändern. So wird sich Tanken und Heizen bis 2025 um 10,5 Ct pro Liter verteuern und Fliegen soll durch eine Erhöhung der Luftverkehrsabgabe die Absenkung der Mehrwertsteuer für Bahnfahrten gegenfinanzieren, also erheblich teurer werden. Strom wird durch Absenkung der Umlage des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG) schrittweise billiger und auch die Pendlerpauschale wird – allerdings nur befristet bis 2026 – angehoben. (Quelle: Bundesregierung, Mineralölwirtschaft, in: ebd. 2019, 19)

Insgesamt aber werden die Kosten maßgeblich von den VerbraucherInnen\* getragen, und hier sind die Einschränkungen am unteren Ende des Kapitalvolumens massiver als am oberen. In anderen Worten, wer am unteren Ende der Einkommen in Deutschland liegt, und das sind nicht wenige, hat mit Zusatzabgaben mehr zu kämpfen, wird also aufgrund der prekären, eigenen Situation gegen das Klimapaket sein müssen, unabhängig davon, ob die Maßnahme grundsätzlich begrüßt wird.

### Beispiel: Kritik am *mainstream*feministischen<sup>18</sup> Klimadiskurs

Der feministische Klimadiskurs ist vorrangig akademisch und universitär geprägt. Natürlich gibt es Ausnahmen, so ist die *Environmental Justice* Bewegung, gerade von *people of colour* in den Americas, tendenziell weiblicher hinsichtlich des Geschlechts (Unterscheidung zu *Gender* vgl. Fußnote 13) als *Mainstream*-Umweltorganisationen, aber die gesellschaftlich bedingte, strukturelle Benachteiligung von Personen femininen *Genders*, patriarchale Benachteiligung also, findet ihren Ausdruck auch hier in einem geringeren Kapitalvolumen (Bach

2016). Dieses geringere Kapitalvolumen zeigt sich zum einen an gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen, also der *Gender*-Rolle.

Vor allem aber sieht man es an einer systematischen Benachteiligung, wenn es um den Zugang zu ökonomischem Kapital gibt: Der *Gender Pay Gap*<sup>19</sup> (GPG) ist in Deutschland seit 2002 relativ konstant, seit 2015 bei 21%.<sup>20</sup> Beim GPG wird das Gesamtbruttoeinkommen zwischen zwei *Genders* schlicht verglichen, nicht aber der Stundenlohn. Damit wird der Umstand, dass aufgrund von Geschlecht (Kindergeburt) und/oder *Gender* (Haushaltsverpflichtungen) oder sonstigen Gründen Frauen oft nur halbtags arbeiten (im Gegensatz zu öfter Vollzeit arbeitenden Männern), nicht berücksichtigt. Der ‚bereinigte‘ *Gender Pay Gap* berechnet genau dies und dann beträgt der Einkommensnachteil noch 6%.<sup>21</sup>

Wie die Hans-Böckler-Stiftung hierzu allerdings richtig erklärt, ist der Anteil des *Gender Pay Gaps* „keineswegs frei von Diskriminierungen, wie umgekehrt die bereinigte Lohnlücke nicht mit Entgeltdiskriminierung gleichzusetzen ist.“<sup>22</sup>

Anders als beim relativ konstant gebliebenen GPG verhält es sich mit dem neuen Indikator, der im Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung<sup>23</sup> entwickelt wurde, dem *Gender Care Gap*<sup>24</sup> (GCG). Die Entwicklung des GCG zeigt, dass sich der männliche Arbeitsanteil in Haushalten von 31,4% in 1992 auf 37,2% in 2016 verbessert hat. Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass „[d]er wachsende Anteil von Männern an diesen unbezahlten Tätigkeiten im Parkontext (...) nicht etwa auf ihr gesteigertes Engagement im Haushalt zurückzuführen [ist], sondern (...) daraus [resultiert], dass Frauen immer weniger Zeit für Hausarbeit und Kinderbetreuung aufwenden.“<sup>25</sup> Im Durchschnitt wenden Frauen auch 2012-2013 52,4% mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit auf als Männer.<sup>26</sup>

Eingangs wurde argumentiert, dass Diskurse Ausdruck von *cleavages* seien, also eine Frage von Macht und Möglichkeit der Ermächtigung, die die Facetten der gesellschaftlichen Sozialstruktur repräsentieren. Die eingangs gemachte Unterscheidung zwischen *Gender* und Geschlecht (Fußnote 13) ist für das Verständnis der Sozialstruktur ebenso wichtig wie die Bedeutung des ökonomischen Kapitals für die Positionierung von sozialen und biologischen Frauen im sozialen Raum durch ihr Kapitalvolumen. Wahr ist im deutschen Bildungsraum überdies auch, dass der Zugang zu Bildung (kulturelles Kapital) trotz der Bildungsreform der 1970er Jahre in Westdeutschland vom ökonomischen Kapital, hier der beruflichen Zugehörigkeit, abhängt (Becker 2010). Die

Benachteiligung an der gesellschaftlich gleichberechtigten Teilhabe am ökonomischen Kapital benachteiligt also auch mit Blick auf das kulturelle Kapital, und hinsichtlich des symbolischen Kapitals sowieso.

Zum Thema ‚Geschlechtergerechtigkeit und Klimapolitik‘ haben Alber et al. (2018) sowohl einen historischen Abriss der Berücksichtigung des „Genderthema[s]“ (ebd. 2018, 40) im *policy-making* seit der Jahrtausendwende als auch eine „Auswertung der jüngeren Fachliteratur im Frühjahr 2017“ zum Beleg ihrer Hypothese, „dass jeder Aspekt des Klimawandels direkt oder indirekt genderrelevant ist“, unternommen (ebd. 2018, 42).

Sie führen aus, dass 2001 der Fokus des *United Nations Framework Convention on Climate Change* (UNFCCC) auf die Beteiligung von Frauen in Gremien beschlossen, aber nicht umgesetzt wurde, aber bis 2012 durch eine Reihe von Genderreferenzen in Beschlüssen genannt wurde. Seit 2012 wurde ‚Gender und Klima‘ feststehender Tagesordnungspunkt und eine weitergehende Geschlechterparität wurde vereinbart. 2015 wurde *Gender* auch in der Präambel des Pariser Klimaabkommens verankert. (ebd. Alber et al. 2018, 40)

Zum Beleg ihrer Hypothese stellen sie die Auswertungen ‚Geschlechterspezifischer Unterschiede: CO<sub>2</sub>-Fußabdruck‘ und ‚Je geschlechtergerechter desto weniger CO<sub>2</sub>-Emissionen?‘ vor. Mit Blick auf ersteres „zeigt sich, dass der in vielen Berechnungen deutliche höhere CO<sub>2</sub>-Fußabdruck von Männern nachweislich aus deren Mobilitätsverhalten resultiert, das sich in größeren Autos und häufigerer Nutzung bei längeren zurückgelegten Strecken zeigt.“ (ebd. Alber et al. 2018, 42).

Hinsichtlich der zweiten Auswertung mehrerer Studien zeigt die Auswertung „in mehr als 100 Ländern aller Weltregionen (...), dass nach dem Bruttosozialprodukt die Gleichstellung der Geschlechter der Faktor mit den größten Wirkungen auf die Minderung von CO<sub>2</sub>-Emissionen ist.“ (ebd. Alber et al. 2018, 42) CO<sub>2</sub>-Emissionen sind also in Ländern zurückgegangen, in denen vor allem das Bruttosozialprodukt gestiegen ist (Faktor mit größter Wirkung) und die Gleichstellung der Geschlechter erfolgte (Faktor mit zweitgrößter Wirkung).

### Fazit

Grundsätzlich stellen die AutorInnen\* überdies fest, dass *Gender* „mit anderen Variablen zu messen [wäre] als mit dem biologischen Geschlecht und der bipolaren Aufteilung in männlich und weiblich.“ (ebd. Alber et al. 2018, 43) Tatsächlich stellt sich aber die Frage nach dem Wert der Auswertung von Literatur, wenn doch die leitende Frage war zu beweisen, dass jeder Aspekt des Klimawan-

dels direkt oder indirekt *genderrelevant* ist. Der angetretene Beweis von Geschlechterrelevanz wurde allerdings zumindest augenscheinlich erbracht.

Nimmt man also hier Geschlechterrelevanz als direkten und die soziale, benachteiligte Rolle, also *Gender*, als Folge an, ist die Logik dennoch nicht besonders überzeugend: Männer erzeugen einen größeren *carbon footprint* aufgrund ihres Mobilitätsverhaltens als Frauen. Dieser Logik folgt auch die Projektkoordinatorin der ebenfalls im Artikel referenzierten *GenderCC Women for Climate Justice e.V.*<sup>27</sup>, deren Analyse auf das verkürzte Stereotyp des Mannes als Träger des Klimawandels und der Frau als Erdbewahrerin hinausläuft. Es ist unbestreitbar, dass diejenigen, die wenig haben, wenig zum anthropogenen Klimawandel beitragen, allerdings ist dieses ‚klimafreundliche‘ Leben ja aus dem Zwang geboren, dass es an ökonomischem Kapital mangelt.

Diese *mainstreamfeministische* Argumentation vernachlässigt, dass die Mobilität mit dem Vorsprung an ökonomischem Kapital (bereinigter *Gender Pay Gap*) sowie mit der Übertragung unbezahlter, gesellschaftlicher Aufgaben auf Frauen (unbereinigter *Gender Pay Gap* und *Gender Care Gap*) zusammenhängt und dass diejenigen Frauen, die zur Gruppe derer mit hohem ökonomischen und/oder kulturellen Kapital gehören, wahrscheinlich einen ähnlich großen CO<sub>2</sub>-Fußabdruck hinterlassen wie ihre männlichen Pendanten.

Gerade das Ergebnis der zweiten Auswertung bestätigt dies noch: Die Steigerung des Bruttosozialprodukts hat die stärkste Wirkung auf eine Reduzierung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes. Das Stigma der gesellschaftlichen Benachteiligung der Frau ist sozialer Natur (*Gender*), welches durch begrenzten Zugang zum verfügbaren, ökonomischen Kapital Frauen proportional schlechter stellt, ihre Ziele zu erreichen. Zu Vorbildern im Kampf gegen den Klimawandel durch Glorifizierung von sozialer Armut eignet sich dies nicht.

Der kritisch-feministische Klimadiskurs müsste dabei berücksichtigen, dass neben *Gender* und Geschlecht noch viele weitere Intersektionen existieren, die zwar nicht als reine Additive fungieren (Hancock 2007), allerdings unterschiedliche soziale Wirklichkeiten und damit Diskurse bilden. Die indigene, lesbische Trans-Fischerin in Mozambique sieht, auch wenn ebenfalls Frau, in dem Klimawandel einen anderen Diskurs als die weiße Akademikerin aus Zehlendorf.

Durch (selbst)kritische Ansätze muss das Momentum radikalen Denkens im sich wandelnden Zeitgeist genutzt werden, um ein *Klimaregime* zu entwickeln, das die Probleme, Interessen und Möglichkeiten der Mehrheit der Menschen und nicht nur – wie der *Climate Change* Diskurs – die der Minderheit zum Fokus hat.

- 1 Das EJI ist ein akademischer *Think Tank*, der 2014 gegründet wurde und dessen Mitglieder sich zusammengeschlossen haben, um den Forschungsbereich kritischer (!) *Environmental Justice* Forschung (soziale Verteilung von Umweltgüte und Umweltbelastungen) zu stärken und insbesondere junge WissenschaftlerInnen\* zu unterstützen. Mehr auf [www.environmentaljustice.de](http://www.environmentaljustice.de)
- 2 <https://fridaysforfuture.de/>, aufgerufen am 07.10.2019
- 3 Englische Begriffe sowie aus Englischen ins Deutsche übernommene Begriffe werden *kursiv* hervorgehoben, um das Lesen zu erleichtern.
- 4 Diese Schreibweise soll sämtliche Geschlechtlichkeiten (LGBTIQ\*) umfassen, ohne alle hier im Einzelnen aufzuzählen.
- 5 <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/extinction-rebellion-oeko-rebellen-blockieren-berlin-a-1290394.html>, aufgerufen am 07.10.2019
- 6 <https://www.scientists4future.org/>, aufgerufen am 07.10.2019
- 7 [https://www.europawahl-bw.de/wahlergebnis\\_europawahl2019.html](https://www.europawahl-bw.de/wahlergebnis_europawahl2019.html), aufgerufen am 07.10.2019
- 8 <https://www.wahlrecht.de/news/2019/landtagswahl-brandenburg-2019.html>, aufgerufen am 07.10.2019
- 9 <https://www.wahlrecht.de/news/2019/landtagswahl-sachsen-2019.html>, aufgerufen am 07.10.2019

- 10 <https://www.youtube.com/watch?v=TMrtLsQbaok>, aufgerufen am 07.10.2019
- 11 <https://extinctionrebellion.de/>, aufgerufen am 07.10.2019
- 12 Ein Diskurs repräsentiert ein Gedankensystem bestehend aus Ideen, Einstellungen, Handlungsweisen, Glaubensgrundsätzen und Praktiken, die systematisch den Diskursgegenstand und die sozialen Welten, zu denen dieser spricht, konstruiert.
- 13 *"Each society has its regime of truth, its 'general politics' of truth – that is, the types of discourse it accepts and makes function as true"* (Foucault 2000:131)
- 14 Unter *Gender* versteht man das ‚soziale Geschlecht‘, während *sex* – im Deutschen ebenfalls das Wort ‚Geschlecht‘- das ‚biologische Geschlecht‘ bezeichnet. Spricht man also vom ‚Geschlecht‘, meint man die Unterscheidung von Mann, Frau und Divers, wobei Letzteres eine ganze Reihe nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zuschreibbare Variationen subsummiert. Während ‚Geschlecht‘ also sich durch primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale zeigt, wird *Gender* durch Sozialisation, gesellschaftliche Rollenzuschreibung und Sozialstruktur bestimmt. Oft vermischt, aber unterschieden von beiden ist die ‚sexuelle Orientierung‘, die sich in einer geschlechtlichen und/oder *Gender*bezogenen, sexpartnerlichen Präferenz zeigt, bisweilen, aber nicht zwingend, mit *Gender* und/oder geschlechtlichen Rollen, Selbst- oder Fremdzuschreibungen korrelieren.

- 15 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-09/vereinte-nationen-angela-merkel-greta-thunberg-emmanuel-macron>, aufgerufen am 07.10.2019
- 16 Um die Unterscheidung zwischen dem Problem des Klimawandels und dem spezifischen Diskurs des Klimawandels zu vereinfachen, wurde hier die englische Bezeichnung aus dem Fachartikel verwendet.
- 17 <https://www.youtube.com/watch?v=TMrtLsQbaok>, aufgerufen am 07.10.2019
- 18 Der Begriff *mainstreamfeministisch* wurde hier gewählt, um nicht zu suggerieren, dass jede Form feministischer Wissenschaft im Feld der Klimawandelforschung gleichsam kritikwürdig wäre. Richtig ist aber auch, dass die große Mehrheit feministischer Klimakritik die gesellschaftlichen Widersprüche verkürzt und damit die wahre Dimension der sozialstrukturellen Benachteiligung nicht aufdeckt.
- 19 „Der Gender Pay Gap ist die Differenz des durchschnittlichen Bruttostundenverdienstes (ohne Sonderzahlungen) der Frauen und Männer, im Verhältnis zum Bruttostundenverdienst der Männer.“ (<https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-1/gender-pay-gap.html>, aufgerufen am 07.10.2019)
- 20 ebd., sowie: <https://www.boeckler.de/52854.htm#>, aufgerufen am 07.10.2019
- 21 [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2017/03/PD17\\_094\\_621.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2017/03/PD17_094_621.html), aufgerufen am 07.10.2019
- 22 [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2017/03/PD17\\_094\\_621.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2017/03/PD17_094_621.html), aufgerufen am 07.10.2019
- 23 <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/zweiter-gleichstellungsbericht-der-bundesregierung/122402>, aufgerufen am 08.10.2019
- 24 Dieser „zeigt den unterschiedlichen Zeitaufwand, den Frauen und Männer für unbezahlte Sorgearbeit aufbringen. Diese Tätigkeiten umfassen sämtliche Arbeiten im Haushalt und Garten, die Pflege und Betreuung von Kindern und Erwachsenen sowie ehrenamtliches Engagement und unbezahlte Hilfen für andere Haushalte. Die Anfahrtszeiten werden bei der Berechnung des Gender Care Gap miteinbezogen.“ (<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap---ein-indikator-fuer-die-gleichstellung/137294>, aufgerufen am 07.10.2019)
- 25 [https://www.diw.de/de/diw\\_01.c.616037.de/publikationen/wochenberichte/2019\\_10/auch\\_an\\_erwerbsfreien\\_tagen\\_erledigen\\_frauen\\_einen\\_grossteil\\_der\\_hausarbeit\\_und\\_kinderbetreuung.html](https://www.diw.de/de/diw_01.c.616037.de/publikationen/wochenberichte/2019_10/auch_an_erwerbsfreien_tagen_erledigen_frauen_einen_grossteil_der_hausarbeit_und_kinderbetreuung.html), aufgerufen am 07.10.2019
- 26 <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap---ein-indikator-fuer-die-gleichstellung/137294>, aufgerufen am 07.10.2019
- 27 <https://taz.de/Expertin-ueber-Gender-und-Klimawandel/!5550052/>, aufgerufen am 07.10.2019

### Literatur

- Alber, Gotelind et al. 2018. „Geschlechtergerechtigkeit und Klimapolitik.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* 21–23: 40–48.
- Bach, Tobias. 2016. „Environmental Justice und Gender. Warum Frauen die EJ-Bewegung prägen und trotzdem nichts zu sagen haben.“ *Environmental Justice and Sustainable Development* 6: 24. <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/18086>.
- Becker, Rolf. 2010. „Soziale Ungleichheit von Bildungschancen und Chancengleichheit. Eine Reanalyse mit bildungspolitischen Implikationen.“ In *Bildung als Privileg? Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 161–189. [https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-92484-7\\_6](https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-92484-7_6)
- Beyer, Susanne. 2019. “Mehr Demokratie wagen.” *DER SPIEGEL* 41: 21.
- Burzan, Nicole. 2007. “Ralf Dahrendorf: Ausbau der Konfliktperspektive.” In *Soziale Ungleichheit: Eine Einführung in die zentralen Theorien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 73–88.
- . 2011. “Klassen und Lebensstile in einem Modell: Der soziale Raum bei Bourdieu.” In *Soziale Ungleichheit: Eine Einführung in die zentralen Theorien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 125–137.
- Foucault, Michel. 2000. “Truth and Power.” In *Essential Works of Foucault 1954–1984*, Hrsg. von Paul Rabinow and J.B. Faubion Power. New York: The New Press, 111–133.
- Gorris, Lothar et al. 2019. “Hubraum for Future.” *DER SPIEGEL* 41: 16–20.
- Hancock, Ange-Marie. 2007. “When Multiplication Doesn’t Equal Quick Addition: Examining Intersectionality as a Research Paradigm.” *Perspectives on Politics* 5(1): 63–79.
- Joas, Hans, and Wolfgang Knöbl. 2009. “Between Structuralism and Theory of Practice: The Cultural Theory of Pierre Bourdieu.” In *Social Theory*, Cambridge, New York, Melbourne, Madrid, Cape Town, Singapore, Sao Paulo, Delhi: Cambridge University Press, 371–400.
- Luhmann, Niklas. 1999. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. 7. Frankfurt/Main.
- Marx, Karl. 1952. *Manifest der Kommunistischen Partei*. Berlin: Dietz Verlag GmbH.
- Vlassopoulos, Chloé Anne. 2012. “Competing Definition of Climate Change and the Post-Kyoto Negotiations.” *International Journal of Climate Change Strategies and Management* 4(1): 104–118. <http://www.emeraldinsight.com/10.1108/17568691211200245> (April 10, 2013).

## Women for Future?!

Interview mit Aktivistinnen der Nachhaltigkeitsinitiative SUSTAIN IT! an der Freien Universität Berlin  
von Karola Braun-Wanke

Nachhaltigkeit und Klimaschutz stehen dank des überzeugenden Einsatzes der Fridays for Future Bewegung (FFF) im Fokus der Medien und Politik. Viele junge Menschen gehen weltweit auf die Straße, um die Politik zu drängen, sich für einen konsequenten Klimaschutz einzusetzen. Signifikant ist dabei, dass die Demonstrierenden nicht nur die Politik adressieren, sondern sich selbst in der Verantwortung sehen und mit einem nachhaltigen Lebens- und Konsumstil persönlich zu dem notwendigen Wandel beitragen wollen. Auffallend ist auch, dass diese relativ neue Bewegung nicht nur jung und gut ausgebildet ist, sondern dass der Großteil der Protestierenden weiblich ist. Das belegt eine im März 2019 veröffentlichte Studie vom Institut für Protest- und Bewegungsforschung.<sup>1</sup>

Dass das Engagement für Nachhaltigkeit und Klimaschutz vorwiegend von Frauen ausgeht, beobachte ich als Kommunikations- und Politikwissenschaftlerin an der Freien Universität Berlin schon seit vielen Jahren. Gemeinsam mit überwiegend weiblichen Studierenden habe ich 2010 die Nachhaltigkeitsinitiative SUSTAIN IT! ins Leben gerufen. Der Grund für unser Engagement war, dass es unserer Auffassung nach einen Mangel an konkreten Vor-Ort-Aktivitäten gab, die den Klimawandel thematisierten. Mit dem Slogan „Mach mit beim Nachhalten“ machen wir deutlich, um was es uns geht: Gemeinsam gegen die Klimakrise aktiv zu werden und die Universität in Richtung Nachhaltigkeit umzukrempeln. Denn in der Lehre oder auf dem Campus war das Thema nicht sichtbar präsent. Ein wichtiges Ziel von SUSTAIN IT! war und ist es, mit Mitmachaktionen, Kunstlaboren, Seminaren sowie Vorlesungen neue Dialog- und Aktionsräume zu schaffen, in denen die Themen Klima-, Ressourcenschutz, Mobilität, Konsum und Lebensstil im Fokus stehen und zum Mitmachen anregen.

SUSTAIN IT! hat viele Parallelen und Gemeinsamkeiten mit der heutigen FFF-Bewegung. Im Mittelpunkt unserer Aktivitäten steht die kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Konsumverhalten und Lebensstil und das Aufzeigen von alternativen Handlungsmöglichkeiten im Alltag. Das erscheint im Vergleich zu dem politischen Druck, den die FFF-Bewegung ausgelöst hat, eher kleinteilig. Aber angesichts der hohen Studierendenzahlen (36.000) und der rund 5.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Freien Universität und einem sehr weitläufigen Campus ist das auch schon eine echte Herausforderung.

Eine weitere Gemeinsamkeit mit der FFF-Bewegung ist, dass sich bei uns überwiegend Frauen engagieren. Das lässt sich seit gut neun Jahren beobachten: 85 Prozent der Engagierten sind weiblich. Für mich ist das Ergebnis der zitierten Studie daher keine Überraschung. Aber sie ist ein guter Anlass, mit vier Aktivistinnen über ihre persönlichen und politischen Beweggründe für ihr Engagement bei SUSTAIN IT! zu sprechen. Wie stehen sie als Frauen zu den Themen Nachhaltigkeit und Klimaschutz? Was sind ihre Beweggründe, sich in diesem Kontext zu engagieren? Dabei interessiert mich auch



Karola Braun-Wanke ist Projektleiterin, Dozentin und wissenschaftliche Koordinatorin am Forschungszentrum für Umweltpolitik an der Freien Universität Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Wissenschaftskommunikation und der transformativen Bildung in den Bereichen Schule und Hochschule. In diesem Kontext konzipiert sie inter- und transdisziplinäre Bildungsformate für Studierende, Lehrkräfte und Schulkinder. Sie sprach mit Kathrin Henße, Carolin Bergmann, Clio Forman und Isabella Pfusterer

Foto: Susanne Wehr

die Frage, wie sie den hohen Frauenanteil bei FFF und bei SUSTAIN IT! interpretieren.



Kathrin Hensse

Foto: Carolin Bergmann

**Kathrin, die o.g. aktuelle Studie zeigt, dass die FFF-Bewegung stärker von Frauen getragen wird. Du bist Studentin, Mutter von zwei Kindern, und engagierst dich seit fast zweieinhalb Jahren bei SUSTAIN IT!. Was sind deine Beweggründe, dich für Klimaschutz und Nachhaltigkeit zu engagieren?**

Umweltbezogene Themen haben mich schon während meines Studiums interessiert. In meinem privaten Umfeld versuche ich, klimafreundlich zu leben und auch meinen Kindern ein Bewusstsein dafür an die Hand zu geben. Dabei geht es mir nicht darum, auf alles zu verzichten und meinen Kindern nichts mehr zu erlauben, was ihre Freunde machen und dürfen. Aber selbst meine anderthalbjährige Tochter weiß schon, dass Papier in die Papiertonne und Verpackungen in den Verpackungsmüll gehören. Es gibt viele kleine Dinge, die wir im Alltag verändern können. Und wenn viele Menschen das tun, hat es automatisch auch Einfluss auf Wirtschaft und Politik, die zwar mit einigen guten Vorhaben und Ansätzen daherkommen, die aber leider selten weit genug greifen, um langfristig und rechtzeitig Veränderungen herbeiführen. Ich glaube, es bedarf noch viel mehr Druck auf Politik aus der Zivilgesellschaft. Daher unterstütze ich auch die FFF-Bewegung, die immer mehr Menschen einbezieht und zu einem immer stärkeren Diskurs in diesem Bereich führt.

**Was unternimmst du konkret dafür?**

Die Palette ist sehr vielfältig. Dazu gehören selbstgemachte Naturkosmetik und Waschmittel, um schädliche Inhaltsstoffe und Müll zu vermeiden. Auch tauschen wir in unserem Freundeskreis regelmäßig Kleidung untereinander aus bzw. kaufen viele Second-Hand-Sachen. Aber auch mit einem Schild an unserem Briefkasten, dass wir keine Werbung erhalten wollen, machen wir deutlich, dass wir die Unmengen an eingeschweißten Werbeprospekte nicht erhalten möchten. Auch ist mir sehr wichtig, dass unser Essen möglichst saisonal, regional und bio ist und wir als Familie immer nur so viel einkaufen, wie wir tatsächlich verbrauchen.

**Du setzt dich ganz konkret für das Projekt FUDsharing an der FU ein. Was willst du damit bewegen?**

Lebensmittelverschwendung ist bis heute weltweit ein enormes Problem! Wenn man sich vorstellt, dass allein in Deutschland pro Jahr 18 Mio. Tonnen Lebensmittel einfach so weggeworfen werden! Unvorstellbar. Jedes Jahr zu den Hochschultagen haben wir eine „Tafel der Verschwendung“ mit geretteten Lebensmitteln und diskutieren Handlungsalternativen. Mit dem FUDsharingRaum haben wir einen lebendigen Lern- und Begegnungsort geschaffen, der von Studierenden und Mitarbeiter\*innen der FU aber auch von Menschen aus der Nachbarschaft rege genutzt wird: Lebensmittel werden gebracht, abgeholt und verteilt. Solche Face-to-Face Räume sind unheimlich wichtig, um greifbare Lösungsansätze anzubieten, damit immer mehr Menschen in ihrem persönlichen Alltag ins Handeln kommen.

**Was sollte politisch getan werden, um Lebensmittelverschwendung zu verhindern?**

Deutschland hat sich verpflichtet, bis 2030 die Lebensmittelverschwendung zu halbieren. Doch immer noch werden viel zu viele Lebensmittel aufgrund des Ablaufs des Mindesthaltbarkeitsdatums (MHD) weggeschmissen, obwohl die Lebensmittel noch genießbar sind. Es werden Gemüse und Obst nicht verkauft, weil sie dieser standardisierten Norm nicht entsprechen. Das Retten von Lebensmitteln und kostenlose Verteilen ist leider immer noch in einer rechtlichen Grauzone. Es fehlen konkrete und verbindliche Maßnahmen, die nicht nur auf Freiwilligkeit beruhen. Es fehlt aber eben auch an gezielter Bildung, die eine nachhaltige Entwicklung fördert. Nicht nur bei uns an der Uni, sondern überall.

**Clio, auch du studierst an der FU und bist seit eineinhalb Jahren bei SUSTAIN IT! aktiv. Warum ist dir wichtig, dich für das Thema Nachhaltigkeit zu engagieren?**

Ich denke, wie wir mit unserem Planeten umgehen, ist eine der wichtigsten und dringendsten Herausforderungen meiner Generation. Ich möchte nicht zusehen, wie der Planet und unsere Gesellschaften, die ja auf ihm aufbauen und von ihm abhängen, kaputtgehen. Dass die Folgen des Klimawandels global sehr ungerecht getragen werden, macht mich wütend. Vielleicht möchte ich auch irgendwann Kinder kriegen – da interessiere ich mich natürlich dafür, wie die Welt ist, die sie erben.

**Du bist auch engagierte Feministin. Frauen wird häufig intrinsisches Umweltbewusstsein nachgesagt. Sie fahren statistisch gesehen weniger Auto, kaufen häufiger Bioprodukte ein, ernähren sich häufiger vegan oder vegetarisch. Was motiviert Frauen besonders im Bereich Nachhaltigkeit?**

Ich denke, diese Statistiken haben sicherlich vielfältige Gründe. Für mich persönlich ist es positiv, wenn sich alle Menschen für Klimaschutz und Nachhaltigkeit einsetzen, unabhängig vom Geschlecht. Wir beobachten ja, dass Frauen einen größeren Teil der Engagierten bei der Fridays for Future Bewegung ausmachen. Mich würde tatsächlich eher interessieren, ob bestimmte Männlichkeitsbilder dabei eine Rolle spielen.

**Entspricht die hohe Motivation der Frauen auch einem tradierten Rollenbild?**

Das kommt natürlich auf das Frauenbild an. Sicherlich hat die Geschlechterdifferenz beim Engagement was mit der Sozialisierung zu tun. Aber wie gesagt, ich würde mich eher fragen, warum sich weniger Männer dafür einsetzen, denn meine Priorität ist möglichst viele Menschen in den Klimaschutz einzubinden.

**Du organisierst regelmäßig Kleidertausche bei uns auf dem Campus. Was und wie trägt diese Idee zur Rettung des Klimas bei?**

Ich glaube, dass wir unser Verhältnis zu materiellen Objekten verändern müssen. Wir leben inzwischen in einer Wegwerfgesellschaft, in der überwiegend schlecht und billig auf Kosten von prekär lebenden Menschen produziert wird. Das ist weder menschlich noch ökologisch tragbar. Wir haben einen völlig anderen Umgang mit Kleidung und Textilien als vor zwei Generationen.

Für mich sind Kleidertausche deshalb eine super Gelegenheit zu vermeiden, dass Kleidung weggeworfen oder verbrannt wird. Da steckt auch ein anderes Konzept dahinter, als Gewinn zu machen.

**Reichen solche Aktionen, um politische Veränderungsprozesse anzustoßen?**

Ich denke Kleidertausch- und ähnliche Aktionen können politisch effektiv sein, wenn konkrete Forderungen bei einer Kleidertauschaktion klar sind. Zum Beispiel, dass Existenzlöhne in der gesamten Produktionskette durchgesetzt werden. Sonst würde ich nicht von nachhaltiger Kleidung sprechen, weil ich sie nicht für sozial nachhaltig oder vertretbar halten kann.

**Du bezeichnest dich selbst als „militante Basteltante“. Was meinst du damit?**

Ich sehe, mein Slogan kommt gut an! Der Spruch ist mir in einem Frustmoment gekommen, und ich finde ihn ganz witzig. Ich habe oft erlebt, dass unsere Kleidertausche als unpolitisch wahrgenommen werden und generell Menschen, die traditionell weiblicher auftreten. Nur weil ich stricke heißt nicht, dass ich keine Ahnung habe, was politisch abgeht. Ich finde es auch als Feministin wichtig, dass ich die Rollen, Berufe und Eigenschaften, die wir in unserer Kultur als weiblich verstehen, nicht abwerte. Das hat negative Folgen für Menschen allen Geschlechts und akzeptiert wenig Flexibilität für Männer. Mit dem Spruch wollte ich vor allem mit Menschen ins Gespräch kommen.

**Isabella, seit wann engagierst du dich für SUSTAIN IT!?**

Seit Dezember 2016. Seither habe ich dreimal die Hochschultage Nachhaltigkeit + Klimaschutz und andere Campusaktionen in einem Team mit vorbereitet und durchgeführt.

**Was sind deine Motive, dich bei uns zu engagieren und dich für Umwelt- und Klimaschutz einzusetzen?**

Ich fand es schon immer absurd, dass ein nachhaltiger Lebensstil häufig mit selbst erteiltem Freiheitsentzug assoziiert wird. Tatsächlich rauben wir ungefragt allen nachkommenden Generationen deren Freiheit und Möglichkeit, in einem intakten Ökosystem mit ausreichenden Ressourcen zu leben. Daher ist es mir wichtig, zu kommunizieren, dass Umwelt- und Klimaschutz weniger etwas mit Verboten als mit Querdenken und Erfinder\*innengeist zu tun hat. SUSTAIN IT! bietet eine ideale und an der FU einzigartige Plattform dafür. Besonders schätze ich daran, dass man alle Freiheiten hat, seine Interpretation von Nachhaltigkeit mit einem großen Publikum an der FU und auch darüber hinaus zu teilen. Mich freut es jedes Mal, bei unseren Aktionen den ein oder anderen Aha-Moment im Gesicht meines Gegenübers abzulesen.



Isabella Pfusterer  
Foto: Foto Riedl/Graz

### Welche Themen sind dir in diesem Kontext besonders wichtig, für was setzt du dich konkret ein?

Ein Thema, das mir besonders am Herzen liegt, ist nachhaltiger Konsum und die sozialen, ethischen sowie ökologischen Dimensionen dahinter. Sowohl die schnelllebige Modewelt als auch die Kosmetikindustrie sind insbesondere auf ein weibliches Publikum ausgerichtet. In den letzten Jahren habe ich durch den Wandel meines Lebensstils zahlreiche Alternativen entdeckt und festgestellt, dass mir als Frau überwiegend umweltschädliche und überflüssige Produkte angedreht werden. Daher ist es mir wichtig, Frauen (und Männern) zu kommunizieren, dass Vieles auch anders geht und Alternativen manchmal näherliegen als gedacht.

### Was heißt das konkret?

Ich versuche wirklich nachhaltig einzukaufen. Das geht von unverpackten, regionalen Bio-Lebensmitteln über selbstgemachte Pflegeprodukte bis hin zum Kauf von Second-Hand-Gegenständen und Kleidung. Noch wichtiger ist mir allerdings eine offene Kommunikation über Nachhaltigkeitsthemen, die mir am Herzen liegen. In meinem Umfeld beobachte ich häufig, dass Menschen mit einem von der Norm abweichenden Lebensstil derartige Diskussionen vermeiden. Sicherlich auch aus Angst vor einem Rechtfertigungszwang. Gerne erzähle ich von meinen Überzeugungen, auch wenn – oder gerade weil – mein Gegenüber eine komplett gegensätzliche Meinung dazu hat bzw. sich noch gar keine gebildet hat. Dabei geht es mir nicht darum, jemandem eine Ideologie aufzuzwängen oder zu moralisieren. Vielmehr möchte ich meine Erkenntnisse mit anderen teilen und auch von anderen lernen.

### Ist Nachhaltigkeit + Klimaschutz für dich ein spezifisch weibliches Thema?

Natürlich ist mir aufgefallen, dass wir bei SUSTAIN IT! stets einen Frauenüberschuss hatten. Zudem sind mir Studien bekannt, die zeigen, dass Frauen für gewöhnlich einen nachhaltigeren Lebensstil pflegen (Meinzen-Dick et al. 2014) und global gesehen schwerer von Folgen des Klimawandels betroffen sind und sein werden (Denton 2002). Dennoch möchte ich bei derart bedeutenden Themen wie Nachhaltigkeit und Klimaschutz nicht in Kategorien denken, da sie faktisch auch nicht exklusiv weiblich dominiert werden. Jede\*r hat nun mal einen individuellen Zugang zu Nachhaltigkeitsthemen. Mag sein, dass der Ansatz bei SUSTAIN IT! bisher mehr Frauen angesprochen hat.

### Carolin, was waren deine Motive, dich bei uns zu engagieren und seit wann engagierst du dich bei SUSTAIN IT!?

Ich bin seit Anfang 2016 dabei. Ich habe als studentische Hilfskraft bei der Initiative angefangen. Jedoch ist der „Studi-Job“ ganz schnell zu meinem Lebensmittelpunkt geworden. In unserem Gemeinschaftsgarten „UniGardening@SUSTAIN IT!“ habe ich für mich einen sozialen Raum gefunden, der immer ein guter Ausgleich zu meinem Studium war und in dem ich gerne meine Freizeit mit Gleichgesinnten verbringe. Mit der Stelle habe ich aber auch den Jackpot getroffen. Nicht nur habe ich bei dem Job sehr viel gelernt, sondern ich habe dabei auch mein privates Engagement zum Beruf gemacht. Umwelt- und Klimaschutz war für mich auch schon vor SUSTAIN IT! ein Anliegen, doch habe ich mich immer ziemlich alleine gefühlt. Ich habe



Carolin Bergmann  
Foto: privat



meinen Bachelor in Bayern gemacht, und in meinem damaligen Umfeld und im Studium war von Nachhaltigkeit nie die Rede. Mein damaliges Engagement beschränkte sich darauf, meinen eigenen Lebensstil möglichst nachhaltig und umweltfreundlich zu gestalten. Über das Thema Bio-Ernährung eröffneten sich mir nach und nach immer mehr Bereiche des Umwelt- und Klimaschutzes. Durch meine Zeit in Bayern wurde mir auch bewusst, wie wichtig es ist, Menschen auf alternative und umweltfreundliche Lebensweisen hinzuweisen, die nicht mit Verboten oder großem Verzicht verbunden sind, sondern die vielmehr Spaß machen und das Leben bereichern können. Genau diesen Ansatz setzen wir bei SUSTAIN IT! mit den Projekten und Campusaktivitäten auch um. Das ist einer der Gründe, warum ich mich so gerne dort engagiere.

Selbst ist die Frau – selbst ist der Mann in der Campus-Fahrradwerkstatt

Foto: Carolin Bergmann

### Welche Themen sind dir in diesem Kontext besonders wichtig, für was setzt du dich konkret ein?

Ein großes Anliegen war für mich zunächst das Thema Mobilität. Ich selbst fahre eigentlich überall mit dem Rad hin. Deshalb organisierte ich bei unseren Campusaktionen eine mobile Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt. Besonders gefreut hat mich, dass diese Idee nach ein paar Aktionen aufgeschnappt wurde und es nun an der FU ein dauerhaftes Fahrrad-Repair-Café gibt. Aktuell beschäftige ich mich viel mit den Themen Mikroplastik und selbstgemachte Naturkosmetik und biete dazu auch Workshops und Mitmachaktionen bei SUSTAIN IT! an.

### Bist du auch in der FFF-Bewegung aktiv?

Ich unterstütze die FFF-Bewegung und war auch mit SUSTAIN IT! am 20.9.2019 auf der Straße. Es ist wichtig, der Politik aber auch den Konzernen Druck zu machen, dass das Pariser Klimaschutzabkommen eingehalten wird und Klimaschutz konsequent umgesetzt wird. Gleichzeitig müssen unsere Lebensstile diese Forderungen widerspiegeln. Durch unser Konsumverhal-

ten können wir sehr viel Druck auf Wirtschaft und Politik ausüben. Dabei muss jede\*r aber bei sich selbst anfangen und zum Vorbild werden.

### Ist Nachhaltigkeit + Klimaschutz für dich ein spezifisch weibliches Thema?

Nein. Ich finde, Nachhaltigkeit und Klimaschutz sind genderübergreifende Themen. Oder sollten sie zumindest sein. Der Klimawandel und seine Folgen betreffen uns alle. Tatsächlich beobachte ich bei uns einen großen Frauenanteil. Interessanterweise ist die Geschlechteraufteilung insbesondere in unserem UniGardening Projekt und in der Fahrrad Selbsthilfewerkstatt etwas ausgewogener. Da es sich bei diesen Projekten vorrangig um körperliche und handwerkliche Arbeit handelt, ist das bestimmt kein Zufall. Insgesamt finde ich es schade, dass es ausgerechnet im Bereich der Nachhaltigkeit gendermäßige Unterschiede gibt. Ich hoffe aber darauf, dass Menschen, die sich in einem kleinen Teilbereich engagieren, schnell bemerken, dass nachhaltiger Konsum und umweltfreundlicher Lebensstil Spaß machen. Das fängt vielleicht damit an, dass man lernt, sein Fahrrad selbst zu reparieren, und geht dann dazu über, dass man sein Wasch- und Reinigungsmittel selbst herstellt oder sich mehr von geretteten oder Bio-Lebensmitteln ernährt. Nachhaltigkeit hat viele Facetten und ist nicht spezifisch männlich oder weiblich.

### Du hast deinen Master seit Sommer in der Tasche. Wie stellst du dir beruflich deine Zukunft vor?

Für mich haben die Themen Nachhaltigkeit und Klimaschutz mittlerweile höchste Priorität. Deshalb möchte ich mich auch weiterhin in diesem Bereich engagieren. Am wichtigsten finde ich dabei den Bereich der Bildung. Eine nachhaltige Gesellschaft kann nur entstehen, wenn die Themen einer nachhaltigen Entwicklung schon in jungen Jahren glaubhaft vermittelt werden. Aus diesem Grund bin ich sehr froh, aktuell beim Aufbau einer Koordinierungsstelle für die Vernetzung von schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen im Nachhaltigkeitsbereich im Bezirk Steglitz-Zehlendorf mitzuarbeiten. Ich hoffe aber mit meinem beruflichen Engagement zukünftig zu einer nachhaltigen Entwicklung beizutragen.



Informationen zu SUSTAIN IT!  
[www.fu-berlin.de/sustain-it](http://www.fu-berlin.de/sustain-it)

### Was nimmst du von SUSTAIN IT! für dich mit?

Während meiner Zeit bei SUSTAIN IT! habe ich wahnsinnig viel gelernt. Dabei nehme ich nicht nur neue Anreize für einen nachhaltigeren Lebensstil und dessen Vermittlung mit. Ich habe mir viele organisatorische und kommunikative Fähigkeiten erarbeitet, die für die Verwirklichung großer Campusprojekte oder Teamarbeit wichtig sind. Die vielleicht wichtigste Erfahrung ist aber eine ganz persönliche: Ich habe gelernt, als Frau selbstbewusst aufzutreten. Das ist vielleicht ein ganz großer Vorteil der hohen Frauenquote unserer Initiative. Ich war stets umgeben von starken Frauen, die mit großer Energie und Überzeugung Projekte umgesetzt haben. Das hat mich persönlich mutig gemacht und gezeigt, dass ich so vieles schaffen kann! Danke für das Gespräch!

1 Quelle: [www.boell.de/sites/default/files/fridays\\_for\\_future\\_studie\\_ipb.pdf?dimension1=division\\_iup](http://www.boell.de/sites/default/files/fridays_for_future_studie_ipb.pdf?dimension1=division_iup)

# Kritik an Greta Thunberg? Ums Klima geht es nicht

Sexismus und Stigmatisierung: Die schwedische Klimaschutzaktivistin wird attackiert aufgrund von Geschlecht und Krankheit

Susanne Romanowski, studentische Mitarbeiterin im Projekt Toolbox Gender und Diversity in der Lehre des Arbeitsbereichs Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin

Seit etwas mehr als einem Jahr protestieren Jugendliche bei Fridays for Future für mehr Klimagerechtigkeit. Die Heinrich-Böll-Stiftung und die Otto-Brenner-Stiftung führten im Frühjahr eine Befragung unter Teilnehmer\*innen der Demonstrationen durch und fanden heraus: Es sind vor allem junge, gebildete Frauen, die die Bewegung tragen. Die Schwedin Greta Thunberg startete den Schulstreik allein, in Deutschland ist die Studentin Luisa Neubauer das Gesicht von Fridays for Future.

Journalist\*innen und Wissenschaftler\*innen feiern gerade Thunberg als Ikone, schwedische Medien kürten sie zur „Frau des Jahres“. Gleichzeitig schlägt kaum einer anderen prominenten Person derzeit so viel Hass entgegen – vor allem von Männern. Attackiert wird sie dabei etwa aufgrund ihrer Krankheit und ihres Geschlechts.

Greta Thunberg hat das Asperger-Syndrom, eine leichte Form des Autismus. Für viele Kommentator\*innen ist das ein Grund, ihr Engagement nicht ernst zu nehmen. CDU-Politiker Friedrich Merz spricht mitleidig über die Aktivistin, bezeichnet sie als „bewundernswert“, aber „das Mädchen ist krank“. Es sei ein Skandal, dass das Umfeld von Greta Thunberg ein „offenbar psychisch krankes Kind in seiner Angst bestärkt“, schreibt das Blog „Salonkolumnisten“. Diese Bewertung des Asperger-Syndroms ist bezeichnend, denn Greta Thunberg spricht nicht etwa über ihre persönlichen Befindlichkeiten, sondern zitiert Erkenntnisse führender Klimaforscher\*innen.

Dieses Wissen wird in den Augen ihrer Gegner\*innen durch ihre Krankheit zu willkürlicher Panikmache. Das veranschaulicht nicht nur die tiefgreifende Stigmatisierung psychisch Kranker, sondern verweist auf die jahrhundertealte Pathologisierung von Frauen. Mit der pseudowissenschaftlichen Diagnose „Hysterie“ wurden Frauen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Psychiatrien eingewiesen, wenn sie als labil, nervös und geltungssüchtig erachtet wurden – Attribute, die auch Thunberg zugeschrieben werden.

Die Aktivistin provoziert nicht nur mit den Aussagen, für die sie steht, sondern auch damit, wie sie es tut: ernst. Sie widerspricht der gesellschaftlichen Erwartung an junge Frauen – gefällig sein und lächeln. So kommt es,



Am 16. April 2019 nahm Greta Thunberg an einer Sitzung des Umweltausschusses des Europaparlaments teil.

Bildquelle: Europäisches Parlament

dass viele ältere Kommentatoren sich nicht mit Thunbergs Positionen auseinandersetzen, weil sie sich eines fundamentalen Rechts beraubt sehen: des Anspruchs darauf, junge Frauen zu sexualisieren. Der französische Philosoph Michel Onfray schreibt in einem wütenden Essay, Greta Thunberg sei ein Maschinenwesen mit „Gesicht, Alter, Geschlecht und Körper eines Cyborg“. Der ehemalige italienische Präsident Silvio Berlusconi kommentierte Thunberg in ähnlicher Manier. In diesem Kontext erscheint die realitätsfremde Einschätzung von Donald Trump fast harmlos. Er bezeichnete sie als „fröhliches, kluges Mädchen, das einer wunderbaren Zukunft entgegenblickt“.

Dass die komplexen, teils widersprüchlichen Inhalte einer ganzen sozialen Bewegung auf eine einzelne Person wie Greta Thunberg projiziert werden, ist aus vielerlei Hinsicht problematisch, auch wenn sie sich diesen Umstand nicht ausgesucht hat. Einerseits wird sie zum Ziel unzähliger Hassbotschaften, andererseits bekommen dadurch andere – vor allem nicht-weiße Klimaaktivist\*innen wie Xiye Bastida oder Autumn Peltier – kaum Aufmerksamkeit. Greta Thunberg und Fridays for Future sowie die Mechanismen, die ihren Erfolg ermöglichten, können also durchaus kritisiert werden. Diese Kritik darf aber nicht instrumentalisiert werden, um Sexismus und die Stigmatisierung psychischer Erkrankungen zu verbreiten.

# Klimapolitik geschlechtergerecht gestalten?

*Ulrike Röhr,  
Bauingenieurin, Soziologin und Mitarbeiterin  
im internationalen Sekretariat von  
GenderCC – Women for Climate Justice*

Der Slogan „No climate justice without gender justice“ markiert den Start der internationalen Vernetzung von Feminist\*innen und Frauenorganisationen bei den Verhandlungen zur Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen (UNFCCC). Das Netzwerk GenderCC – Women for Climate Justice begann sich 2007 auf der UNFCCC COP 13<sup>1</sup> zu formieren und wurde ein Jahr später offiziell gegründet und als gemeinnütziger Verein in Deutschland eingetragen. Heute hat der Verein mehr als 100 Mitglieder aus aller Welt, etwa je zur Hälfte Organisationen und Wissenschaftler\*innen bzw. Expert\*innen für Gender und Klima. Er führt Projekte gemeinsam mit Partnerorganisationen u.a. in Südafrika, Indonesien, Indien, Mexiko, Bangladesh durch, aktuell z.B. die „Gender Into Urban Climate Change Initiative“, deren Ziel es ist, Optionen für die Einbeziehung geschlechtsspezifischer und sozialer Aspekte in die Maßnahmen mehrerer Pilotstädte zu untersuchen. Dazu wurde in der ersten Implementierungsphase (2015-2018) die Methode „Gender Assessment and Monitoring of Mitigation and Adaptation“ (GAMMA) in sechs Pilotstädten (u.a. Jakarta, Mumbai, Johannesburg) getestet. In der zweiten Phase des Projekts (2018-2020) wird GAMMA auch auf nationaler Ebene angewendet. Die GAMMA-Methodik ermöglicht es, die lokalen institutionellen Voraussetzungen und Prozesse sowie die Anpassungs- und Minderungsstrategien auf ihre Geschlechterwirkung hin zu untersuchen, Einstiegspunkte für Geschlechtergerechtigkeit zu ermitteln und Empfehlungen für Maßnahmen zu entwickeln, die erforderlich sind, um geschlechtsspezifische Lücken in Planungsverfahren, Prioritäten, Strategien und Maßnahmen zu schließen.

## Nationale Klimapolitik und Genderthematik

Auch bei den UN-Klimaverhandlungen ist das Netzwerk weiterhin aktiv und hat dort, gemeinsam mit einer wachsenden Anzahl anderer Netzwerke und Frauenorganisationen, bereits große Erfolge erzielt. So wurde beispielsweise

Klimademo in Berlin. Am 20. September 2019 fand der dritte globale Klimastreik statt. Links im Bild Ulrike Röhr. Götelind Alber/GenderCC



vor zwei Jahren der UNFCCC Gender Action Plan verabschiedet, der die zunehmende Anzahl an Entscheidungen bei den Verhandlungen zur Verbesserung der Geschlechterparität und zur Integration von Genderperspektiven in die Klimapolitik auf allen Ebenen bündelt und deren Umsetzung vorantreibt. Dabei sind nicht nur die Länder des Globalen Südens, sondern auch des Globalen Nordens aufgefordert, ihre Klimapolitik geschlechtergerecht zu gestalten.

Die deutsche nationale Klimapolitik hat sich mit der Genderthematik zunächst schwergetan, hat jetzt aber dank des Einsatzes der Bundesumweltministerin Svenja Schulze für eine geschlechtergerechte Klimapolitik einen großen Schritt nach vorn getan. Um Klimaschutzmaßnahmen und Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel gendergerecht zu gestalten, bedarf es der Information darüber, welche Erkenntnisse aus Industrieländern zu den Wirkungen des Klimawandels und der Klimapolitik auf die Geschlechterverhältnisse vorliegen, und es bedarf handhabbarer Analyseinstrumente, die es erleichtern, Genderaspekte von Maßnahmen, Programmen und Konzepten zu erkennen und zu bewerten.

### Erkenntnisse und Forschungsdefizite

Vor diesem Hintergrund wurde bereits 2016 vom Bundesumweltministerium und dem Umweltbundesamt ein Forschungsprojekt ausgeschrieben, das diese Lücken füllen sollte. Ein umfassender Review von Fachartikeln, die sich mit den Genderaspekten des Klimawandels und Klimaschutzes in Industrieländern befassen, zeigt, dass die Anzahl der Publikationen zu diesen Themen in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat, dies aber nicht auf alle Handlungsfelder der Klimapolitik gleichermaßen zutrifft<sup>2</sup>. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Handlungsfeldern des Klimaschutzes und hier vor allem auf dem Energie- und Verkehrsbereich, während die Anpassung an den Klimawandel in Industrieländern aus der Geschlechterperspektive eher unterbelichtet ist. Auch scheint es, dass sich der Fokus der wissenschaftlichen Diskurse in den letzten zehn Jahren deutlich verengt und auf die Mikroebene verlagert hat, Strukturen und Dynamiken dagegen seltener untersucht werden. Selten im

Mittelpunkt stehen die Treiber von Ungleichheit und damit die Hintergründe der geschlechtsspezifischen Ursachen und Auswirkungen des Klimawandels wie auch die tendenziell androzentristische Sichtweise auf den Klimawandel und auf die Entwicklung von Lösungsansätzen.

Sehr gut untersucht sind die Geschlechterdifferenzen bei den Einstellungen zum Klimawandel und der Bereitschaft zu Verhaltensveränderungen. Demnach sind sich Frauen des mit dem Klimawandel verbundenen Risikos für die Gesundheit, für das Leben auf diesem Planeten deutlich bewusster als Männer, fordern von der Politik angemessene Maßnahmen, um die Risiken zu minimieren, und sind selbst auch deutlich stärker bereit, ihr Verhalten entsprechend umzustellen. Was die Ursachen für diese Unterschiede sind, danach wird eher selten gefragt. Dabei deutet alles darauf hin, dass diese einerseits eng an Geschlechterkonzepte geknüpft sind – das zeigt sich vor allem beim Fleischkonsum und bei der Mobilität –, andererseits mit Rollen- und Verantwortungszuschreibungen. Wer sich für die Versorgung und Pflege künftiger Generationen verantwortlich fühlt, setzt sich auch eher dafür ein, dass diese eine lebenswerte Zukunft haben. Das heißt im Umkehrschluss, wenn das Problem des Klimawandels ernsthaft angegangen werden soll, muss die Versorgungsarbeit gerecht zwischen den Geschlechtern aufgeteilt werden; ebenso müssen die Maskulinitätskonzepte, die Jungen gesellschaftlich vermittelt werden und bei Männern dann schwer zu verändern sind, deutlich in Frage gestellt werden.

### Gender Impact Assessment für die Klimapolitik

Aufbauend auf dem Literaturreview wurde das bereits 2003 für den Umweltbereich erarbeitete Gender Impact Assessment (GIA) weiterentwickelt – sozusagen eine Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung – und auf den Klimabereich angepasst. Um die Analyse von Maßnahmen und Programmen handhabbar und vergleichbar zu machen, wurden im Projekt die folgenden Genderdimensionen erarbeitet, die – mit Fragen unterlegt – als eine Art Suchscheinwerfer genutzt werden, um geschlechtsspezifische Wirkungen der zu untersuchenden Maßnahmen und Programme aufzuspüren.

Genderdimensionen	Beschreibung
<b>Symbolische Ordnung (Querschnittsdimension)</b>	<i>Individuelle Ebene:</i> Hierarchisierende bipolare Zuschreibungen, Geschlechterstereotype in Diskursen und Narrativen <i>Strukturelle Ebene:</i> Maskulinitätsmodelle als Maßstab für institutionelle Rationalitäten, Problemwahrnehmungen, Aufgabenverständnis etc. (Androzentrismus)
<b>Versorgungsökonomie (Care)</b>	Auswirkungen auf die Ausübung von Haus- und Versorgungsarbeit (z.B. Zeit, Routinen, Energie- und Mobilitätsbedarfe)
<b>Erwerbsökonomie</b>	Auswirkungen auf Berufsausbildung, Arbeitsplätze Arbeitsbedingungen, Einkommens- und Vermögensverhältnisse
<b>Öffentliche Ressourcen und Infrastrukturen</b>	Zugang zu und Gebrauchsfähigkeit von öffentlichen Ressourcen und Infrastrukturen (Raum, Mobilität, Services etc.)
<b>Körper, Gesundheit, Sicherheit</b>	Komforttemperatur und Sensitivität gegenüber Temperaturextremen, spezifische Verwundbarkeit (Schwangerschaft, Stillen, sexuelle Übergriffe und Gewalt) in Katastrophensituationen
<b>Gestaltungsmacht auf Akteur*innenebene</b>	Definitions- und Gestaltungsmacht von Frauen und Männern in Wissenschaft, Technik und Politik

Die Arbeitshilfe zur Anwendung des GIA wurde anhand verschiedener Programme und Maßnahmen erprobt, ihre verbindliche Anwendung steht aber noch aus.

Das Forschungsprojekt endet planmäßig mit Empfehlungen dazu, wie eine gendergerechte Klimapolitik erreicht werden kann<sup>3</sup>. Außerplanmäßig wird in einer Projektverlängerung die Umweltpolitik konkret dabei unterstützt, die Maßnahmen des Klimaschutzprogramms 2030 gendergerecht zu gestalten. Allerdings wirft das aktuell die Frage auf, wie sinnvoll es ist, eine Klimaschutzpolitik geschlechtergerecht zu gestalten, die ihre eigentliche Zielsetzung – die Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emission um 55% gemessen am Vergleichsjahr 1990 – voraussichtlich weit verfehlen wird.

- 1 COP = Conference of the Parties, die jährlichen Treffen der Vertragsstaaten zur Klimarahmenkonvention, zum Kyoto-Protokoll und dem Pariser Abkommen.
- 2 Röhr, Ulrike/Alber, Gotelind/Göldner, Lisa (2018): Gendergerechtigkeit als Beitrag zu einer erfolgreichen Klimapolitik. Forschungsreview, Analyse internationaler Vereinbarungen, Portfolioanalyse, hrsg. v. Umweltbundesamt, Dessau. [www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2018-03-15\\_texte\\_23-2018\\_gender-klima.pdf](http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2018-03-15_texte_23-2018_gender-klima.pdf) (letzter Zugriff: 21.11.2019)
- 3 Der Endbericht wird Ende 2019 auf der Webseite des Umweltbundesamtes veröffentlicht unter: [www.umweltbundesamt.de/publikationen](http://www.umweltbundesamt.de/publikationen). Eine Suche nach ‚Gender‘ oder ‚Geschlecht‘ zeigt ihn dann direkt an.

# Charité richtet erste Professur für Klimawandel und Gesundheit in Deutschland ein

Die Medizinerin Sabine Gabrysch untersucht Auswirkungen des Klimawandels auf die menschliche Gesundheit

Macht der Klimawandel krank? Um die Zusammenhänge zwischen Klima-Veränderungen und der Bevölkerungsgesundheit zu erforschen, hat die Charité – Universitätsmedizin Berlin gemeinsam mit dem Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK) die bundesweit erste Professur für Klimawandel und Gesundheit an einer medizinischen Fakultät eingerichtet. Für die neue Position konnte jetzt die Medizinerin und Epidemiologin Sabine Gabrysch gewonnen werden.

Die Auswirkungen des Klimawandels auf die menschliche Gesundheit sind vielfältig. Sie zu untersuchen und Lösungsansätze zu entwickeln, ist das Ziel von Gabrysch. „Bisher standen vor allem die Folgen von Hitzewellen und die Ausbreitung tropischer Infektionskrankheiten im Fokus der Forschung“, sagt die Wissenschaftlerin. „Aber auch die Ernährungssicherheit ist bedroht, wenn der Regen ausbleibt, zu stark, zu spät oder zu früh einsetzt.“ Dabei sind ärmere Menschen in Ländern mit unzureichenden sozialen Sicherungssystemen besonders stark betroffen. „Wenn etwa häufigere Dürren zu Mangelernährung von Schwangeren führen, können die ungeborenen Kinder bleibende Schäden davontragen – mit gesundheitlichen Folgen für deren gesamtes Leben“, erklärt Gabrysch. Daher möchte sie sich „dem Thema Ernährung als wichtigem Bindeglied zwischen Umwelt und Gesundheit“ in ihrer Forschung besonders widmen. Am PIK wird Professorin Gabrysch eng zusammenarbeiten mit Agrarökonomen, die die Wechselwirkung zwischen Landwirtschaft und Klimawandel untersuchen.

Die Wissenschaftlerin plant, ihre Forschung nicht ausschließlich auf den Klimawandel zu begrenzen, sondern in das größere Konzept der „Planetary Health“ einzubetten und damit auch andere Aspekte menschenbedingter Umweltveränderungen, wie den Verlust an Biodiversität und Bodenverschlechterung, zu berücksichtigen. „Das große Ziel ist: gesunde Menschen auf einem gesunden Planeten“, betont Gabrysch. „Mit meiner Forschung möchte ich also dazu beitragen, die Gesundheit der Menschen weltweit zu verbessern und gleichzeitig die natürlichen Systeme zu stabilisieren, von denen die Menschheit letztendlich abhängt.“

Verbunden mit der Professur übernimmt Sabine Gabrysch am PIK die Ko-Leitung der Forschungsabteilung Klimaresilienz. Die neu eingerichtete Professur wird zusätzlich durch die Stiftung Charité unterstützt und ist am Institut für Public Health der Charité angebunden. So wird die Wissenschaftlerin auch Charité Global Health, das Zentrum für globale Gesundheit, mit ihrer Expertise unterstützen.

UfA/Gemeinsame Pressemitteilung der Charité – Universitätsmedizin Berlin und des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung vom 17.06.2019



Prof. Dr. Sabine Gabrysch erhält die Ernennungskunde von Prof. Dr. Axel Radlach Pries, Dekan der Charité

Foto: Peitz / Charité

Sabine Gabrysch wurde nach ihrem Medizinstudium an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der amerikanischen Brown University in Providence in Tübingen zur Doktorin der Medizin promoviert. Sie war als Assistenzärztin in Schweden tätig, bevor sie ein Studium der Epidemiologie mit anschließender Promotion zum PhD an der London School of Hygiene & Tropical Medicine absolvierte. Anschließend wechselte sie an das Institut für Global Health des Universitätsklinikums Heidelberg, wo sie sich 2014 habilitierte und die Leitung der Sektion Epidemiologie und Biostatistik sowie die stellvertretende Institutsleitung übernahm. Im Jahr 2018 wurde die heute 43-Jährige zur außerplanmäßigen Professorin ernannt und für ihre Forschung in Bangladesch mit dem „Preis für mutige Wissenschaft“ des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

# FUTURA – Spirit for Empowerment

Absolventinnen berichten über das bundesweite Weiterbildungsprogramm für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der Freien Universität Berlin

Die Fragen stellten *Anna Helfer*,  
studentische Mitarbeiterin,  
und *Michaela Volkmann*,  
Mitarbeiterin im Arbeitsbereich  
Zentrale Frauenbeauftragte  
der Freien Universität Berlin

Im Mai 2020 startet erneut das zweijährige Zertifikationsprogramm FUTURA. Dieses Programm richtet sich bundesweit an Gleichstellungsakteur\*innen an Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen, die bereits im Bereich Gleichstellung arbeiten oder arbeiten werden. Teilnehmer\*innen sind und waren, z.B. dezentrale oder zentrale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte wie auch Mitarbeiter\*innen in Chancengleichheitsbüros oder Forschungsprojekten. Das Programm erstreckt sich über vier Module, die unter anderem Grundlagen der Gleichstellungsarbeit vermitteln, Beratungsmethoden bei sexualisierter Diskriminierung und Gewalt aufzeigen oder Personal- und Rechtsfragen aufgreifen.

Drei Fragen an vier erfolgreiche FUTURA-Teilnehmer\*innen, die ihr Zertifikat bereits haben: **Sabrina Abu-Rabi**, zuständig für Lehrplanung und Dozentenbetreuung im Fachbereich 5 Polizei und Sicherheitsmanagement an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, **Kristina Bode**, dezentrale Frauenbeauftragte am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin, **Monika Linden**, stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte an der Technischen Hochschule Köln, und **Vanessa Wozny**, hauptamtliche Frauenbeauftragte der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch (HfS). Sie berichten über ihre Erfahrungen mit dem Qualifizierungsprogramm und wie sie dessen Instrumente in ihrem Arbeitsalltag nutzen.



## Was war Ihre Motivation, an dem Weiterbildungsprogramm FUTURA teilzunehmen, und welche Erwartungen hatten Sie daran?

**Kristina Bode:** Meine Motivation war, einerseits in meine Rolle als stellvertretende Frauenbeauftragte hineinzuwachsen und mich so weiterzubilden, dass ich in Alltagssituationen dieser Tätigkeit fundiertes Wissen über die rechtliche Lage, aber auch eine Art Werkzeugkasten parat haben würde. Ich erhoffte mir, eine theoretische wie praktische Ausbildung für die Arbeit als Frauenbeauftragte und generell für das Feld der Gleichstellungsarbeit im akademischen und außeruniversitären Kontext zu erlangen. Da ich mich noch im Studium befinde, sehe ich FUTURA auch als eine Ausbildung, die mich für den Arbeitsmarkt in Tätigkeitsfeldern der Gleichstellung qualifiziert.

**Vanessa Wozny:** Die HfS hatte vor mir die Stelle der hauptamtlichen Frauenbeauftragten nicht besetzt und ich war zum Amtsantritt sehr darauf angewiesen, nicht nur die Hochschule kennenzulernen, sondern auch die vielen Facetten der Stelle zu erschließen. Ich hatte bereits 2016 im Rahmen meiner Tätigkeit als nebenberufliche Frauenbeauftragte an einem FUTURA-Modul teilgenommen und Handlungsempfehlungen für meine praktische Arbeit an die Hand bekommen, weshalb ich bereits Erfahrungen mit FUTURA hatte. Als Frauenbeauftragte an einer kleinen künstlerischen Hochschule, wie die HfS, ist der Aufbau eines Netzwerkes vielleicht nochmal wichtiger als an anderen Hochschulen.

**Sabrina Abu-Rabi:** Ich wurde persönlich angesprochen, als Nachfolgerin für unsere damalige stellvertretende dezentrale Frauenbeauftragte tätig zu werden. In diesem Zusammenhang hat mich nach der Wahl unsere zentrale Frauenbeauftragte informiert, dass es dieses Programm gibt. Es gab zu diesem Programm durchweg positive Meinungen. Da mir die Erfahrung in diesem Bereich noch fehlte, und ich mich gern weiterbilden wollte, kam es mir gelegen, mich hierfür anzumelden. Insofern konnte ich noch keine großen Erwartungen haben, außer jener, dass es ein gutes Weiterbildungsprogramm sein wird, das mir den nötigen Input für die Arbeit geben wird.

**Monika Linden:** Als frisch gewählte stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der Technischen Hochschule Köln wollte ich mir Kenntnisse und Fertigkeiten in diesem Bereich aneignen. Auch interessierte mich das Angebot allgemein als Feministin.

### Inwiefern haben die Lerninhalte Sie für Ihre berufliche Praxis und in Ihrer Position gestärkt?

**Kristina Bode:** Ich kann sehr viel von dem Gelernten in meinem Alltag anwenden. Auch wenn ich nun nicht alle Gesetze und Richtlinien auswendig kann, so weiß ich doch den ungefähren Inhalt, finde ihn bei Bedarf sehr schnell und kann mich auf eine konkrete rechtliche Vorgabe berufen.

Sehr hilfreich fand ich das Modul zu Hochschulsteuerung. Es hat mir einfach generell einen besseren Überblick gegeben und ich kann in Sitzungen o.ä. besser folgen und ‚mitreden‘.

Der Bereich der Soft-Skills und vor allem das Rhetoriktraining sind sehr wichtig für Kommunikationssituationen und seien sie noch so klein – viele Entscheidungen werden auf Fluren, in Teeküchen oder beim gemeinsamen Mittagessen getroffen.

**Vanessa Wozny:** Durch das Thema #metoo und die Frage nach dem Umgang von Nähe und Distanz in der künstlerischen Ausbildung haben mir die Inhalte des FUTURA-Workshops zum „Umgang mit sexualisierter Belästigung, Diskriminierung und Gewalt“ einen guten Start in meine Arbeit gegeben. Mit meinem Amtsantritt am 1. Oktober 2018 war für mich schnell klar, dass ich FUTURA weiter besuchen möchte. Die FUTURA-Module sind nicht nur breit angelegt und umfassen hochschulpolitische und strukturelle Themen, die für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte aller Hochschulen relevant sind, sondern reagieren auch auf aktuelle gesellschaftliche Debatten. Aus den einzelnen FUTURA-Modulen gehe ich immer mit konkreten Fragen an die HfS zurück, um die Hochschulstrukturen und Abläufe besser zu verstehen, aber auch um bei gewissen Themen nachzuhaken. FUTURA koppelt viele Inhalte der Regelungen durch Landes- und Bundesgesetze zurück auf die gesetzliche Legitimation der einzelnen Themen. In meiner beruflichen Praxis fällt mir auf, dass ich oft ganz froh darüber bin, die Rückschlüsse auf z.B. das Berliner Hochschulgesetz, das Landesgleichstellungsgesetz oder das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz zu ziehen und manche Themensetzung an der HfS so begründen kann. Neben den Inhalten nehme ich aus jedem Modul auch den Spirit von Empowerment für meine Arbeit mit. Selbst die Module II und III (Recht und Personal / Struktur und Management), die thematisch vielleicht manchmal etwas konfrontativ und faktenlastig sind, vermitteln mir die Legitimation und die Wichtigkeit des Amtes der Frauenbeauftragten.

**Monika Linden:** Nach und nach ändert sich meine im Berufsalltag sichtbare Haltung und ich kann klarer und stärker für Gleichstellung auftreten. Ich habe den Eindruck, das FUTURA-Gesamtkonzept wirkt mehr als einzelne konkrete Inhalte. Außerdem ist die Vernetzung mit vielen anderen Frauen in ähnlicher Lage für mich stärkend.

**Sabrina Abu-Rabi:** In der Umsetzung der Lerninhalte scheitert es regelmäßig, da gefühlt ständig alle Informationen an mir vorbeigehen. Entweder weil nur die hauptamtliche dezentrale Frauenbeauftragte angeschrieben wird oder eben meine Fachvorgesetzte der Meinung war und ist, dass die hauptamtliche Kollegin, die hierfür auch eine Reduzierung nebst Aufwandsentschädigung erhält, tätig werden soll.

### **Wo sehen Sie die Stärken der FUTURA-Weiterbildung? Was könnte verbessert werden?**

**Vanessa Wozny:** Als deutliche Stärke sehe ich die Themenvielfalt, den Aufbau des Programms und die Flexibilität der Programmorganisation. Ich erkenne deutliche Überschneidungen der Themen und der Praxisnähe mit meiner Arbeit als hauptamtliche Frauenbeauftragte. Der thematische Aufbau des Weiterbildungsprogramms scheint mir sinnvoll. Angefangen von den Grundlagen, über strukturelle Aspekte, bis hin zu einem aktiven Einbezug der Teilnehmer\*innen in die Kommunikation und Seminarinhalte. Obwohl ich zum Start des Wintersemesters 2018 an der HfS mit der Arbeit als hauptamtliche Frauenbeauftragte begonnen habe, konnte ich dennoch problemlos in das bereits laufende FUTURA-Programm einsteigen. Die Module, die bereits stattgefunden haben, hole ich dann im nächsten FUTURA-Zyklus nach. Das FUTURA-Team ist stets ansprechbar und versteht es die Gruppe zu motivieren und in einen aktiven Austausch miteinander zu bringen.

**Monika Linden:** Insbesondere gut gefallen haben mir die Veranstaltungen mit Leah Czollek [Gendersensibilisierungstraining; d.Red.] und Deborah Ruggieri [Rhetoriktraining; d.Red.]. In weiten Teilen bezieht sich FUTURA auf die Praxis in Berlin. Das ist insbesondere bezüglich der rechtlichen Grundlagen schwierig für Teilnehmerinnen aus anderen Bundesländern. Auch der Kontakt innerhalb der Teilnehmerinnen des Programms könnte noch stärker sein. Im Kölner Alltag fühle ich mich oft eher als Einzelkämpferin. Es wäre schön, wenn es eine größere Durchmischung der Teilnehmerinnen geben könnte, sprich der Anteil an FU-Fremden größer wäre, um nicht allzu ‚FU-lastig‘ zu werden, was mich aber auch sonst nicht störte. Der Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen von anderen Hochschulen ist einfach schön und wertvoll. Mich hat die Dauer des Programms zunächst ziemlich abgeschreckt. Das hat sich im Verlauf schnell relativiert, da ich das Strecken durchaus gut finde.

**Kristina Bode:** Vor FUTURA hatte ich das Gefühl ‚ins kalte Wasser‘ geworfen zu werden. FUTURA hat mir geholfen durchzublicken. Schade ist nur, dass sich das Programm über einen recht langen Zeitraum erstreckt, denn nun, nachdem ich mich weitergebildet habe, hätte ich mit Sicherheit in einigen Situationen anders agiert. Eigentlich sollte jede Frauenbeauftragte daran teilnehmen, bevor sie das Amt antritt.

# Dahlem Leadership Academy – Führung fördern, Wissen schaffen

Die Fähigkeit, ein Team zu führen, ist in der heutigen Arbeitswelt wichtiger denn je. Auch Wissenschaftler\*innen leiten Teams und übernehmen an Universitäten Führungsaufgaben. Nur wenige Wissenschaftler\*innen hatten jedoch Gelegenheit, sich gezielt auf eine Führungsrolle vorzubereiten: Während der wissenschaftlichen Karriereentwicklung liegt der Schwerpunkt in der Regel auf der Vermittlung von fachspezifischem Wissen. Mit der Berufung an eine Universität stehen Neu- und insbesondere Erstberufene dann vor der Herausforderung, die neue Führungsrolle positiv anzunehmen und konstruktiv auszufüllen. Denn gute Führung sorgt nicht nur bei allen Beteiligten für mehr Freude und Wohlbefinden bei der Arbeit. Sie beeinflusst auch die Produktivität positiv und hilft dabei, die eigenen Ressourcen und die der Mitarbeiter\*innen langfristig zu erhalten und zu fördern.

Doch wie sieht gute Personalführung aus? Wie soll die Zusammenarbeit zwischen Führungskräften und Mitarbeiter\*innen gestaltet sein? Mit dem Ziel, ein gemeinsames Führungsverständnis für die Universität zu schaffen, hat die Freie Universität Berlin Antworten auf diese Fragen in ihren Führungsprinzipien festgehalten. Um den hohen Stellenwert von guter Führung zu unterstreichen und dafür Sorge zu tragen, dass die Führungsprinzipien konkret Einzug in den universitären Alltag halten, wurde im Jahr 2015 die Dahlem Leadership Academy (DLA) gegründet. Ziel der DLA ist es, Wissen aus der Führungsforschung für die tägliche Arbeit als Führungskraft nutzbar zu machen. Dazu bietet die DLA ein Workshop-Programm rund um das Thema Personalführung für Professorinnen und Professoren der Freien Universität an.

Nur wer als Führungskraft in der Lage ist, relevante Geschlechteraspekte wie beispielsweise Geschlechterrollenerwartungen und damit verbundene Stereotype im Führungshandeln angemessen zu reflektieren und anzugehen, wird als Führungskraft langfristig erfolgreich sein. Gendersensibilität und Genderkompetenz stellen deshalb wichtige Querschnittsthemen in der Entwicklung von Führungskompetenzen für Professorinnen und Professoren dar. Gleiches gilt auch für das Thema Diversität, welches im wissenschaftlichen Arbeitskontext an Bedeutung gewinnt: Diversität gilt als wichtiger Faktor für wissenschaftliche Exzellenz und kreative, erfolgreiche Teamprozesse. Um schließlich Professorinnen gezielt und konkret dabei zu unterstützen, geschlechterspezifischen Herausforderungen im universitären Führungsalltag gelassen und effektiv zu begegnen, bietet die DLA im aktuellen Wintersemester den Workshop „Professorinnen in Führung – Herausforderungen und Lösungen“ an. Spezifische Herausforderungen für Frauen in akademischen Führungspositionen, wie etwa Effekte der insgesamt geringeren Repräsentanz, das Phänomen der „gläsernen Klippe“ sowie der Umgang mit eigenen und fremden Rollenzuschreibungen stehen im Fokus dieser Veranstaltung. Ziel der DLA ist es, die Professorinnen in ihren Rollen als Führungskräfte zu stärken und so zu einer geschlechtergerechten Führungskultur der Freien Universität beizutragen.

*Monika Thiel,  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
und Dr. Daniel May,  
Projektleiter der Dahlem Leadership Academy  
der Freien Universität Berlin*



Das DLA Team: Monika Thiel, Daniel May, Rudolf Kerschreiter, Charlott Wendt, Marco Batzen, Laura Schütze (v.l.n.r.)

Foto: Capital Headshots, Peter Venus

Weitere Informationen über die Dahlem Leadership und zu unseren Veranstaltungen finden Sie auf unserer Website: [www.fu-berlin.de/dla](http://www.fu-berlin.de/dla)

# Eine gute Idee haben und sich sagen: Die darf sich noch weiterentwickeln

Über die Beantragung eines Forschungsprojektes beim European Research Council<sup>1</sup>

*Die Fragen stellte Edda Nitschke,  
Referentin für ERC-Maßnahmen und  
Wissenschaftspreise in der Abteilung  
Forschung, Forschungsförderung und  
-information der Freien Universität Berlin*

**Ein Interview mit Genia Kostka, Universitätsprofessorin am Institut für Chinastudien der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind digitale Politik, Umwelt- und Wirtschaftspolitik. Für ihr Projekt „Governing with data: Local experimentation in authoritarian China“ („DigitalGovernance“) hat sie kürzlich einen ERC Starting Grant erhalten. Damit ist sie eine von zehn weiblichen Grantees unter den insgesamt 32 Wissenschaftler\*innen, die seit 2007 an der Freien Universität durch das ERC-Programm gefördert wurden.**

## **Wann und warum haben Sie sich zur Antragstellung beim European Research Council (ERC) entschlossen?**

Bei diesem Forschungsförderinstrument ist einfach toll, dass man sich fünf Jahre Zeit für ein frei gewähltes Thema nehmen kann und sich mit den Mit-teln ein Team für diese Zeit aufbauen kann.

ERC-Grants sind deshalb sehr begehrt und renommiert, es ist also eine Herausforderung gefördert zu werden. Ich hatte bereits ein Jahr vorher einen Antrag erwogen, mich aber erst vier Monate vor der Deadline, als das Thema klar war, dazu entschlossen. Durch die Verlängerung der Antragsberechtigung als Mutter mehrerer Kinder hätte ich aber auch noch länger Zeit gehabt.

## **Der ERC stellt recht hohe Anforderungen an bisherige Forschungsleistungen der Antragsteller\*innen und was die Kreativität der Projektidee betrifft. Wie haben Sie Ihre Erfolgchancen eingeschätzt?**

Die Bewilligungsquote von 13% war nicht sehr ermutigend, aber aus meiner bisherigen Drittmittelerfahrung wusste ich, dass das alles ja irgendwie auch eine Lotterie ist und von so vielen Faktoren abhängt, die man sowieso nicht kontrollieren kann. Von meinem eigenen Profil her war ich recht gut aufgestellt, denn ich hatte bereits viele Publikationen und einige Drittmittelprojekte, aber trotzdem weiß man es ja nie. Der ERC ist andererseits auch sehr projektgetrieben. Als meine Projektidee klar war, habe ich einfach losgelegt.

## **Wieviel Zeit haben Sie für die Antragstellung benötigt und welche Unterstützung haben Sie in Anspruch genommen?**

Ich habe etwa zwei Monate an dem Antrag geschrieben, was eher wenig ist, allerdings war die Projektidee schon länger gereift. Unterstützung habe ich in der Antragsphase durch die Antragsberatung meines Forschungsreferenten an der FU erhalten. Sehr hilfreich war auch der einstündige Feedbacktermin mit

<sup>1</sup> Der European Research Council (ERC) ist Teil des Europäischen Forschungsrahmenprogramms und fördert bahnbrechende, grundlagenorientierte Pionierforschung einzelner Wissenschaftler\*innen. Wissenschaftliche Exzellenz gilt als alleiniges Auswahlkriterium.



Professorin Genia Kostka

Foto: privat

### **Kontakt:**

Edda Nitschke

### **E-Mail:**

[edda.nitschke@fu-berlin.de](mailto:edda.nitschke@fu-berlin.de)

**Tel.:** 030 838 66503

einer Beraterin, die von der FU bezahlt wurde, und natürlich haben meine Kolleginnen aus dem Fachbereich den Antrag kommentiert. Fünf verschiedene Augenpaare haben also auf den Antrag geschaut und Feedback aus ihrer Perspektive gegeben. Als es dann in die zweite Begutachtungsstufe zum Interview in Brüssel ging, haben Sie ja die zwei Probeinterviewtermine organisiert. Das zwang mich, die Präsentation nicht erst wenige Tage vor dem Interview vorzubereiten, sondern rechtzeitig daran zu arbeiten und wieder Feedback von verschiedenen fachnahen und fachfernen Kolleg\*innen zu erhalten. Das war perfekt.

### Was würden Sie Kolleginnen, die erwägen, einen ERC-Grant zu beantragen, raten?

Nicht von den geringen Bewilligungsquoten abschrecken lassen! Sich mit den ERC-Kriterien bekannt machen, genug Zeit einplanen, sich Unterstützung holen – die gibt es an der FU ja glücklicherweise reichlich. Auch wenn jemand noch nicht das allerstärkste Profil hat und man an diesem ja nicht so viel schrauben kann, außer vielleicht noch ein Working Paper oder eine Kollaboration zu beginnen, würde ich raten, es einfach zu versuchen. Ein Profil lässt sich erklären, auch in Zukunft Geplantes ist wichtig. Ich selbst hätte mich beinahe nicht beworben, weil ich

mir unsicher war, ob mein Thema innovativ genug ist. Eine gute Idee finden und sich sagen: Die darf sich noch weiterentwickeln. Das Thema wird während des Antragschreibens automatisch noch ausgefeilter, innovativer.

### Wie findet man denn eine passende Idee?

Man könnte sich fragen: Was habe ich bereits gemacht? Was hat mir Spaß gemacht? Was interessiert mich am meisten? Welche Themen stehen in den nächsten Jahren in meinem Fachgebiet an? ERC-Projekte sollen ja immer „bahnbrechend“ sein. Schwer zu sagen, was das eigentlich ist, gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften scheint es schwierig, etwas wirklich Bahnbrechendes zu machen. Ich würde sagen: Das Projekt sollte überzeugend genug sein, um viele Leute aus unterschiedlichen Disziplinen mitzunehmen und verständlich und erklärbar für Menschen außerhalb der Debatte. Relevanz würde ich noch hinzufügen – wenn man ein Projekt nicht versteht, ist es vielleicht auch nicht relevant genug für einen größeren Personenkreis außerhalb des eigenen kleinen akademischen Zirkels, oder es ist schlecht erklärt. Und wenn man selbst Freude am Thema hat, merkt man das sowohl im Schreibprozess als auch im Interview in Brüssel.

#### ERC-Anträge können auf drei verschiedenen Erfahrungsstufen eingereicht werden:

**ERC Starting Grant:** 2-7 Jahre nach der Promotion

**ERC Consolidator Grant:** 7-12 Jahre nach der Promotion

**ERC Advanced Grant:** mehr als 12 Jahre nach der Promotion

Für Mütter verlängert sich die Antragsberechtigung in der jeweiligen Erfahrungsstufe um 18 Monate pro Kind, für Väter um die nachgewiesenen Betreuungszeiten. Die max. Fördersumme für eine Projektlaufzeit von 5 Jahren reicht von 1,5 M € für einen Starting Grant bis zu 2,5 M € für einen Advanced Grant. Die Erfolgsquote lag bisher bei etwa 13%.

#### Um Antragsteller\*innen zu unterstützen, bietet das Team Forschungsförderung der Freien Universität neben der umfassenden Antragsberatung weitere Unterstützungsmaßnahmen an:

- Proposal writing workshops
- Individuelles Antragsfeedback durch ein/e externe Berater\*in
- Finanzielle Unterstützung z. B. von Vorarbeiten, für projektrelevante Reisen, Proof Reading des Antrags, Grafikoptimierung etc.
- Interviewtraining bei Erreichen der zweiten Begutachtungsstufe

#### Die Freie Universität gewährt W2/W3-Professor\*innen im Semester der Antragstellung außerdem auf Antrag eine

- Lehrdeputatsreduktion um 2 LVS

#### Erfolgreiche Antragsteller\*innen erhalten zudem eine:

- Lehrdeputatsreduktion um 2 LVS während der Projektlaufzeit (auf Antrag)
- Ergänzungsausstattung von 25% der direkten Projektkosten, von denen bspw. die zusätzlichen Verwaltungskosten im Fachbereich, zusätzliche Personalmittel oder Reisekosten bestritten werden können

## Besuch aus São Paulo – brasilianische Schüler\*innen interessieren sich für MINT-Fächer

*Dr. Audrey Houillon,  
Biophysikerin und Koordinatorin des Projekts  
MINToring an der Freien Universität Berlin*

Neunzehn Schüler\*innen aus Brasilien besuchten Mitte Oktober die Fachbereiche Physik, Mathematik und Informatik an der Freien Universität Berlin. Dabei wurden sie von Studierenden des MINToring-Projekts für Mädchen\* und des Mentoring Physik begleitet. Die Schüler\*innen besuchen in São Paulo die deutsche Auslandsschule und kamen nach Deutschland, um sich gezielt Universitäten anzuschauen. Zuvor waren sie in Frankfurt, München und Gießen. Bei einer Diskussionsrunde mit Studierenden gab es viele Fragen zum Uni-Alltag, aber auch zur Motivation, an der Freien Universität im MINT-Bereich zu studieren. Über das Fachstudium hinaus interessierte die Schüler\*innen, wie viele internationale Studierende und welche internationale Zusammenarbeit es an der Freien Universität gebe; welche Auswirkungen die Forschungsorientierung der Freien Universität für die Studierenden habe, und wie die Kommunikation zwischen Studierenden und Professor\*innen in der Regel laufe.



Besuch im Labor: Aluminiumfolie schützt Forschungsgeräte

Foto: Cynthia Heiner

Zu den Highlights ihres Besuches gehörten der große Hörsaal der Informatik und die Besichtigung des Labors der Arbeitsgruppe von Professor Paul Fumagalli in der Physik. Hier zeigten Wissenschaftler\*innen den Schüler\*innen eine LEED-, STM- und UHV-Kammer. Diese wiederum zeigten sich beeindruckt von den Maschinen, aber auch verwundert darüber, dass alles mit Aluminiumfolie umwickelt ist. Die Erklärung: Aluminiumfolie ist gas- und wasserdicht, hitzebeständig und kann elektromagnetische Strahlung abschirmen – perfekt, um die sensiblen Forschungsgeräte zu schützen. Beim anschließenden Vortrag „Wie studiere ich richtig“ der Physik-Fachschaftsinitiative konnten die Schüler\*innen noch ein paar Tipps für ein erfolgreiches Studium mitnehmen.

# Digitalisierung verändern

Jahrestagung der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen

Die Jahrestagung der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (bukof) fand dieses Jahr vom 25. bis 27. September an der Hamburger Universität statt. Das Tagungsthema „DIGITALISIERUNG\*VERÄNDERN“ ist durch die bislang fehlende Auseinandersetzung mit Auswirkungen von Digitalisierungsprozessen auf Geschlechterverhältnisse an Hochschulen und in der Wissenschaft zu begründen. Die Beiträge und Workshops betrachteten vor allem die ambivalenten geschlechterpolitischen Bedeutungen. Zum einen kann mobile Arbeit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern, gleichzeitig kann dies aber zu einer Retraditionalisierung von geschlechterstereotypen Bildern führen. Einerseits ermöglicht Netzfeminismus neue Praktiken der Mobilisierung und Vernetzung, andererseits erlauben soziale Medien Cybermobbing und Angriffe gegen Geschlechterforschung und Gleichstellungsarbeit. Deshalb beschäftigte sich die bukof mit der Frage nach geschlechtergerechter Gestaltung der Digitalisierung an Hochschulen und arbeitete sowohl Gefahren und Herausforderungen als auch Gestaltungsmöglichkeiten und Chancen heraus.

Angelina Uhl,  
Praktikantin im Arbeitsbereich  
Zentrale Frauenbeauftragte der Freien  
Universität Berlin und Bachelorstudentin der  
Europäischen Ethnologie und Philosophie der  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg

**bukof** Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen e.V.

Impressionen von der Tagung liefern hier Beiträge aus dem Social-Media-Kanal Twitter.



**bukof** @bukof\_ · 25. Sept.

Wir haben die Teilnehmer\*innen der [#bukofJahrestagung2019](#) per [@Mentimeter](#) gefragt, welche Aspekte der Tagung für sie am interessantesten sind. Das waren die Antworten (je größer die Schrift, desto mehr haben dafür gevotet):

Was ist für mich das wichtigste Thema oder der wichtigste Aspekt? Was interessiert mich hier auf der Tagung am meisten?

111

 **Toolbox Gender und Diversity in der Lehre** @toolbox\_fu · 25. Sept. ▼

Fördert Digitalisierung die Förderung von Frauen oder wird sie am Ende wieder zu einer Barriere? Prof. Dr. Peter-André Alt, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, im Video-Grußwort [#bukofJahrestagung2019](#)

   2

”

„Digitalisierung ist ein gesellschaftlicher Transformationsprozess“, so Prof. Dr. Ada Pellert, @fernuniHagen auf der [#bukofJahrestagung2019](#). Diesen Prozess müssen wir aus geschlechterpolitischer Perspektive ...

“

 bukof (@bukof\_) vor 5 Tagen 

”

RT @GuTZentrum: Jetzt Workshop-Runde 2: "Kann Technologie unfair sein?" Die Frage erübrigt sich (fast), aber was folgern wir daraus und wie gehen wir gegen technologische biases vor? [#bukofJahrestagung2019](#)

“

 bukof (@bukof\_) vor 5 Tagen 

”

Thema sind auch "die Programmiererin", eine diversitäts- und geschlechterreflektierte digitale Lehre, die digitalisierte Medizin sowie die Frage nach mehr Diversität durch Monoedukation. [#bukofJahrestagung2019](#)

“

 bukof (@bukof\_) vor 5 Tagen 

”

RT @KFGderTUB: In einem Workshop von dissens eV lernen wir, dass hatespeech der falsche Begriff ist. Es geht um Diskriminierung (im Netz) mit realen Folgen. [#bukofJahrestagung2019](#) @bukof\_

“

 bukof (@bukof\_) vor 4 Tagen 

 **Toolbox Gender und Diversity in der Lehre** @toolbox\_fu · 25. Sept. ▼

Dr. Angelika Paschke-Kratzin erwähnt "Frauen, die Segel setzten": zum 100. Jubiläum wird unter diesem Motto monatlich eine Wegbereiterin für Frauen in Forschung, Lehre und Studium aus der Geschichte der Uni Hamburg vorgestellt [bit.ly/2I33GWi](http://bit.ly/2I33GWi) [#bukofJahrestagung2019](#)

 **Frauen in der Geschichte der UHH**  
uni-hamburg.de

   1

 **Toolbox Gender und Diversity in der Lehre** @toolbox\_fu · 25. Sept. ▼

Die Musikerin und Absolventin der Gender Studies @sookee\_quing feiert in ihrem Video-Grußwort das Jahresmotto der @bukof\_ "university made me a feminist" [#bukofJahrestagung2019](#)

 1  3  10

 **» UNIVERSITY MADE ME A FEMINIST «**

 **Toolbox Gender und Diversity in der Lehre** @toolbox\_fu · 25. Sept. ▼

Ulrike Klinger im Fazit: wir können die Digitalisierung nicht aussitzen, auch wenn wir von den Verheißungen und Zumutungen überfordert sind. Digitalisierung hat gerade erst begonnen! Es gibt nichts Gutes, außer wir tun es - mit Digitalkompetenz [#bukofJahrestagung2019](#)

 1   2

[Diesen Thread anzeigen](#)

# Gender allein ist nicht genug

Der neue Masterstudiengang „Gender, Intersektionalität und Politik“ nimmt komplexe Machtverhältnisse in den Blick

*Susanne Romanowski, studentische Mitarbeiterin im Projekt Toolbox Gender und Diversity in der Lehre des Arbeitsbereichs Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin*

„Gender, Intersektionalität und Politik“ – so heißt der konsekutive Masterstudiengang, der seit diesem Wintersemester an der Freien Universität Berlin angeboten wird. Obwohl es in Berlin schon einige Studiengänge im Bereich der Gender Studies gibt, war die Konkurrenz unter den Bewerber\*innen für den ersten Jahrgang groß: Auf 21 Plätze bewarben sich rund 150 Interessierte. Der Studiengang ist am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften angesiedelt und wird von Gülay Çağlar geleitet, Professorin mit dem Schwerpunkt Gender und Vielfalt am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft.

Der Studiengang soll theoretische und methodische Kenntnisse vermitteln, „um die geschlechtsspezifische Dimension von politischen Machtverhältnissen zu verstehen und ihre Verwobenheit mit anderen Differenzkategorien herausarbeiten zu können“, erklärte Gülay Çağlar dem Tagesspiegel. Diese Verwobenheit drückt sich im Konzept der Intersektionalität aus. Es wurde von US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt und bezeichnet die Überschneidung und gegenseitige Beeinflussung unterschiedlicher Diskriminierungsformen. So bleiben einer Schwarzen Frau nicht nur aufgrund ihrer Hautfarbe oder ihres Geschlechts gewisse Privilegien verwehrt, sondern auch durch das Zusammenspiel beider Faktoren.

Eins der zentralen Ziele des Studiengangs sei es, die eurozentrische Perspektive auf Wissenschaft und ihre Produktion zu überwinden, so Gülay Çağlar bei der feierlichen Eröffnung. Eine Möglichkeit dafür seien „Virtual Classrooms“, die im Masterstudiengang bald eingerichtet werden sollen. Seminare an der Freien Universität sollen dafür auf digitalem Weg mit Kursen an Hochschulen des Globalen Südens verknüpft werden. Ein weite-

rer Schwerpunkt von „Gender, Intersektionalität und Politik“ liegt auf der transregionalen Betrachtung von gesellschaftlichen Phänomenen. Deshalb werden auch Lehrveranstaltungen in Kooperation mit den Zentralinstituten für die Regionen Lateinamerika, Osteuropa und Ostasien an der Freien Universität angeboten.

Gerade die Machtverhältnisse, die dem Studiengang als Untersuchungsgegenstand dienen, werden aber auch an Hochschulen reproduziert. Kategorien wie Geschlecht, soziale Herkunft oder race entscheiden oft darüber, wer an Universitäten gehört und gefördert wird – und wer nicht. Deshalb ist der neue Studiengang untrennbar verbunden mit kritischen und teils unbequemen Fragen, welche auch mit der eigenen Positionierung innerhalb der Gesellschaft und politischen Diskursen einhergehen.

Ein Beispiel dafür lieferte der Festvortrag bei der Eröffnung des Studiengangs am 13. November 2019, zu deren Anlass die dreitägige Konferenz „The Politics of Intersectionality“ ausgerichtet wurde. Die Keynote „Against Institutionalizing Intersectionality“ hielt Professorin Akwugo Emejulu, Soziologin an der Universität Warwick. Ihrer Ansicht nach könne Intersektionalität nur institutionalisiert werden, wenn sie deradikalisiert werde. Ihr revolutionäres Potenzial müsse in einem von Hierarchien geprägten System wie der Hochschule eingedämmt werden.

Viel Kritik und Zweifel an etablierten Erkenntnissen, institutionellen Machtgefügen und auch an den eigenen verinnerlichten Vorurteilen sind also nötig: Die ersten Studierenden des neuen Masterstudiengangs „Gender, Intersektionalität und Politik“ stehen vor interessanten Herausforderungen.

# Neue Leitung des Margherita-von-Brentano-Zentrums

Seit Frühjahr 2019 hat das Margherita-von-Brentano-Zentrum ein neues Leitungsteam. Seit dem 1. April hat Heike Pantelmann die Geschäftsführung von Anita Runge übernommen, und am 12. Mai wurde Martin Lücke als Nachfolger von Margreth Lünenborg zum Sprecher des Vorstands und zur wissenschaftlichen Leitung des Zentrums gewählt.

## Martin Lücke

Ich bin seit 2010 als Professor für Didaktik der Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut tätig. Fachhistorisch habe ich vor allem zu Themen der Sexualitätengeschichte gearbeitet und mich in diesem Zusammenhang unter anderem mit der Geschichte der männlichen Prostitution beschäftigt. Momentan arbeiten wir in meinem Arbeitsbereich zur Rechtsgeschichte der Homosexuellenbewegung.

Im Bereich der Geschichtsdidaktik waren und sind Themen von Diversität und Intersektionalität die Schwerpunkte meiner Arbeit. Wir haben z.B. 2012 gemeinsam mit der Senatsverwaltung für Bildung den Queer History Month in Berlin ins Leben gerufen, eine Unterrichtsinitiative zur Geschichte sexueller Vielfalt.

Im Unterschied zur Namensgeberin des Zentrums, Margherita von Brentano, bin ich nicht nur ein Mann, sondern auch Arbeiterkind. Gerade deshalb reizt mich die wissenschaftliche Leitung eines Zentrums für Geschlechterforschung. Denn schon lange vor der intersektionalen Wende in den Sozialwissenschaften wusste die Geschlechterforschung, dass soziale Kategorien wie race, class und gender interdependent zu denken sind. Als Mann merke ich im alltäglichen Universitätsbetrieb immer wieder, wie einfach es ist, dass man\* mir Gehör schenkt – aber als Arbeiterkind konnte ich mir noch immer nicht die kulturellen Codes aneignen, die ein geschmeidiges Agieren im Hochschulbetrieb viel einfacher machen würden.

## Heike Pantelmann

Ich bin seit 2005 an der Freien Universität beschäftigt. Ich war zunächst wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, Arbeitsbereich Personalpolitik. Meine akademische Lehrerin Gertraude Krell hat mich nicht nur durch ihre (personal-)politische Perspektive geprägt, sondern vor allem auch durch ihre Leidenschaft und Kompetenz für einen gender- und diversitysensiblen Blick auf Organisationen und die sie umgebende Gesellschaft. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin lehrte ich nicht nur am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, sondern auch im weiterbildenden Masterstudiengang „Gender- und Diversity-Kompetenz“, der als Kooperation zwischen den Fachbereichen Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft und Politik- und Sozialwissenschaften an der damaligen Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung (ZEFG) angesiedelt war. 2012 wechselte ich als Studiengangskordinatorin an die



Prof. Dr. Martin Martin Lücke und  
Dr. Heike Pantelmann  
Foto: Bernd Wannemacher



ZEFG und verantwortete nicht nur die Koordination des Masterstudiengangs, sondern auch die des zentralen ABV-Bereichs Gender und Diversity-Kompetenz. Nach Auslaufen des Studiengangs blieb Gender- und Diversity in der Lehre neben Internationalisierung in der Geschlechterforschung Schwerpunkt meiner Arbeit.

Als Mitarbeiterin der „alten ZEFG“ und des in direkter Nachfolge 2016 gegründeten Margherita-von-Brentano-Zentrums ist es mir nun als Geschäftsführerin der Einrichtung einerseits ein Anliegen, an die feministische Tradition der Gründungstage der Einrichtung (1981 als „Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung“ gegründet) anzuknüpfen, und andererseits dem wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Anspruch der Namensgeberin, der Philosophin und ersten Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin, Margherita von Brentano, gerecht zu werden. Thematisch liegt der Schwerpunkt meiner Arbeit aktuell auf Gender, Diversity (Management), Geschlechterverhältnissen in Organisationen, Macht und Herrschaft in Organisationen sowie dem Themenfeld der Sexualisierten Diskriminierung, Belästigung und Gewalt (an Hochschulen).

#### Unsere Arbeit am Margherita-von-Brentano-Zentrum

Das Margherita-von-Brentano-Zentrum befasst sich mit einem weiten Themenspektrum. Neben klassischen Themen wie Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung (jeweils im Feld der Geschlechterforschung) ist auch die Arbeit in Bereichen wie Digitalisierung und Open Access in der Geschlechterforschung wichtiger Schwerpunkt unserer Arbeit. Das MvBZ ist gedacht als ein Ort der Begegnung und Kommunikation für die Geschlechterforschung an dieser Universität. Gerade

an der Freien Universität ist die Geschlechterforschung ungewöhnlich breit und facettenhaft aufgestellt – das macht ihre Stärke und Besonderheit aus. Sie ist sehr gut in den Fächern und Fachbereichen verankert und hat im Zentrum einen wichtigen Ort der Kommunikation und Zusammenführung. Inhaltlich kann das MvBZ ein Ort sein, an dem auch über die Geschichte von Geschlechterforschung nachgedacht wird. Denn gemeinsam mit der Vorgängereinrichtung des MvBZ, der „ZE Frauen- und Geschlechterforschung“, ist das Zentrum selbst Teil einer bereits sehr langen Geschichte. Aus dieser Geschichte heraus lohnt es sich, selbst zu einer reflektierenden Instanz der Geschichte von Geschlecht/Gender in einer wissenschaftsgeschichtlichen und auch institutionengeschichtlichen Dimension zu werden.

Das Zentrum ist ein Forum für neue Projekte – vor allem aber auch eines für Austausch und Vernetzung über alle Statusgruppen. Auch die Vernetzung außerhalb der Freien Universität, also z.B. innerhalb der deutschsprachigen Geschlechterforschung und ihrer Institutionen ist für das MvBZ von zentraler Bedeutung. So bieten beispielsweise die Arbeit in der afg (Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen Berliner Hochschulen), die sich wissenschaftspolitisch für die Geschlechterforschung engagiert, sowie der Austausch mit Kolleg\_innen im Kontext der KEG (Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum) vielfältige Möglichkeiten zur Zusammenarbeit. Aktuelle Themen wie z.B. Antifeminismus sind insbesondere im Rahmen dieser Kooperationen gut zu bearbeiten. So engagiert sich das Zentrum u.a. im Kontext des Wissenschaftstages und der Initiative #4GenderStudies für die Sichtbarmachung der Geschlechterforschung als wissenschaftliches Feld.

# Her-story or his-story?

Women History Talks am Friedrich-Meinecke-Institut – Eröffnung mit Diskussion über ‚geteilte Erinnerungen‘

Cornelia Chmiel,  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im  
BMBF-Projekt *Geschichten in Bewegung*,  
Didaktik der Geschichte,  
am Friedrich-Meinecke-Institut  
der Freien Universität Berlin

Geschichte ist eine männliche Disziplin. Was der Historiker Falko Schnicke zuletzt 2015 in seiner gleichlautenden Monografie festgestellt hat,<sup>1</sup> konnte die feministische Geschichtswissenschaft bereits in den 1970er Jahren aufdecken, als sie history als *his-story* entlarvte und ihr das Konzept einer emanzipatorischen *her-story* entgegenstellte. Hierbei ging es immer auch um *consciousness raising*: Historikerinnen zeigten, dass auch Frauen Geschichte gemacht haben, historisierten unterschiedliche Praktiken des Patriarchats und traten zugleich selbst als profilierte Forscherinnen des Faches in Erscheinung. Noch immer sind Frauen in der Geschichte jedoch in der Unterzahl – sowohl als historische Persönlichkeiten, denen als Akteurinnen Handlungsmacht zugewiesen wird, als auch als Forscherinnen in der akademischen Disziplin der Geschichtswissenschaft.

Mit dem Format der *Women History Talks* versucht die Geschichtsdidaktik am Friedrich-Meinecke-Institut für Geschichtswissenschaft am geschlechtlich codierten Charakter unseres Faches zu kratzen. Dazu möchten wir Frauen aus unterschiedlichen akademischen Erfahrungsstufen zusammenbringen, damit sie über momentan virulente Forschungsfragen unseres Faches ins Gespräch kommen und mit dem Publikum diskutieren. Dabei soll im Semesterturnus der ganzen thematischen Bandbreite der Geschichtswissenschaften Rechnung getragen werden. In unserer Auftaktveranstaltung „Geteilte Erinnerungen – Geschichte, Erinnerung und Identität in heterogenen Gesellschaften“ starten wir jedoch mit unserem Kernbereich, der Geschichts- und Erinnerungskultur. Diese sieht sich gegenwärtig durch eine Polarisierung der Gesellschaft herausgefordert. Politische Akteur\*innen von rechts, die eine Rückbesinnung auf eine nationale Einheit, gestiftet durch eine gemeinsam geteilte Nationalgeschichte, für sich beanspruchen,<sup>2</sup> führen uns den exkludierenden Charakter von Geschichtserzählungen vor Augen. Zugleich fordert die Pluralisierung historischer Sinnbildungen im Angesicht von Migration und Vielfalt eine inklusive Öffnung bestehender geschichts- und erinnerungskultureller Diskurse ein. Diese Polarisierung zeigt sich besonders deutlich im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, die in den letzten Jahrzehnten zum „negativen Gründungsmythos der Bundesrepublik“<sup>3</sup> avancierte und als vermeintlicher erinnerungskultureller Konsens eine identitätsstiftende Funktion angenommen hat, die gegenwärtig neu hinterfragt und herausgefordert wird. Dieses Spannungsverhältnis soll im Rahmen des ersten *Women History Talks* thematisiert werden.

Wie in unserer Gesellschaft Geschichte(n) erzählt wird (werden), um geteilte historische Erinnerungen und Identitäten zu konstruieren, ist eine Frage, die die Gemüter weit über die Grenzen der Geschichtswissenschaft hinaus bewegt. Grundlegend ist dabei die Erkenntnis, dass der Zugriff auf Geschichte niemals bloß individuell erfolgt, sondern stets im Kontext gesellschaftlicher Repräsentationen der Vergangenheit. Die Geschichts- und

Erinnerungskultur bietet den Rahmen, in dem sich Gesellschaften über gemeinsame Vergangenheitsbezüge konstituieren.

Dabei ist die Vorstellung einer einheitlichen gesellschaftlichen Geschichts- und Erinnerungskultur angesichts der Vielfalt historischer Sinnbildungen in heterogenen Gesellschaften nicht mehr zeitgemäß. Längst spricht man von Erinnerungskulturen im Plural. Dabei werden neue Fragen aufgeworfen: Wo verlaufen die Grenzen zwischen geteilten Erinnerungen im Sinne von *shared* und *divided memories*? Kann es das Ziel einer vielfältigen und demokratischen Gesellschaft sein, plurale Geschichtsbezüge zu einem vereinigenden Narrativ einer deutschen Nationalgeschichte zu vereinheitlichen, oder müssen nicht vielmehr auch widersprüchliche Erzählungen nebeneinander bestehen können? Und wie können neue Erzählungen aussehen, die eine Pluralität von Erfahrungen aufgreifen und Identitätsstiftungen jenseits von Ausschlussmechanismen ermöglichen? Um uns diesen Fragen zu widmen, wollen wir nicht nur Wissenschaftlerinnen verschiedener Erfahrungsstufen, sondern auch verschiedener Disziplinen ins Gespräch bringen. Mit der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann, der Gedenkstättenpädagogin Elke Gryglewski und der Geschichtsdidaktikerin Lale Yildirim möchten wir uns an die Schnittstelle der vertretenen Disziplinen begeben und interdisziplinäre Anknüpfungspunkte nutzen, um gegenwärtige Herausforderungen der Geschichts- und Erinnerungskultur zu diskutieren. Während Aleida Assmann mit ihren Veröffentlichungen zu den Grundlagen der Erinnerungskultur erinnerungstheoretische Ansätze weit über die Grenzen der Kulturwissenschaft hinaus bekannt gemacht hat, hat Lale Yildirim jüngst mit ihrer Dissertation „der Diasporakomplex“ einen empirischen Beitrag zum Zusammenhang zwischen Geschichtsbewusstsein und Identität bei Jugendlichen mit türkeibezogenem Migrationshintergrund der dritten Generation geliefert. Elke Gryglewski hingegen verfügt als Leiterin des Hauses der Wannseekonferenz über langjährige praktische Erfahrungen im Feld der Gedenkstättenpädagogik und beschäftigt sich in ihren Veröffentlichungen mit den Zugängen zur Geschichte der Shoa von Jugendlichen in der Migrationsgesellschaft.

#### Women History Talks

Podiumsdiskussion zur Eröffnung  
Do., 6. Februar 2020, 16 Uhr  
Fabeckstr. 23-25 (Holzlaube)  
Raum -1.2009  
Freie Universität Berlin

- 1 Schnicke, Falko. 2015. Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900. Göttingen: Wallstein.
- 2 Yildirim, Lale. 2018. (Un-)Ehrliche Geschichte? Alternativfaktische kritisch-traditionale Erzählung als Instrument rechtspopulistischer Um-Deutung. In Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 17, S. 57–71.
- 3 Assmann, Aleida. 2016. Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. 2. Auflage. München: Beck, S 67-70.

# Queere Sichtbarkeit im Geschichtsunterricht

queerhistoryLab. – Ein Lehr-Lern-Labor zur Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte

David Gasparjan, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im BMBF-Projekt "k2teach – know how to teach", Didaktik der Geschichte, am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin

Schule ist kein geschlechtsneutraler Raum. Durch schulische Curricula, Lernmaterialien bzw. -methoden sowie Interaktionen zwischen Lehrpersonen und Lernenden werden hierarchisch-heteronormative Strukturen und eine binäre Geschlechtervorstellung im Schullalltag stetig reproduziert. Nach unseren demokratischen Grundsätzen haben alle Menschen, unabhängig ihres Geschlechts, ihrer Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, ihres Alters oder ihrer sexuellen Orientierung oder sexuellen Identität dieselben Rechte. Als zentrale Bildungsinstitution unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung sollte die Schule diese Grundsätze fokussieren und zu einem reflektierten Umgang mit Ungleichheiten, geschlechtsspezifischen Zuweisungen und Hierarchisierungen beitragen. Zwar ist bereits im Kontext Schule ein verstärktes Bewusstsein über den Umgang mit Heterogenität vorhanden, dies zeigt sich jedoch nur in der individuellen Förderung von Schüler\*innen und lässt dabei Ungleichheits- und Machtkonstellationen völlig außer Acht. Mit der Implementierung neuer Forschungserkenntnisse aus den Gender und Queer Studies kann im Rahmen der Kompetenzorientierung angehender Lehrpersonen die Entwicklung einer gendersensiblen Haltung mit einer intersektionalen Perspektive gefördert werden.

An der Freien Universität sind seit Jahren die Gender- und Diversitykompetenz für Studierende als integraler Bestandteil der Allgemeinen Berufsvorbereitung in den Studienordnungen theoretisch festgelegt. Geschlechtsspezifische Inhalte sollen demnach im Studienangebot mehr Berücksichtigung finden. Auch im Hochschulvertrag für die Jahre 2018-2022 zwischen der Universität und dem Land Berlin wird die Relevanz von Geschlechtergerechtigkeit und Diversity im Kontext Hochschule hervorgehoben. So wurden auf verschiedenen Ebenen der Universität wie Forschung, Lehre und Verwaltung genderzentrierte Aspekte implementiert. Seit Ende 2016 bietet beispielsweise die Internetplattform *Toolbox Gender und Diversity in Lehre* (Seite 48-50), den Lehrenden Informationen und Methoden für die Gestaltung einer gender- und diversitätssensiblen Lehrveranstaltung.

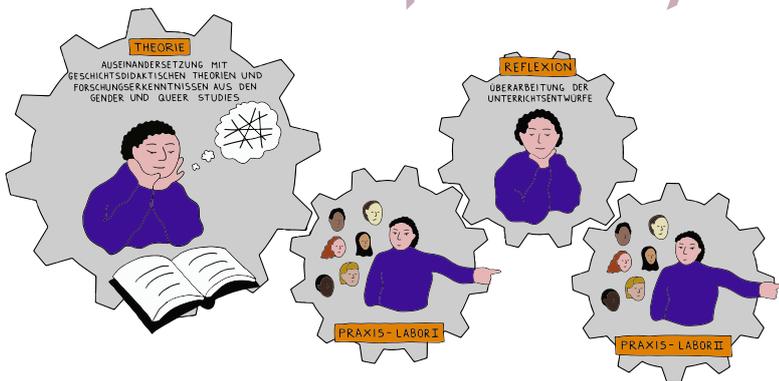
Trotz dieser positiven Entwicklung fehlen aber gerade bei der Ausbildung von angehenden Lehrpersonen in den Fachdidaktiken die allgemeinen Voraussetzungen zur Entwicklung eines professionellen Umgangs mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.

Unter den Geschichtsfachdidaktiker\*innen, die sich aktiv mit Geschlecht im Geschichtsunterricht befassen, besteht ein allgemeiner Konsens darüber, dass Geschlecht eine Strukturkategorie für vergangene und gegenwärtige Gesellschaften ist. Dieser Umstand wird in Diskursen über theoretische Konzeptionen und Modelle aber zumeist unterschwellig behandelt. In konkreten Auseinandersetzungen wird sich wiederum nur auf eine binäre Geschlechterordnung bezogen, die den dichotomen Konstruktionsmodus von Geschlecht und auch die Existenz anderer Geschlechter völlig ausblendet.

Das *queerhistoryLab*-Seminar setzt daher den Schwerpunkt auf die Förderung von gendersensiblen Kompetenzen bei Lehramtsstudierenden im Fach Geschichte. Dabei orientiert sich das Seminar an den Forderungen des Berliner Senats zu den Rahmenplänen für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule und den Beschlüssen der Kultusministerkonferenz zur Sicherung der Chancengleichheit durch geschlechtersensible schulische Bildung und Erziehung. Angehende Lehrpersonen sollen Schüler\*innen die Kompetenz vermitteln, eigenständig und reflektiert Geschlechterverhältnisse zu analysieren. Im Geschichtsunterricht soll so die Historizität und historische Alterität von Geschlecht, Geschlechterkonstruktionen und Geschlechteridentitäten für die Lernenden erkennbar werden.

Strukturell entstand das Seminarkonzept im Rahmen der zweiten Förderphase des Verbundprojekts *k2teach – know how to teach*.<sup>1</sup> In der ersten Förderphase wurden die *Lehr-Lern-Labor-Seminare (LLL-S)* erfolgreich in den Fachdidaktiken Geschichte und Englisch für Lehramtsstudierende im Bachelor sowie in der Physik im Masterstudiengang als universitäres Seminarformat an der Freien Universität implementiert. Durch die stärkere Verzahnung von Theorie- und Praxiselementen als in üblichen Seminaren der Fachdidaktiken konnte empirisch

## queer historyLab.



Grafik: Athena Grandis

risch für die Didaktik der Geschichte belegt werden, dass Teilnehmer\*innen das fachdidaktische Wissen im LLL-S als praxisrelevanter wahrnehmen als Studierende aus reinen Theorieseminaren.<sup>2</sup>

Im *queerhistoryLab.*-Seminar werden in den ersten Sitzungen grundlegende fachdidaktische und genderbezogene Theorien diskutiert. Dabei soll regelmäßig ein Austausch über mögliche unterrichtspraktische Einsätze zur Entwicklung eines Unterrichtsverlaufplans mit eigenen Materialien stattfinden. Der Fokus liegt auf der Förderung des Konstrukts der historischen Genderkompetenz bei Lernenden. Durch historisches Erzählen sollen historische und gegenwärtige Geschlechteridentitäten thematisiert werden. Als Orientierungshilfe bei der Entwicklung des Materials dient den Studierenden das vorhandene Geschichtsunterrichtsmaterial der Onlineplattform *queerhistory*. Um die aktuellen Forschungserkenntnisse aus den Gender und Queer Studies in die Konzeption der Materialien einfließen zu lassen, ist während der ersten Phase immer auch die Bezugnahme auf das Konzept der Intersektionalität entscheidend. Hierbei soll ein Bewusstsein für die unterschiedlichen Verschränkungen der Kategorie Geschlecht mit anderen Differenz- und Ungleichheitskategorien geschaffen werden. In der zweiten Phase des Seminars erproben die Studierenden in Gruppen an jeweils zwei Laborterminen ihre Unterrichtsentwürfe in einem komplexitätsreduzierten Umfeld. Der Unterricht findet somit in universitären Räumen mit einer Kleingruppe von Schüler\*innen aus der neunten oder zehnten Jahrgangsstufe statt. Während der Labortermine sind die gegenseitige Beobachtung und die darauffolgenden Reflexionssitzungen ausschlaggebend für die Zielsetzung eines LLL-S. Das gezielte Feedback sowohl zwischen Studierenden untereinander als auch zwischen Dozent\*innen und Studierenden soll zur theoriegeleiteten Vertiefung mit den praktischen Erfahrungen anregen.

Die Studierenden als künftige Lehrpersonen sollen durch die Teilnahme am *queerhistoryLab.* in ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, sich mit der Kategorie Geschlecht sowie dessen historischer und gegenwärtiger (Re)-Produktion von Ungleichheiten und Macht auseinanderzusetzen, gefördert werden.

- 1 Kzteach wird im Rahmen der gemeinsamen „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ von Bund und Ländern aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.
- 2 Vgl. Seibert, D., et. al. (2019). Theoretisches Wissen gleich träges Wissen? Praxisrelevanz von fachdidaktischem Wissen in Lehr-Lern-Labor-Seminaren, in: die hochschullehre, 5, S. 355-382.

# Es reden immer die Gleichen?

## Beteiligung der Studierenden in Lehrveranstaltungen, Unterstützung für Lehrende

Melanie Bittner,  
Mitarbeiterin im Projekt  
Toolbox Gender und Diversity in der Lehre  
des Arbeitsbereichs  
Zentrale Frauenbeauftragte  
der Freien Universität Berlin

Es ist eine Situation, die die meisten Lehrenden kennen: Fragen und Wortbeiträge kommen immer von denselben Studierenden, viele Teilnehmende schweigen. Das macht Diskussionen manchmal zäh und oft einseitig. Dazu kommt, dass es nicht ganz zufällig ist, wer häufiger und länger und möglicherweise auch mit mehr Fachbegriffen und Selbstbewusstsein spricht. Solche Verhaltensmuster entsprechen eher dem erlernten Verhalten von männlichen Personen. Traditionell wird dieses Kommunikationsverhalten bei ihnen auch positiv bewertet, während Frauen eher negativ wahrgenommen werden, wenn sie sich in Gesprächen dominant verhalten und mehr Raum einnehmen. Das heißt auch, dass in Diskussionen nicht nur quantitativ Perspektiven fehlen, sondern tendenziell auch qualitativ unterschiedliche Perspektiven.

### Unterscheidungen statt Unterschiede – Doing Gender

Hilfreich zum Verständnis von Differenzen und Geschlecht ist der Begriff des Doing Gender. Dieses Konzept wurde in der Ethnomethodologie, einer Forschungsrichtung der Soziologie, entwickelt. Geschlecht ist demzufolge nicht etwas, das wir haben, sondern etwas, das wir tun: „Doing Gender betrifft zum einen Handlungsformen, mithilfe derer Akteur\*innen signalisieren, dass sie einem Geschlecht angehören (z.B. Weisen der Gesprächsführung, des Gehens und Sitzens, des Verhaltens zum eigenen Körper und zum anderer, etwa wer wen wann, wie und wie lange anschaut). Darüber hinaus interessiert, wie sie sich zu dieser Mitgliedschaft verhalten (bspw. affirmativ, ritualistisch, ironisch, kritisch oder subversiv). Zuletzt verweist Doing Gender auf das praktische Wissen, das nötig ist, um diese Signale zu verstehen und sich zum Geschlechtshandeln anderer in Beziehung zu setzen, etwa zu bewerten, ob dieses Handeln angemessen ist, deplatziert, abwegig oder unverständlich.“ (Westheuser 2018)

Wie wir Handlungen wahrnehmen und bewerten hängt zudem nicht nur von der Kategorie Geschlecht ab, sondern beispielsweise auch von Alter oder sozialer Herkunft. In diesem Beitrag zur Beteiligung in Lehrveranstaltungen wird vor allem deshalb Gender in den Fokus genommen, weil in Veranstaltungen des Toolbox-Projekts am häufigsten danach gefragt wird.

Doing Gender ist ein Ansatz des Sozialkonstruktivismus, der Geschlecht und auch die Norm der Zweigeschlechtlichkeit nicht als gegeben betrachtet. Diese Perspektive ist sehr nützlich bei der Beobachtung von vergeschlechtlichten Verhaltensmustern in Lehrveranstaltungen, denn es kann verunsichernd sein, solche Differenzen wahrzunehmen, weil Lehrende eigentlich Studierende individuell wahrnehmen wollen. Und eine gender- und diversitätsbewusste Haltung beinhaltet zudem oft, Unterschiede eher auflösen als festschreiben zu wollen. Umfangreiche oder zurückhaltende Beteiligung können mit Hilfe des interaktionstheoretischen Ansatzes als Varianten von Doing Difference gedeutet werden. Eine Festschreibung von Unterschieden wird

Toolbox-Blog: Gender- und Diversity-Kompetenz für die Lehre  
Dieser Text ist eine leicht geänderte Version des Blogbeitrags vom  
15.10.19  
<https://blogs.fu-berlin.de/toolbox>

vermieden; Geschlecht wird weder naturalisiert noch unabhängig von anderen Diversitätsdimensionen konzipiert. Damit lassen sich Unterscheidungen nicht nur theoriegeleitet als spezifisches Handeln analysieren, sondern auch als veränderbar verstehen: Was durch Interaktion entsteht, ist auch durch Interaktion veränderbar.

### Beteiligung aller fördern – Praxisanregungen

Konkrete Anregungen, wie Sie mit ungleichem Beteiligungs- und Gesprächsverhalten in der Lehre umgehen können, finden Sie im folgenden Methodenblatt „Es reden immer die Gleichen? 17 Anregungen für Lehrende“. Die Vorschläge reichen von methodischen Ansätzen, über die Gestaltung der Gesprächs- und Lernkultur oder die explizite Thematisierung von ungleichem Rede-

halten bis hin zu Fragen zur Selbstreflektion. Sie können das Methodenblatt auf Deutsch und Englisch als barrierefreies pdf-Dokument in der ‚Toolbox Gender und Diversity in der Lehre‘ herunterladen:

[www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/\\_content/pdf/Bittner-2019.pdf](http://www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/_content/pdf/Bittner-2019.pdf)

Welche Erfahrungen haben Sie mit ungleichem Redeverhalten in Lehrveranstaltungen gemacht? Kennen Sie noch andere Strategien für Lehrende, damit umzugehen? Möchten Sie sich mit anderen Lehrenden zu Fragen gender- und diversitätsbewusster Lehre austauschen? Dann besuchen Sie die Workshops der ‚Toolbox Gender und Diversity in der Lehre‘, die an der Freien Universität Berlin kostenlos angeboten werden – auf Anfrage auch für Institute, Fachbereiche etc.

#### Literatur

Westheuser, Linus (2018). Doing Gender. In Gender Glossar / Gender Glossary (5 Absätze). Verfügbar unter <http://gender-glossar.de>



## TOOLBOX

Gender und Diversity  
in der Lehre

# Es reden immer die Gleichen? 17 Anregungen für Lehrende

## Methodische Ansätze

1. Methodenvielfalt anwenden, sodass für unterschiedliche Teilnehmende gute Lernmöglichkeiten angeboten werden
2. Aktivierende Methoden wählen, z.B. Gruppenarbeit, [Murmelgruppen](#), Online-Classroom-Assessment
3. Wechsel zu schriftlicher Kommunikation, z.B. [Pinnwand-Diskussion](#) (auch auf Flipchartpapier möglich), [Lerntagebuch](#)
4. Methodentransparenz, z.B. hinsichtlich Ablauf, Präsentation von Ergebnissen, Bewertung
5. Vorbereitung ermöglichen, damit nicht nur spontane Beteiligung möglich ist

## Gestaltung der Gesprächs- und Lernkultur

6. Explizit Interesse an Sprechbeiträgen aller Studierenden signalisieren
7. Positives Feedback geben
8. Bei direkter Ansprache undramatisches „Weitergeben“ ermöglichen, z.B. einmal pro Sitzung

9. Vereinbarungen zum Umgang miteinander treffen und auf Einhaltung achten
10. **Fehlerfreundlichkeit** praktizieren: verdeutlichen, dass bei „dummen Fragen“ oder „falschen Antworten“ nichts Schlimmes passieren wird, Spannungsverhältnis zwischen Lernraum und Schutzraum vor Diskriminierung thematisieren und bei Bedarf bearbeiten
11. Redelisten mit Erstrederecht ankündigen und umsetzen, d.h. bei mehreren Meldungen werden zuerst Personen aufgerufen, die noch nicht gesprochen haben

## Thematisierung von ungleichem Redeverhalten

12. Eigene Wahrnehmung mit Studierenden teilen und Veränderungsideen diskutieren
13. In Zwischenevaluation nach Wahrnehmung der Studierenden von eigener Beteiligung und Beteiligungsstruktur insgesamt fragen
14. Nach Absprache und Diskussion quotierte Redelisten ausprobieren und reflektieren

## Selbstreflexion

15. Bedenken Sie, dass es viele Gründe gibt, warum sich Studierende nicht zu Wort melden. Es bedeutet nicht zwangsläufig, dass sie unmotiviert, schlecht vorbereitet oder leistungsschwach sind.
16. Wie gender- und diversitätsbewusst gestalten Sie Ihre Lehrveranstaltung? Verwenden Sie gender- und diversitätsbewusste Sprache? Von welchen Autor\*innen werden Texte gelesen? Wie vielfältig sind die Beispiele und Bilder? Integrieren Sie Inhalte der Gender- und Diversitätsforschung in die Lehre?
17. Was könnte die Beteiligungskultur mit der Fachkultur zu tun haben? Welche role models gibt es aktuell und in der Geschichte des Fachs? Welche Normen und Idealvorstellungen werden explizit oder implizit kommuniziert? → Diese Aspekte können auch in der Lehrveranstaltung thematisiert werden

**Zitationsvorschlag:** Bittner, Melanie. 2019. Es sprechen immer die Gleichen? 17 Anregungen für Lehrende. In: Freie Universität Berlin. Toolbox Gender und Diversity in der Lehre.

[www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/\\_content/pdf/Bittner-2019.pdf](http://www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/_content/pdf/Bittner-2019.pdf)

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

# „Porn in the USA“ – ein Seminarbesuch

Wissenschaftliche Neugier schlägt Shitstorm: Madita Oeming forscht zu Geschichte, Ästhetik, Produktion, Konsum und kultureller Funktion von Pornographie

Verena Specht, dezentrale Frauenbeauftragte am John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin

„Feminism is not a dirty word“ – weiße Schrift auf schwarzem Stoff. Diese Worte auf Madita Oemings T-Shirt springen mir sofort ins Auge, als sie, flankiert von zwei Sicherheitsangestellten, mich und ihre Studierenden vor dem Seminarraum 201 des John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien empfängt. Es herrschen strengere Einlasskontrollen als im legendären Berliner Club Berghain, denn es werden nur Studierende eingelassen, die sich für den Kurs eingeschrieben haben und nachweislich volljährig sind. Enttäuschte Gesichter bei denjenigen, die diese Kriterien nicht erfüllen. Sogar ein Vertreter des Präsidiums der Freien Universität ist vor Ort, um sicher zu gehen, dass alles seine Ordnung hat. Was war geschehen?

Die Amerikanistin und Doktorandin der Universität Paderborn gibt im Wintersemester 2019/20 ein B.A.-Seminar zum Thema „Porn in the USA“ an der Freien Universität. Bereits die Ankündigung ihres Seminars auf Twitter sorgte für große öffentlich Resonanz bis hin zum Shitstorm in den sozialen Medien. „Als Kolleg\*innen und Wissenschaftler\*innen des Kennedy-Instituts waren wir geschockt, von massiven sexistischen Anfeindungen, antisemitischer Hetze und Todesdrohungen, denen Madita Oeming in den sozialen Medien ausgesetzt war“, sagt Dr. David Bosold, Studiendekan des John-F.-Kennedy-Instituts (JFKI) und verweist neben all dieser Aufregung um Oemings Seminar darauf: „Forschung und Lehre sind nach Artikel 5, Absatz 3 des Grundgesetzes frei – hierunter fallen selbstverständlich auch kontroverse Themen wie das in diesem Semester unterrichtete Seminar ‘Porn in the USA.’“

Ein Interview, das Madita Oeming Spiegel Online gab, erhielt unzählige Aufrufe, und auch in den USA hat sie an Bekanntheit gewonnen. Aber was genau steht nun hinter dem Forschungsthema dieser Wissenschaftlerin, die in der VICE Germany schreibt, dass sie den „Traum eines Teenagers“ lebt – sich „für’s Porno-Gucken bezahlen“ lässt.

Auch ich bin neugierig geworden. Deshalb befinde ich mich an diesem Donnerstagnachmittag zwischen 30 erwartungsvollen B.A.-Studierenden. Oeming stellt klar, dass sie nicht die Sextherapeutin ihrer Studierenden sei.

Vielmehr sollen die Studierenden die unterschiedlichen Genres der Pornografie in den USA kennenlernen und ein analytisches Verständnis ihrer Geschichte, Ästhetik, Produktion, Konsum und kulturellen Funktion erlangen. Hierzu werden einzelne Filmszenen genauer betrachtet und analysiert; Pornofilme werden behandelt wie Romane in den Literaturwissenschaften. Die erste Hausaufgabe besteht darin, den PorYes Feminist Porn Award oder das Berlin Pornfilmfestival zu besuchen, die Eindrücke aufzunehmen und ein zweiseitiges response paper zu schreiben.



Seminarlektüre – Pornografie ist ein ausgesprochen breit konsumiertes Medium

Foto: privat

„Es gibt“, so sagt Professor Frank Kelleter, Leiter der Abteilung Kultur am JFKI, „in Deutschland aktuell nur wenige Wissenschaftler\*innen, die sich ernsthaft und historisch verlässlich mit Pornografie und der Geschichte ihrer Bewertung auseinandersetzen“. Kelleter kennt und schätzt Madita Oemings Arbeiten und ihr feministisches Engagement u.a. von ihrer Beteiligung an der DFG-Forschergruppe „Populäre Serialität“, in der sie als wissenschaftliche Hilfskraft tätig war. „Später, auf der internationalen Abschlusskonferenz“, erinnert sich Kelleter, habe Oeming einen der besten und meistbeachteten Vorträge gehalten: zur Frage des Seriellen in der Pornografie.

# Zur Relevanz von Gender- und Diversity-Aspekten in den Naturwissenschaften

Studierende starten Petition für ein kontinuierliches Angebot von Gender- und Diversitymodulen

*Silja Mönck,  
studentische Mitarbeiterin beim Career  
Service der Freien Universität Berlin,  
betreut die Mentoring- und Tutoring-  
Qualifizierung*

Dass Gender und Diversity in den Naturwissenschaften eine zentrale Rolle spielen, wurde in den insgesamt fünf Vorträgen der gut besuchten Vortragsreihe im Sommersemester 2019 „Gender und Diversity in der Lehre der Naturwissenschaften“ eindrucksvoll vor Augen geführt. Die wissenschaftliche Koordinatorin Gender und Diversity im Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie (BCP), Sarah Huch, konzipierte diese zusammen mit der Frauenbeauftragten Christine Eßmann-Stern.



**Fachbereich  
Biologie, Chemie, Pharmazie**

Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sabine Oertelt-Prigione,  
Radboud University Medical Center  
Nijmegen, Niederlande,  
und Dr.<sup>in</sup> Sarah Huch

Foto: Silja Moenck



„Wo Gender-Studies Leben retten“, so titelte der Tagesspiegel und verwies auf den Vortrag der international renommierten Professorin für Gendermedizin der Radboud Universität in den Niederlanden, Sabine Oertelt-Prigione. Sie sprach in ihrem Vortrag über Geschlechtersensibilität in der medizinischen Versorgung und veranschaulichte, wie notwendig die Berücksichtigung von Gender beispielsweise im Hinblick auf unterschiedliche Symptome beim Herzinfarkt ist.

Auch in der aktuellen Forschung der Neurowissenschaften geht es um Fragen zu Geschlecht, z.B. in Studien zur Sprachverarbeitung im Gehirn, wie Professorin Anelis Kaiser verdeutlichte. So führe es zu präziserem neurologischen Wissen, wenn Versuchspersonen nicht nur in Mann/Frau nach dem äußeren Erscheinungsbild eingeteilt würden, sondern geschlechtliche Vielfalt und auch weitere Dimensionen von Geschlecht wie Verhalten, Ausdruck, Sozialisation und Persönlichkeitsmerkmale berücksichtigt werden.

Unbewusste Kategorisierungen und Zuschreibungen hinsichtlich verschiedener Diversity-Dimensionen wie Geschlecht und ethnische Herkunft macht jede\*r. Das wurde in den spannenden, interaktiven Selbstexperimenten im Vortrag der Politikwissenschaftlerin Hanna Völkle der Zuhörerschaft vor Augen geführt. Man kann sie nicht einfach loswerden, aber man kann versuchen, sich diese bewusst zu machen und die Verstrickung in gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen zu reflektieren. So können Handlungsoptionen entwickelt werden. Ein anschließender Workshop zum Thema „Gender- und diversitybewusste Methodik und Didaktik in den Naturwissenschaften“ von Melanie Bittner und Sarah Huch unterstützte dieses Anliegen. Professor\*innen, Wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen und Studierende der Biologie, Informatik und Mathematik setzten sich damit auseinander, wie sie ihre Lehre gender- und diversitybewusst gestalten können.

Die wissenschaftliche Koordinatorin Gender und Diversity im Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie (BCP), Sarah Huch, bettete die Vortragsreihe begleitend in ihre Lehre in einem Modul der Didaktik der Biologie (Master) zur Diversity-Education und Demokratiebildung ein. Huch zeigte sich beeindruckt von der großen Resonanz und dem Interesse der Studierenden: Das Modul war ausgebucht, die Warteliste lang und die Diskussionsbereitschaft der Studierenden groß.

Dass erfolgreich Einblicke in die Relevanz von Gender- und Diversity-Aspekten für die naturwissenschaftlichen Fachkultur gegeben wurden, spiegelt sich in der positiven Lehrevaluation wider. Die Studierenden starteten eine Petition zur Vorlage bei der Ausbildungskommission der Freien Universität. Darin fordern sie, dass Gender und Diversity stärkere Berücksichtigung in den Modulen der Naturwissenschaften finden und dass ein kontinuierliches Angebot mindestens in der Biologiedidaktik verankert werden soll.

Ein Sammelband „Gender und Diversity in Lehre und Forschung der Naturwissenschaften: Ansätze, Befunde und Umsetzung“, wird voraussichtlich Ende 2020 erscheinen, herausgegeben von Dr.<sup>in</sup> Sarah Huch und Prof.<sup>in</sup> Dr. Martina Erle-mann.

**Freie Universität Berlin**

Vortragsreihe  
**Gender und Diversity in der Lehre der Naturwissenschaften**  
Ansätze, Forschung und Umsetzung

**MITTWOCH, 15.05.2019**  
Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>a</sup> Petra Lucht  
Gender in MINT und Planung, Feminist Studies in Science, Technology and Society (Feminist STS), Technische Universität Berlin  
Zur Relevanz von Gender und Diversity – Einführung in die Geschlechterforschung zu Natur- und Technikwissenschaften

**MONTAG, 20.05.2019**  
Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>a</sup> Anais Kaiser  
Gender Studies in MINT, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Gender und Diversity in der neurowissenschaftlichen Forschung: Eine Methodenfrage?

**MITTWOCH, 29.05.2019**  
Hanna Völkle  
Diversity in Leadership, EAF Berlin  
Unconscious Bias: Unbewusste Vorurteile erkennen und verändern

**DONNERSTAG, 13.06.2019**  
Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>a</sup> Sabine Oertel-Piprione  
Radboud University Medical Center Nijmegen, Niederlande  
Kann Geschlechtersensibilität die medizinische Versorgung verbessern?

**DONNERSTAG, 27.06.2019**  
Dr.<sup>a</sup> Lisa Menze  
KoFo Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Universität Duisburg-Essen  
Gender- und Diversitykompetenz in der Hochschullehre – Praxisorientierte Beispiele

**MITTWOCH, 03.07.2019**  
Dr.<sup>a</sup> Sarah Huch  
Freie Universität Berlin, Didaktik der Biologie & Melanie Bittner  
Workshop „Gender und diversitybewusste Methodik und Didaktik in den Naturwissenschaften“  
Anmeldung erforderlich!

Wir laden alle Interessierten herzlich ein!  
Anschließendes Get together mit Imbiss und Finger Food!

Eine Veranstaltung der Wissenschaftlichen Koordinatoren Gender und Diversity im Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie der Freien Universität Berlin (Koordinator), der deutschen Frauenbeauftragten am Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie der Freien Universität Berlin, der AG Mikrobiologie II und der AG Neurobiologie.  
Kontakt: Dr.<sup>a</sup> Sarah Huch | gender-diversity@fu-berlin.de | +49 30 838 5538

# Die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten durch algorithmische Systeme

Zusammenfassung einer Analyse des AMS-Arbeitsmarktchancen-Modells im Rahmen einer Bachelor-Arbeit

*Liz Wehmeier, Absolventin des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin, jetzt Studentin des Masterstudiengangs National and International Administration and Policy an der Universität Potsdam*

Im vergangenen Jahr ist erstmals ein Fall im deutschsprachigen Raum bekannt geworden, in dem eine staatliche Institution einen Teil ihrer Entscheidungskette hinsichtlich der Förderung arbeitssuchender Personen durch den Einsatz eines algorithmischen Systems automatisiert hat. Der Arbeitsmarktservice Österreich (AMS) nutzt seit Anfang 2019 das sogenannte AMS-Arbeitsmarktchancen-Modell (AMS-Modell), um Arbeitssuchende in Bezug auf ihre Integrationschancen zu bewerten. Zukünftig soll auf Basis dieser Bewertung die Verteilung der Förderressourcen vorgenommen werden. Die Arbeitsmarktintegrationschancen von Frauen\* werden pauschal schlechter eingestuft: Es gibt Abzüge für eine Kategorisierung als „weiblich“ sowie für Betreuungspflichten durch Kinder – allerdings nur bei Frauen\* (Holl et al. 2018).

Obgleich staatliche politische Institutionen längst auf der Arbeit algorithmischer Systeme basieren, ist der politikwissenschaftliche Diskurs, insbesondere im deutschsprachigen Raum, nur ansatzweise an ihrer kritischen Ausgestaltung beteiligt. Feministische Theoretiker\*innen stellten zwar schon früh fest, dass es kaum möglich ist, bei der Betrachtung geschlechtskonnotierter Machtstrukturen die Rolle des Staates außen vor zu lassen (Franzway et al. 1989). Jedoch wurde innerhalb der Debatte bisher verfehlt, die Rolle von modernen Technologien als spezifische Ausformung von Regierungstechniken und Normalisierungsweisen bei der Entfaltung staatlicher Wirkmächtigkeit und der Reproduktion von Geschlechterungleichheiten zu beleuchten. Indem ich mithilfe einer Synthese staatsfeministischer und techniksoziologischer Forschungsstränge am Fall des AMS-Modells analysiere, inwiefern algorithmische Systeme Geschlechterungleichheiten reproduzieren, möchte ich ein erstes Angebot zur Schließung dieser Forschungslücke formulieren. Langdon Winner plädierte schon 1980 dafür, technologische Artefakte als inhärent politisch zu betrachten (Winner 1980). Daran anknüpfend sind Algorithmen als sozio-technische Phänomene

mit soziokulturellen Auswirkungen zu verstehen: als algorithmische Systeme bestehend aus komplexen und dynamischen Strukturen von Personen und Codes (vgl. Seaver 2013; Stalder 2018; Wajcman 2010).

Im Fall des AMS-Modells wurde der Auftrag für die Entwicklung durch den AMS unter der Leitung von Johannes Kopf an ein sechsköpfiges Entwickler\*innen-Team des Wiener Forschungsinstituts „Synthesis Forschung GmbH“ vergeben (Wimmer 2018a). Arbeitslose Personen werden durch den Algorithmus in drei Gruppen eingeteilt: Die „H(och)-Gruppe“ mit hohen Integrationschancen (>66% innerhalb von sieben Monaten), die „N(iedrig)-Gruppe“ mit niedrigen Chancen (<25% innerhalb zwei Jahren) und die Kund\*innen-Gruppe „M(ittel)“ (Holl et al. 2018), auf die die Ressourcen in Zukunft konzentriert werden sollen, da sie dort am effizientesten eingesetzt seien (Szigetvari 2018b). Kopf formulierte in einem Interview das Problem, dass in der Vergangenheit „teure Förderinstrumente für Menschen verwendet [wurden], die relativ wenig Output hatten“ (Szigetvari 2018b) und gleichzeitig Menschen unterstützt wurden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auch ohne Kostenaufwand für den AMS eine Arbeit gefunden hätten. Bereits die Zielsetzung der Effizienzsteigerung durch die Nutzung eines Algorithmus ist unter dem Gesichtspunkt frappierend, dass es sich bei dem AMS um eine öffentliche Institution handelt, die dem Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz in Österreich unterstellt ist.

Für die Berechnung der Integrationschancen wurden zwölf Features identifiziert, die zum einen Personenmerkmale der Arbeitssuchenden und zum anderen Merkmale betreffend den bisherigen Erwerbsverlauf sowie die vorangegangenen AMS-Geschäftsfälle umfassen; dazu gehören unter anderem das Geschlecht, das Alter und etwaige Betreuungspflichten.

Bei diesem Prozess wurden subjektive Modellierungsentscheidungen getroffen, mit denen gewisse Bias

einhergehen. Das Entwickeln eines Modells bedeutet „zu entscheiden, was wichtig genug ist, um berücksichtigt zu werden“ (O'Neil 2017). Welche Kategorien genutzt werden, was in eine Kategorie gehört und wer dahingehend die Entscheidungsmacht besitzt, sind politische Interventionen. Klassifizierungen können Individuen oder Gruppen bevorteilen oder ihnen auch schaden, sie können als Inklusions- oder Exklusionsmechanismen fungieren (Bowker/Star 2000). Dadurch, dass es für das Feature Geschlecht nur die Kategorien weiblich und männlich gibt, werden weitere mögliche Geschlechtsidentitäten kategorisch ausgeschlossen. Es findet eine aktive Entscheidung seitens der Akteur\*innen statt, wie die Welt durch den Algorithmus abgebildet werden soll und welche gesellschaftlichen Gruppen repräsentiert werden sollen. Innerhalb staatlicher Strukturen werden so bestimmte Identitäten dezidiert desartikuliert und marginalisiert. Auch die Auswahl der zwölf Features als vermeintlich repräsentative Proxys zur Feststellung der Integrationschancen arbeitsuchender Personen ist als bewusste Modellierungsentscheidung zu verstehen. Insbesondere die Berücksichtigung sensibler Attribute wie Geschlecht oder Alter kann zu diskriminierenden Effekten führen. Es ist nicht möglich, objektiv festzulegen, welche Merkmale repräsentativ für die Arbeitsmarktpositionierung der Personen sind. Genau wie die Entscheidung getroffen wurde, sei es implizit oder explizit, den Familienstand oder die finanzielle Situation einer Person nicht als Proxy zu verwenden, wurden das Geschlecht und die Betreuungspflichten als aussagekräftig hinsichtlich der Integrationschancen bewertet.

Den einzelnen Features wurden mithilfe historischer Data-Warehouse-Daten Koeffizienten zugeordnet, welche „die Änderung der Integrationschance im Vergleich zur Basisgruppe an[geben], wenn sich die Ausprägung dieses (nur dieses) Merkmals ändert“ (Holl et al. 2018). Ausgehend von einer definierten „Basispopulation“ wurde eine Gleichung geschätzt, die schließlich in der Praxis bei Verwendung der Daten der Arbeitssuchenden ihre kurzfristigen Integrationschancen prognostizieren soll (siehe Abbildung 2). Diese „Basispopulation“ wurde von den Entwickler\*innen definiert als „die Gruppe der jungen Männer mit höchstens Pflichtschulabschluss und österreichischer Staatsbürgerschaft. Sie haben keine Betreuungspflichten, sind nicht gesundheitlich beeinträchtigt“ (Holl et al. 2018). Als Ausgangspunkt und Grundlage der Überlegungen und Berechnungen wird der implizite Idealtypus des jungen Mannes genommen. Im Vergleich seien Frauen\* generalisiert schlechter einzustufen: Die Bewertung der Arbeitsmarktchancen von Frauen\* verschlechtert sich durch die bloße Veränderung der Kategorie „Geschlecht“ um einen Wert von  $-0,14$ . Ähnliches gilt für die Konstruktion der Gruppe „Frauen mit Betreuungspflichten“. Aus der statistischen Analyse der verwendeten Daten ging offenbar hervor, dass eine Betreuungspflicht durch Kinder bei als weiblich kategorisierten Personen negativere Auswirkungen auf die Arbeitsmarktpositionierung haben als bei als männlich kategorisierten Personen. Auf dieser Grundlage wurde die Entscheidung getroffen, dass sich die Bewertung der Arbeitsmarktchancen von Frauen\* bei Betreuungspflichten durch Kinder um einen Wert von  $-0,15$  verschlechtert, dieses Feature bei Männern\* allerdings keine Folgen hat. Existierende Bias durch eine gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen\* auf dem Arbeitsmarkt werden somit zementiert; aus historischen Daten wurden Erkenntnisse abgeleitet,

die dazu dienen, „geerbte“ Bias zu bestätigen, anstatt sie in Frage zu stellen (Janssen/Kuk 2016). So führt der Prozess zu unverhältnismäßig negativen Ergebnissen, die sich auf historisch benachteiligte Gruppen konzentrieren (Barocas/Selbst 2016). Während die Verantwortlichen betonen, das AMS-Modell zeige bloß einen realen Missstand hinsichtlich arbeitsmarktbezogener Geschlechterungleichheiten auf und diskriminiere „logischerweise nicht selbst“ (Kopf 2018), lässt sich aus staatsfeministischer Perspektive argumentieren, dass das AMS-Modell zur Festschreibung der traditionellen vergeschlechtlichten Arbeitsteilung beiträgt. Existierende strukturelle Geschlechterungleichheiten werden reproduziert und potenziell verstärkt und naturalisiert – etwa, indem Identitäten jenseits der Zweigeschlechtlichkeit desartikuliert werden und historisch benachteiligte Gruppen wie Frauen\* unverhältnismäßig negativer von den algorithmusgestützten Entscheidungen betroffen sind. Die Gesellschaft wird auf diese Weise gesteuert, weswegen algorithmische Systeme als spezifische Ausformung von Regierungstechniken verstanden und aus sozialwissenschaftlicher Perspektive untersucht und kritisiert werden müssen. Diese Phänomene sind interdisziplinär und sollten dementprechend betrachtet werden.

## Literatur:

- Barocas, Solon/Selbst, Andrew 2016: Big Data's Disparate Impact, in: *California Law Review* 104:3, 671–769.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan L. 2000: *Sorting Things Out: Classification and its Consequences*. Cambridge, MA.
- Franzway, Suzanne/Court, Dianne/Connell, Raewyn 1989: *Staking a Claim. Feminism, Bureaucracy and the State*, Cambridge.
- Holl, Jürgen/Kernbeiß, Günter/Wagner-Pinter, Michael 2018: Das AMS-Arbeitsmarktchancen-Modell. Dokumentation zur Methode, in: [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/arbeitsmarktchancen\\_methode\\_%20dokumentation.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/arbeitsmarktchancen_methode_%20dokumentation.pdf), 20.01.2019.
- Janssen, Marijn/Kuk, George 2016: The Challenges and Limits of Big Data Algorithms in Technocratic Governance, in: *Government Information Quarterly* 33:3, 371–377.
- Kopf, Johannes 2018: Wie Ansicht zur Einsicht werden könnte, in: <https://www.johanneskopf.at/2018/11/14/wie-ansicht-zur-einsicht-werden-koennte>; 26.09.2019.
- O'Neil, Cathy 2017: *Angriff der Algorithmen. Wie sie Wahlen manipulieren, Berufschancen zerstören und unsere Gesundheit gefährden*, München.
- Seaver, Nick 2013: Knowing Algorithms, in: <https://static1.squarespace.com/static/55eb004ee4b0518639d59d9b/t/55ece1bfe4b030b2e8302e1e/1441587647177/seaverMiT8.pdf>, 27.11.2018.
- Stalder, Felix 2018: Bias in Algorithms. (Vortrag gehalten bei der Konferenz des A1 Frauennetzwerks „Moral Dilemmas in Times of Big Data and AI“, 26.06.2018), Wien, in: <http://felix.openflows.com/node/487>; 08.01.2019.
- Szigetvari, András 2018b: AMS-Vorstand Kopf: „Was die EDV gar nicht abbilden kann, ist die Motivation“, in: *Der Standard*, 10.10.2018, in: <https://derstandard.at/2000089096795/AMS-Vorstand-Kopf-Menschliche-Komponente-wird-entscheidend-bleiben>; 12.03.2019.
- Wajcman, Judy 2010: Feminist Theories of Technology, in: *Cambridge Journal of Economics* 34:1, 143–152.
- Wimmer, Barbara 2018a: AMS-Chef: „Mitarbeiter schätzen Jobchancen pessimistischer ein als der Algorithmus“, in: <https://futurezone.at/netzpolitik/ams-chef-mitarbeiter-schaetzen-jobchancen-pessimistischer-ein-als-der-algorithmus/400143839>; 15.03.2019.
- Winner, Langdon 1980: Do Artifacts Have Politics?, in: *Daedalus* 109:1, 121–136.

# EQUIP – Chancengleichheit im Hochschulwesen: ein DAAD-Projekt als Lernwerkstatt

Die University of Cape Coast, Ghana, zu Besuch an der Freien Universität Berlin

*Anna Helfer, studentische Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin*

Mit FUTURA, dem zweijährigen Weiterbildungsprogramm, schult und qualifiziert die Freie Universität Berlin seit 2012 Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte im Bereich genderkompetentes Handeln an Hochschulen. Von den theoretischen Grundlagen zu Gender über den rechtlichen Rahmen von Gleichstellung bis hin zur Beratung und zum Umgang mit sexualisierter Diskriminierung und Gewalt soll das von der Zentralen Frauenbeauftragten entwickelte Programm Frauenbeauftragte mit den notwendigen Fähigkeiten für die Gleichstellungsarbeit ausstatten.

Dieses Format ist nun Teil eines vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten Kooperationsprojekts zum Thema Chancengleichheit im Hochschulwesen zwischen der Freien Universität Berlin und der University of Cape Coast (UCC), Ghana. Erste Umsetzungsideen von FUTURA wurden von den beiden Universitäten in einer Workshop-Woche vom 21. bis 25. Oktober 2019 an der Freien Universität skizziert. Auf dem Programm standen Besuche im Präsidium, im Margherita-von-Brentano-Zentrum, im Arbeitsbereich Zentrale Frauenbeauftragte und eine Feminist City Tour durch Berlin-Mitte.

An dem Projekt sind die Arbeitsbereiche von Prof. Dr. Gülay Çağlar (Gender und Diversity am Otto-Suhr-Institut) und von Dr. Mechthild Koreuber (Zentrale Frauenbeauftragte) beteiligt sowie Prof. Dr. Brigitta Schütt, ehemalige Vizepräsidentin der Freien Universität (zuständig für Gleichstellung), und das Centre for Gender Research, Advocacy and Documentation (CEGRAD) der University of Cape Coast, vertreten durch seine Direktorin Dr. Georgina Yaa Oduro, Professorin für Sociology and Anthropology.

Das auf vier Jahre angelegte Projekt zielt zunächst auf den nachhaltigen Aufbau chancengerechter Strukturen und die Professionalisierung von Gleichstellungsakteur\*innen an der UCC. In der zweiten Hälfte strebt das Projekt Kooperationen mit weiteren afrikanischen Universitäten an.

Das von Akua Britwum, Professorin für Gender and Labour Studies an der UCC, 2013 mitbegründete CE-



Große Kooperation in Sachen Gleichstellung: Eine Delegation der University of Cape Coast, Ghana, zum Arbeitsbesuch an der Freien Universität. Foto: Azra Iman Kiss

GRAD ist sowohl Zentrum für Genderforschung als auch eine Anlaufstelle, die alle Fachbereiche bei der Förderung gendergerechter Studiengänge und Kurse berät. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt des CEGRAD ist das Thema sexualisierte Diskriminierung und Belästigung an Hochschulen. Hierzu gehören beispielsweise präventive Workshops und Trainings für Studierende und Mitarbeiter\*innen der Universität, die nicht nur für das Thema sensibilisieren sollen, sondern eine Maßnahme darstellen, um sexuelle Diskriminierung und Belästigung auf der hochschulpolitischen Agenda zu platzieren.

Von der Zusammenarbeit mit der Freien Universität erhofft sich CEGRAD-Direktorin Georgina Yaa Oduro, dass gemeinsame Strategien erarbeitet werden, um Lobbyarbeit leisten zu können. Janet Arthur, Masterstudentin der Administration und Mitarbeiterin im CEGRAD, sieht in dem Projekt vor allem die Chance, weibliche Studierende in die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten einzubeziehen. Für die Freie Universität ist diese Kooperation ebenfalls bereichernd: Sie fordert sie heraus, die eigenen eigenen gleichstellungsfördernden Steuerungsinstrumente, Maßnahmen und Strukturen zu reflektieren und zu prüfen, welche Lücken die Freie Universität etwa im Bereich Belästigung, Diskriminierung, Sexualisierung und Gewalt hat.

# Wechselmodell: Solidarität nach Trennung!

Kooperation und Kommunikation sind gefragt, wenn Eltern ihre Kinder annähernd hälftig betreuen

*Miriam Hoheisel, Bundesgeschäftsführerin des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter e. V.*

Über das Wechselmodell wird zurzeit in Fachkreisen viel diskutiert. Gelebt wird es selten: Fünf bis acht Prozent der getrennten Eltern praktizieren eine annähernd hälftige Betreuung ihrer Kinder und tatsächlich gemeinsame Verantwortungsübernahme. In über 90 Prozent aller Trennungsfamilien bleibt es bei einer nicht paritätischen Aufteilung der Kinderbetreuung. Die meisten Eltern entscheiden sich für das Residenzmodell, bei dem das Kind/die Kinder bei einem Elternteil leben und den Kontakt zum anderen Elternteil in Form von Umgang pflegen. Die Umgangszeitanteile variieren dabei, reichen von seltenen Besuchskontakten bis hin zu erweitertem Umgang. Hierbei werden größere Teile der Betreuung auch im Alltag übernommen. 88 Prozent der Alleinerziehenden sind Mütter.

Umgangsmodelle sind auch Gegenstand einer politischen Debatte geworden. Die FDP hat 2018 einen Antrag in den Bundestag eingebracht, in dem sie das Wechselmodell als gesetzliches Leitbild getrennten Eltern vorgeben und Väter beim Unterhalt entlasten will. Die LINKE setzt in einem Antrag zum Wechselmodell auf Elternautonomie und gute Beratung. Im Februar dieses Jahres hat der Rechtsausschuss des Bundestages eine Anhörung zum Wechselmodell durchgeführt, bei der sich auch der Verband alleinerziehender Mütter und Väter e. V. (VAMV) als Sachverständiger einbringen konnte. Der VAMV setzt sich für eine differenzierte Betrachtung ein, um komplexen Familiensituationen gerecht zu werden. Es sollte nicht um die dogmatische Frage gehen, welches Modell per se das beste ist, sondern welches Modell für jedes einzelne Kind das beste ist.

## **Das Wechselmodell ist ein sehr anspruchsvolles Modell für Kinder und Eltern**

Was bedeutet das Wechselmodell für das Kindeswohl? Die Wissenschaft kann hierzu für Deutschland bislang zu wenig beitragen. Die langfristigen Wirkungen auf Kinder sind noch nicht ausreichend erforscht. Die Veröffentlichung der vom Familienministerium beauftragten Studie „Kindeswohl und Umgang“ verzögert sich weiter. Die breite internationale Forschungslage ist nicht ein-

deutig und entspricht größtenteils nicht wissenschaftlichen Gütekriterien: Sie haben kleine Stichproben oder beziehen sich ausschließlich auf den Vergleich von Umgangsmodellen, ohne entscheidende Drittvariablen wie Konfliktniveau der Eltern und die wirtschaftlichen Ressourcen der Familien zu berücksichtigen.

Das Wechselmodell ist ein sehr anspruchsvolles Modell für Kinder und Eltern. Da Alltagsdinge von beiden Eltern gestaltet werden, gibt es einen hohen Abstimmungsbedarf. Es erfordert eine gute Kooperation und Kommunikation zwischen den Eltern. Es fußt auf positiven Bindungen des Kindes zu beiden Eltern. Ein Kind sollte gerne im Wechsel bei den Eltern leben wollen und dieses Leben auch gut vertragen. Auch praktische Aspekte wie räumliche Nähe der Elternwohnungen, Arbeitgeber die mitziehen, und ausreichend finanzielle Mittel sollten stimmen. Es ist teurer, wenn das Kind in beiden Haushalten Alltag lebt und deshalb vom Wohnraum über Kleidung, Spielzeug, Möbel, Schulsachen und Freizeitmöglichkeiten vieles vorgehalten werden muss.

Deshalb wird das Wechselmodell nicht für alle Nachtrennungsfamilien in Frage kommen, insbesondere nicht für Zerstrittene. Im Einzelfall kann es eine gute Lösung sein, als Regelfall ist es allerdings nicht geeignet. Einer ergebnisoffenen Beratung kommt eine hohe Bedeutung zu. Diese kann Eltern darin unterstützen, das für sie und ihr Kind passende Arrangement zu finden.

Eine Reform des Kindschaftsrechts steht ins Haus. Beim Kindesunterhalt wird es um die Frage gehen, ob eine erweiterte Betreuung der Väter mit einer Entlastung beim Kindesunterhalt Hand in Hand gehen sollte – im Gespräch ist eine Barunterhaltspflicht der Alleinerziehenden ab 30 Prozent Mitbetreuung des anderen Elternteils. Bislang gilt die Gleichwertigkeit von Bar- und Betreuungsunterhalt. Gesucht ist eine Lösung, welche fair für beide Eltern ist, die Mehrkosten des Wechselmodells berücksichtigt und sicherstellt, dass ein Kind in beiden Haushalten materiell gut versorgt werden kann. Das Unterhaltsrecht sollte möglichst wenig Anreize bieten, Interessenkonflikte zwischen Umgang und Unterhalt zu schüren.



Quelle: VAMV

### Die Teilzeit der Mütter ermöglicht Karrieren der Väter

Entscheidend für die Reform wird sein, nicht einer falsch verstandenen Gleichstellungspolitik aufzusitzen. Die bisherige Lebensrealität muss berücksichtigt werden, um die Lasten der neu organisierten getrennten Familie fair verteilen zu können. Die Art und Weise, wie Eltern ihr Familienleben vor einer Trennung gestaltet haben, stellt die Weichen dafür, wie sie als getrennte Familie leben. Trotz anfangs partnerschaftlicher Wünsche lebt das Gros der Paarfamilien eine asymmetrische Arbeitsteilung. Es sind weiter überwiegend die Mütter, die den Löwenanteil der unbezahlten Arbeit für die Familie leisten und dafür ihr berufliches Fortkommen zurückstellen. Die Teilzeit der Mütter ermöglicht Karrieren der Väter. In 82 Prozent der Familien sind Väter die Haupternährer der Familie. Nur ein Viertel des Haushaltseinkommens wird von den Müttern erwirtschaftet.

Ganz überwiegend starten Mütter wegen ihrer Familienarbeit mit schlechteren Erwerbchancen in die Trennung als Väter. Nur was paritätisch ist, sollte aber auch paritätisch behandelt werden, sonst wird eine bestehende Ungleichheit reproduziert. Übernimmt eine Mutter bei erweiterten Umgangsmodellen deutlich mehr als 50 Prozent der Betreuung und damit die Hauptverantwortung für das Kind, darf ihr deshalb zusätzlich keine Barunterhaltspflicht auferlegt werden. Väter sind oftmals beruflich gut aufgestellt, weil die Mütter ihnen den Rücken freigehalten haben. Deshalb ist es nicht ungerecht, sondern solidarisch mit dem Kind und der Mutter, wenn die Väter auch nach einer Trennung einen Großteil der Kosten für das Kind übernehmen. Ergebnis einer Reform darf nicht sein, dass ein Kind wechselt zwischen einem Haushalt, in dem jeder Cent umgedreht wird, und einem Haushalt, in dem ihm viel ermöglicht werden kann.

Deshalb fordert der VAMV, im Unterhaltsrecht einen Grundsatz der Solidarität nach Trennung einzuführen. Bei erweitertem Umgang empfiehlt er ein Stufenmodell, das moderat den Kindesunterhalt mit steigendem Betreuungsumfang reduziert und nur im paritätischen Wechselmodell eine Barunterhaltspflicht für beide Elternteile. Der Elternteil, der familienbedingte Nachteile in Kauf genommen hat, braucht in der Regel Zeit, um am Arbeitsmarkt wieder Fuß zu fassen um den Unterhalt überhaupt erwirtschaften zu können. Deshalb ist eine beidseitige Barunterhaltspflicht mit angemessenen Übergangsfristen zu flankieren.

**Der Verband alleinerziehender Mütter und Väter e.V. (VAMV) fordert seit 1967 die Anerkennung von Einelternfamilien als gleichberechtigte Lebensform und entsprechende gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Er tritt für eine verantwortungsvolle gemeinsame Elternschaft auch nach Trennung und Scheidung ein.**

Gleichstellungspolitik sollte Partnerschaftlichkeit in Paarfamilien konsequent stärken und strukturelle Fehlanreize im Steuer- und Sozialrecht, am Arbeitsmarkt endlich angehen. Das würde das Startkapital beider Eltern nach einer Trennung verbessern: Mütter hätten beruflich eine bessere Ausgangsposition, Väter in der Beziehung zum Kind.

### Zum Weiterlesen:

Solidarität nach Trennung. Eckpunkte des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter, Bundesverband e. V. (VAMV) für eine Reform des Kindesunterhaltsrechts, 2019

[www.vamv.de/presse/pressemitteilungen/presse-detail/article/reform-kindesunterhalt-alleinerziehende-fordern-solidaritaet-nach-trennung](http://www.vamv.de/presse/pressemitteilungen/presse-detail/article/reform-kindesunterhalt-alleinerziehende-fordern-solidaritaet-nach-trennung)

Wechselmodell nur einvernehmlich – Handlungsbedarf beim Unterhalt. Positionspapier des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter e. V. (VAMV), 2018

[www.vamv.de/positionen/stellungnahmen/stellungnahmen-detail/article/wechselmodell-nur-einvernehmlich-handlungsbedarf-beim-unterhalt](http://www.vamv.de/positionen/stellungnahmen/stellungnahmen-detail/article/wechselmodell-nur-einvernehmlich-handlungsbedarf-beim-unterhalt)

Dokumentation der Fachtagung „Wechselmodell und erweiterter Umgang als Betreuungsoptionen – kindgerecht auswählen und Unterhalt fair ausgestalten“, Verband alleinerziehender Mütter und Väter e. V. (VAMV), Dezember 2019

## Sommer – Sonne – Semesterferien

Schwierige Familienurlaubsplanung: Wenn Vorlesungszeiten und Sommerferien sich überschneiden

Miriam Juchem,  
Mitarbeiterin des  
Dual Career & Family Service  
der Freien Universität Berlin

Nach der vorlesungsfreien Zeit ist vor der vorlesungsfreien Zeit. Warum nicht jetzt schon an den Sommer 2020 denken? Auch in den kommenden Jahren fallen die Berliner Sommerschulferien teilweise nicht in die vorlesungsfreie Zeit. Zum Glück gibt es das KidsCamp, die Ferienbetreuung der Freien Universität Berlin, organisiert vom Familienservice und von der Zentraleinrichtung Hochschulsport.

Nicht nur die Studierenden freuen sich auf die vorlesungsfreie Zeit, denn dann läuft alles wieder etwas ruhiger: Die Mensa ist höchstens halb so voll, die Grünanlagen auf dem Campus auch, und die Kolleginnen und Kollegen erledigen, was sonst eher liegen bleibt. Die vorlesungsfreie Zeit findet alljährlich von Mitte Juli bis Mitte Oktober statt. Dieser Zeitraum wird von den Hochschulen mit der zuständigen Berliner Senatsverwaltung festgelegt und ist hier einsehbar bis zum Jahr 2021: [www.fu-berlin.de/studium/studienorganisation/termine](http://www.fu-berlin.de/studium/studienorganisation/termine). Die Vorlesungszeiten betragen im Winter 15 und im Sommer 14 Wochen. Sie beginnen an den meisten Hochschulen in der Mitte des ersten Semestermonats, also um den 15. April bzw. Oktober und enden ent-



Ein guter Wurf: mit Hallensport Betreuungslücke schließen

sprechend im Juli bzw. Februar. Damit wird sowohl ein sinnvoller Rhythmus von Unterricht und Erholungszeit als auch der Prüfungsabläufe sichergestellt.

Die Schulferien wiederum werden von der Kultusministerkonferenz beschlossen, die die Ferienzeiten für alle Bundesländer beschließt. Diese hatte im „Hamburger Abkommen“ von 1964 entschieden, dass die Sommerferien unterschiedlich früh oder spät im Sommer beginnen und entsprechend enden. Hintergrund der Entscheidung ist es, „nachteilige Folgen für den Verkehr und für die Quartiernachfragen in den Feriengebieten zu verhindern“ ([www.kmk.org/service/ferien.html](http://www.kmk.org/service/ferien.html)). Insgesamt verteilen sich die Sommerferien bundesweit auf ca. 90 Tage. Die aktuellen Termine sind bereits bis 2024 durch einen formellen Beschluss festgelegt. Das rollierende System betrifft alle Bundesländer mit Ausnahme von Baden-Württemberg und Bayern. Diese beiden Bundesländer beginnen traditionell die Sommerferien als letzte Bundesländer, um „einen ausreichenden Lern- und Prüfungszeitraum zwischen Pfingst- und Sommerferien sicherzustellen“ ([www.kmk.org/service/ferien.html](http://www.kmk.org/service/ferien.html)).

Wie 2019, so werden auch in den kommenden zwei Jahren die Berliner Schulkinder als erste in die Sommer-

ferien starten, d. h. die Sommerferien beginnen bereits Mitte/Ende Juni, wohingegen die vorlesungsfreie Zeit erst Mitte Juli beginnt. Das bedeutet, dass auch in den kommenden Jahren Angehörige der Freien Universität mit schulpflichtigen Kindern eine Betreuungslücke von mehreren Wochen schließen müssen. Diese Problematik wurde bereits im April dieses Jahres im Akademischen Senat behandelt: Professorin Doris Kolesch wies darauf hin, dass die Überschneidung der Vorlesungszeiten und der Sommerferien Schwierigkeiten für Familien bedeuten könnten und die Urlaubsplanung damit erschwert werde.

Auch deshalb bietet der Familienservice zusammen mit dem Hochschulsport der Freien Universität jedes Jahr in den Sommerferien – speziell in den ersten zwei Ferienwochen – das KidsCamp als Sommerferienbetreuung an. Immer montags bis freitags von 08:00 bis 16:00 Uhr können Schulkinder im Alter von 8 bis 12 Jahren neue Abenteuer, Sport, Spiel und viel Spaß erleben. Auch im Jahr 2020 gibt es wieder ein vielfältiges Programm mit „wissenschaftlichen“ und sportlichen Angeboten. Die Anmeldung ist bereits über die Internetseite des Hochschulsports möglich. Parallel dazu informiert der Familienservice zu regionalen Ferienangeboten für Kinder und Jugendliche.

# „Keine Angst vor Wissen und keine Angst vor Emanzipation“

Vergabe des Margherita-von-Brentano-Preises an die Medical Students for Choice Berlin

*Melanie Bittner, Mitarbeiterin im Projekt Toolbox Gender und Diversity in der Lehre im Arbeitsbereich Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin*

Mit dem Margherita-von-Brentano-Preis würdigt die Freie Universität Berlin alle zwei Jahre herausragendes Engagement für Frauenförderung und/oder Geschlechterforschung. Am Freitag den 15. November 2019 wurden die Urkunden bei einer Feier mit feministischem Hip-Hop von Finna und Häppchen des Café Seidenfaden, organisiert vom Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung, an die *Medical Students for Choice Berlin* (MSFC) übergeben. Die MSFC sind eine studentische Initiative an der Charité – Universitätsmedizin Berlin, die sich gegen alle Widerstände erfolgreich für die umfassende Thematisierung des Schwangerschaftsabbruchs in der medizinischen Ausbildung einsetzt. Die Laudatorin Ulle Schauws, Mitglied des deutschen Bundestags, sprach von dem Preis als verdiente „Anerkennung für Unangepasstheit“.

Alicia Baier hat die MSFC nach US-amerikanischem Vorbild vor vier Jahren ins Leben gerufen – damals zur Überraschung vieler Kommiliton\*innen. Sie hebt in ihrer Dankesrede insbesondere den symbolischen Wert der Auszeichnung hervor: „Unsere Arbeit, die auch innerhalb der Charité auf Kritik stieß, erhält damit eine unbezahlbare Legitimation. Der Preis hilft uns dabei, dass unser Anliegen nicht als studentischer Aktionismus abgetan werden kann, sondern ernst genommen wird als das, was es ist: als das berechtigte Streben nach einer wertneutraleren, gesundheitsorientierteren und geschlechtergerechteren medizinischen Ausbildung“.

In der Kritik standen beispielsweise die von den MSFC organisierten Papaya-Workshops, bei denen Studierende sich nicht nur gründlich mit der Thematik Schwangerschaftsabbruch auseinandersetzen, sondern auch unter Anleitung von erfahrenen Gynäkolog\*innen an den Früchten die chirurgische „Absaugmethode“ üben.

Schwangerschaftsabbrüche werden in Deutschland jedoch nicht nur in der medizinischen Ausbildung vernachlässigt, auch ein flächendeckender Zugang zu dem Eingriff ist nicht gegeben. Das liegt u.a. daran, dass Schwangerschaftsabbrüche nach § 218 StGB (Strafge-

setzbuch) grundsätzlich rechtswidrig sind, wenn keine medizinische oder kriminologische Indikation vorliegt. Sie bleiben lediglich aufgrund der sogenannten Beratungsregelung unter bestimmten Umständen straffrei.

Aktuell ist zudem zu beobachten, dass die Zahl der Praxen und Kliniken, die Abbrüche durchführen, sinkt, und zwar laut einer Recherche des ARD-Magazins Kontraste seit 2003 um etwa 40 Prozent. Auch in Bundesländern wie Berlin, in denen die Versorgung aktuell relativ gut ist, könnte sich die Situation zuspitzen, da viele ältere Ärzt\*innen in Rente gehen werden und der Nachwuchs nicht entsprechend ausgebildet wird. Umso drastischer ist es, dass auch in der Fachärzt\*innenausbildung der Schwangerschaftsabbruch bislang kein Inhalt ist, obwohl es sich (mit in Deutschland ca. 100.000 Eingriffen pro Jahr) um den häufigsten chirurgischen, gynäkologischen Eingriff handelt.

Viel Hoffnung auf eine Verbesserung der rechtlichen Situation gab es Anfang 2019, als eine Neuregelung des § 218a StGB erstritten wurde, die jedoch zu keiner grundlegenden Verbesserung führte. Die Regelung erlaubt Gynäkolog\*innen auch heute noch nicht, im Rahmen der Darstellung ihres medizinischen Angebots, z.B. auf einer Website, auch über die Durchführung des Schwangerschaftsabbruchs sachlich zu informieren. Prof. Dr. Martin Lücke, Historiker und wissenschaftlicher Leiter des Margherita-von-Brentano-Zentrums, bringt Prozess und Ergebnis auf den Punkt: „Denn es ging bei den Debatten um das sogenannte ‚Werbeverbot‘ im § 219a ja im Kern darum, ob in einer demokratischen Gesellschaft Wissen über medizinisch vertrauensvolle und seriöse Möglichkeiten des Schwangerschaftsabbruchs allen Frauen unkompliziert zur Verfügung stehen sollen. Und nein: soll es nicht.“

Regelmäßig stehen auch nach der Neuregelung Ärzt\*innen wegen der Veröffentlichung von Informationen zum Schwangerschaftsabbruch vor Gericht. Umso erwähnenswerter ist auch das Engagement der Gynäkologinnen, die unentgeltlich und neben ihren Vollzeitjobs



Die Ausgezeichneten: Medical Students for Choice in schwarzen T-Shirts

Foto: Christian Demarco

als niedergelassene Ärztinnen die Arbeit der MSFC mit der Weitergabe ihres Wissens in den Papaya-Workshops unterstützen. „Keine Angst vor Wissen und keine Angst vor Emanzipation. Das sind auch wichtige Grundlagen der Geschlechterforschung allgemein – und wir feiern dies als den besonderen Erfolg von Ihnen, den *Medical Students for Choice*“, so Martin Lücke in seiner Rede bei der Preisverleihung.

Alicia Baier nutzte die Festveranstaltung, um als mittlerweile ausgebildete Ärztin das Ende ihre Mitgliedschaft bei den MSFC bekanntzugeben: Seit einigen Monaten ist sie nämlich mit der Gründung der *Doctors for Choice Germany* beschäftigt, um weiterhin für einen Zugang zu sicherem, selbstbestimmten Schwangerschaftsabbruch für alle zu kämpfen. Wie es gemeinsam mit den MSFC weitergehen soll und welche Rolle der Margherita-von-

Brentano-Preis der Freien Universität bei den Zukunftsplänen spielen wird, verriet sie einem begeisterten Publikum: „Die Verleihung eines derart renommierten Preises ist für uns, aber auch für gleichgesinnte Gruppen deutschlandweit, eine unvorstellbar große Motivation, diesen Weg weiter zu gehen. Mit dem Preisgeld bieten sich uns ganz neue Möglichkeiten, unsere Anliegen umzusetzen. Vorher hatten wir uns von Spende zu Spende, von Papaya zu Papaya gehandelt, und nun – 15.000 Euro, unglaublich! Ziemlich schnell war uns klar, wofür wir das Geld einsetzen wollen: Nämlich für ein Multiplikator\*innen-Wochenende, zu dem wir Medizinstudierende und Ärzt\*innen aus ganz Deutschland in Berlin zusammenbringen werden. Wir wollen dort unsere Erfahrungen weitergeben, uns deutschlandweit vernetzen, und neu entstandene Bewegungen stärken.“

## Konrad-Zuse-Medaille für Dorothea Wagner

*Dr. Helmut Alt, Professor a.D.  
für Theoretische Informatik  
am Fachbereich Mathematik und Informatik  
der Freien Universität Berlin*



*Dr. Dorothea Dorothea Wagner,  
Informatikprofessorin des Karlsruher  
Instituts für Technologie (KIT) erhält als  
erste Frau die  
Konrad-Zuse-Medaille  
Foto: KIT/PKM*

Die deutsche Gesellschaft für Informatik (GI) verleiht alle zwei Jahre die Konrad-Zuse-Medaille „an Persönlichkeiten, die sich auf dem Gebiet der Informatik in Forschung, Technik oder Anwendung in hervorragender Weise ausgewiesen haben“. In diesem Jahr erhielt mit Professorin Dorothea Wagner vom Karlsruher Institut für Technologie (KIT) zum ersten Mal eine Frau diese höchste Auszeichnung der deutschsprachigen Informatik-Gemeinschaft.

Dorothea Wagner studierte Mathematik und wurde an der RWTH Aachen promoviert. Danach, Ende der 80er Jahre, wurde sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Berlin in der Arbeitsgruppe von Professor Rolf H. Möhring. Nach der Wende war sie dabei maßgeblich beteiligt an der aufblühenden Zusammenarbeit der Gesamt-Berliner Institute der Mathematik und der theoretischen Informatik, bei der unter anderem neue Fachveranstaltungen und ein Graduiertenkolleg entstanden.

Nach ihrer Habilitation an der TU Berlin 1992 vertrat Wagner schon bald eine Professur an der Universität Halle-Wittenberg, wurde 1994 auf eine C4-Stelle an die Universität Konstanz berufen und ist seit 2003 Professorin am angesehenen Karlsruher Institut für Technologie (KIT) der Universität Karlsruhe.

Die hervorragende und auch weltweit anerkannte Forschung von Dorothea Wagner geht von soliden mathematischen Grundlagen aus. Was sie aber besonders auszeichnet ist, dass sie nicht bei theoretischen Überlegungen stehen bleibt, sondern daraus Algorithmen für konkrete Probleme aus der Praxis entwickelt. So entstanden – auch in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bahn – effiziente Routing-Algorithmen etwa für deren automatisierte Fahrplanauskunft. Neuerdings beschäftigen sich auch einige ihrer Arbeiten mit Algorithmen zur Optimierung von Energiesystemen, wie der effizienten Steuerung von Stromnetzen oder der Berechnung der optimalen Reisezeit für E-Fahrzeuge bei gegebener Verteilung der Ladestationen.

Dorothea Wagner hat sich stets bei der Mitarbeit in wissenschaftlichen Gremien engagiert. Neben der Mitgliedschaft in zahlreichen Programmkomitees internationaler Tagungen und Herausgebergremien internationaler wissenschaftlicher Zeitschriften hat sie dabei höchste Funktionen etwa als Mitglied im Wissenschaftsrat und Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingenommen.

Für ihre Arbeit hat sie bisher zahlreiche Ehrungen erfahren. Dazu gehören ihre Ernennung zur Fellow der GI, die Aufnahme in die Academia Europaea sowie in die Deutsche Akademie der Technikwissenschaften acatech und schließlich die Konrad-Zuse-Medaille.

Wer Dorothea Wagner seit Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere kennt, weiß, dass ihr Aufstieg und ihre großen Erfolge, die sicherlich fachliche Befähigung, Zielstrebigkeit und Fleiß erfordern, sie nicht nachteilig verändert haben. Sie zeigt heute die gleiche Offenheit, Freundlichkeit und Fröhlichkeit wie zu ihrer Berliner Zeit vor dreißig Jahren.

## Berliner Wissenschaftspreis 2019 geht an Beatrice Gründler

Arabistik-Professorin der Freien Universität erhält Auszeichnung bei einer Feierstunde im Naturkundemuseum

Die Arabistin Prof. Dr. Beatrice Gründler von der Freien Universität hat den Berliner Wissenschaftspreis 2019 erhalten. Sie erhielt die Ehrung am 07.11. bei einer Feierstunde im Naturkundemuseum aus den Händen des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller. Müller, der auch Senator für Wissenschaft und Forschung ist, würdigte Beatrice Gründler sowie den als Nachwuchswissenschaftler ausgezeichneten Physiker Prof. Dr. Steve Albrecht von der Technischen Universität und vom Helmholtz-Zentrum Berlin als „herausragende Persönlichkeiten, die mit ihrer Forschung Berlin zum Leuchten bringen“. Der Berliner Wissenschaftspreis ist mit 40.000 Euro dotiert; es ist die höchstdotierte Wissenschaftsauszeichnung des Landes Berlin. Der Nachwuchspreis ist mit einem Preisgeld von 10.000 Euro verbunden. Müller fügte hinzu: „Die international renommierte Arabistik-Professorin Beatrice Gründler eröffnet uns mit ihren Arbeiten

wichtige Einblicke in die Welt der arabischen Literatur und erklärt ihre vielseitigen globalen Verflechtungen über fast anderthalbtausend Jahre hinweg.“ Damit trage sie auch immer wieder zu einem öffentlichen und differenzierten Diskurs über die arabisch-islamische Kultur bei.

Der Präsident der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. Günter M. Ziegler, gratulierte Beatrice Gründler im Namen der Hochschule. Er bezeichnete sie als „exzellente Forscherin, die durch ihre Arbeit Brücken zwischen Kulturen baut und Toleranz den Weg bereitet“.

Prof. Dr. Beatrice Gründler ist seit 2014 Professorin am Seminar für Semitistik und Arabistik an der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die arabische Schrift- und Buchkultur, die klassische arabische Literatur und ihre sozialgeschichtlichen Kontexte sowie die Rolle der arabischen Literatur als Bindeglied zwischen Asien und Europa.

Pressemitteilung der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin vom 07.11.2019

## Caterina Granz ist Hochschulsportlerin des Jahres

Ehrung der Studentin der Freien Universität Berlin im Rahmen der Vollversammlung des Allgemeinen Hochschulverbands in Hamburg

Caterina Granz, Psychologiestudentin der Freien Universität, ist vom Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband (adh) als Hochschulsportlerin des Jahres ausgezeichnet worden. Die diesjährige Deutsche Meisterin über die 1500-Meter-Distanz und Goldmedaillengewinnerin bei der 30. Universiade erhielt die Ehrung im Rahmen der Vollversammlung des ahd in Hamburg. Sie werde für ihre herausragenden Leistungen bei der diesjährigen Sommer-Universiade in Neapel geehrt, hieß es zur Begründung. Der 1948 gegründete adh ist der Dachverband der Hochschulsporteinrichtungen in Deutschland; ihm gehören knapp 200 Universitäten und Fach-

hochschulen mit rund 2,4 Millionen Studierenden und 550.000 Bediensteten an.

Caterina Granz betonte, es sei eine „tolle Auszeichnung“ und „etwas Besonderes, für die eigenen Leistungen in einem anderen Rahmen als im Wettkampf selbst“ geehrt zu werden. Caterina Granz hatte bei der Universiade im Juli 2019 in Neapel die einzige Goldmedaille für das Team der Deutschen Studierenden bei den Weltspielen gewonnen. Teilgenommen hatten rund 8000 Sportlerinnen und Sportler aus mehr als 150 Nationen. Die Sommer-Universiade ist das größte Multisportevent der Welt nach den Olympischen Spielen.

Pressemitteilung der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin vom 17.11.2019

# Das Geschlecht in der Biologie

Rezensiert von Dr. Barbara Stiegler, bis zu ihrer Pensionierung Leiterin des Arbeitsbereiches Frauen- und Geschlechterforschung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik



## Thematischer Hintergrund

Die Biologie wird immer noch gerne als vergewissernde Instanz herangezogen, um Differenzen zwischen den Geschlechtern „Mann und Frau“ zu belegen. Naturalistische Vorstellungen über die Geschlechterdifferenz sind weit verbreitet und werden gerade in jüngster Zeit von rechten Parteien politisch genutzt. In diesem Band versuchen alle Autor\_innen, die Fragwürdigkeit einer solchen Begründung aufzuzeigen. Sie verstehen die Biologie als Teil eines kulturellen Systems, und ihre Erkenntnisse eingebettet in soziokulturelle Kontexte. Dazu bieten sie viele Perspektiven: Aus der Philosophie, der Wissenschaftshistorie, der Neurowissenschaft, der Sexualwissenschaft bis zur Humanbiologie bringen sie theoretische Überlegungen und viele empirischen Belege dafür, dass die Biologie nicht „die Wahrheit“ über die Geschlechter bieten kann. Sie laden vielmehr ein zu einem Dialog zwischen der essentialismuskritischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Genderforschung und einer empirisch arbeitenden biologischen Sexforschung und einer kritischen Reflexion der biologischen Forschung.

## Aufbau und Inhalt

Der Band umfasst zwölf Beiträge von elf Autor\_innen und drei Autoren. Nach einer Einleitung und einem Überblick von *Mechthild Koreuber* nimmt die Philosophin *Susanne Lettow* das Wechselverhältnis von Biologie und Biopolitik in den Blick: An zwei Beispielen zeigt sie auf, wie zu verschiedenen Zeiten – im 18. Jahrhundert in der Naturphilosophie und im späten 20. Jahrhundert in der poststrukturalistischen Debatte – jeweils mit dem Bezug auf die vermeintlich moralische Autorität der Biologie geradezu gegensätzliche Positionen zu den Geschlechterregimen begründet wurden. Aufgrund dieser Widersprüche plädiert sie für eine systematische Verbindung von Wissenschaftskritik, Philosophiekritik und der Kritik der Biopolitik, um genau die Prozesse greifbar zu machen, die die moralische Autorität der Biologie hervorbringen.

Auch *Helga Satzinger* zeigt aus wissenschaftshistorischer Sicht an verschiedenen Beispielen, warum der Raum der politischen Aushandlung sozialer Geschlechterordnungen nicht von den Naturwissenschaften determiniert werden sollte. An drei Schauplätzen zeigt sie auf, wie Geschlechterordnungen verhandelt werden: in der Produktion biologischen Wissens, in der Nutzung der in der Biologie vertretenen Geschlechterkonzepte in zeitgenössischen politischen Auseinandersetzungen und in der geschlechtsspezifischen Zuweisung von Positionen in wissenschaftlichen Arbeitsstrukturen und Organisationsformen. So konnte die Geschlechterdifferenz durch die Genetik und Hormonforschung als komplexer Prozess verstanden werden, mit der Entdeckung der Chromosomen wurde aber eine Geschlechterhierarchie zuungunsten des weiblichen Parts in das Verhältnis von Zytoplasma (weiblich gedacht) und Chromosomen innerhalb einer Zelle eingeschrieben. Sie zeigt

aber auch, dass und wie in der politischen Auseinandersetzung um die Geschlechterordnung diese Konzepte jeweils genutzt wurden. Zum einen wurden die Emanzipationsbestrebungen der Frauen durch eine Infragestellung der binären, heterosexuellen Ordnung unterstützt, gerade die Chromosomentheorie sollte die Gleichheit von Männern und Frauen begründen. Insbesondere im Nationalsozialismus aber wurden alle Ansätze zu einem Geschlechterkonzept, das statt einer binären Differenz einen kontinuierlichen Übergang zwischen männlichen und weiblichen Organismen konzeptualisierte, zerstört. Nicht zuletzt wurde durch disziplinarische Methoden, mit denen Frauen aus den wissenschaftlichen Feldern wie z.B. der Genetik heraus gedrängt wurden, eine geschlechtshierarchische Ordnung wissenschaftlicher Arbeit (wieder)hergestellt.

Die Physikerin, Soziologin und Wissenschaftshistorikerin *Elvira Scheich* skizziert mit der Biographie von Elisabeth Schiemann (1881 – 1972) einer „Patriotin im Zwiespalt“, wie ihr beruflicher Werdegang an vielen Stellen auf eine geschlechtsspezifische Diskriminierung verweist. Wie vielen Frauen war auch Elisabeth Schiemann gerade mal der Zugang zu neuen Disziplinen und zu weniger prestigeträchtigen Institutionen, und auch hier nicht an deren Spitze, geöffnet. In der NS-Zeit setzte sie, genau wie viele Männer, ihre Forschungen an den Kulturpflanzensorten fort. Allerdings wandte sie sich als Mitglied der bekennenden Kirche gegen die Anwendung der Ariegesetze und half vielen Verfolgten, aus Deutschland zu fliehen. Besonders der (Brief)Kontakt zu ihrer langjährigen Freundin Liesl Meitner bis in deren Exil nach Stockholm beleuchtet das Verhältnis von emigrierten und in der Heimat gebliebenen Wissenschaftlerinnen und die Probleme, die diese unterschiedlichen Wege aufwerfen.

*Malin Ah-King*, Evolutionsbiologin und Associate Professorin an der Universität Stockholm kritisiert den heteronormativen Blick in der Biologie. Sie belegt, dass die biologischen Erkenntnisse eine sehr große Vielfalt und Variation in dem, was als weiblich und männlich benannt wird, hervorgebracht haben, dass aber in den Interpretationen stets von einer Norm und Abweichungen von dieser Norm gesprochen wird. Die Diversität weist sie an Beispielen in den Geschlechterrollen, in Interaktionsformen und Reproduktionsstrategien nach. Sie plädiert dafür, dass dieses Wissen über den Variantenreichtum auch in der Biologie breiter kommuniziert werden sollte, um den „cultural boomerang“ zu durchbrechen, den Zirkelschluss, in dem sich Gesellschaften bewegen, wenn sie biologisches Wissen heranziehen, um gesellschaftli-

che Ungleichheiten zu legitimieren und gleichzeitig die Vorstellungen von den so legitimierten Geschlechterverhältnissen das biologische Wissen formen.

Die Psychologin und Neurowissenschaftlerin *Anelis Kaiser* beschäftigt sich mit der Neurowissenschaft, deren Ergebnisse ja begeistert von populärwissenschaftlichen Medien aufgenommen wurden, weil sie angeblich den Nachweis einer klaren Geschlechterdifferenz erbracht haben. Dabei analysiert sie sowohl die Geschlechterverhältnisse in den Neurowissenschaften als naturwissenschaftlicher Disziplin als auch deren wissenschaftliche Praxis. Sie stößt dabei auf eine „expansive Männlichkeit“, wenn hoch positionierte und fachlich anerkannte Neurobiologen glauben, mit ihren Erkenntnissen auch auf gesellschaftliche Fragen antworten zu können. Diese blenden die Studien aus, die zeigen, dass die Differenz im Vergleich von männlichen und weiblichen Gehirnen keinesfalls als natürlich, unveränderbar und verhaltensbestimmend betrachtet werden muss. In der Forschungspraxis kann sie zeigen, wie verschiedene Faktoren zu der letztlich binären und natürlichen Interpretation von Befunden führen: eine unklare Definition von Geschlecht, eine „Jagd“ nach Differenzen, das häufige Verschweigen der Herkunft von Erkenntnissen aus Tierstudien, die dann einfach auf den Menschen übertragen werden, die statistischen Methoden, die immer auch einen breiten Raum der Entscheidung für die Experimentator\_innen lassen. Demgegenüber verweist sie zum Schluss darauf, dass es in der neurowissenschaftlichen Forschung durchaus auch Grundlagen für eine Aufweichung binärer Geschlechtervorstellungen gibt: Geschlecht erscheint dann als multiform statt dimorph und gleicht eher einem heterogenen Mosaik auf einem Kontinuum anstatt auf einer binären kategorialen Achse.

Der Biologe und Sexualwissenschaftler *Heinz-Jürgen Voss* geht auf die denkgeschichtlichen Entwicklungslinien zur Geschlechtsdetermination ein. Historisch gab es schon immer andere als bipolare Modelle von Geschlecht. Die Präformation (alle Geschlechtshinformatoren sind bereits im frühesten Stadium des Embryo enthalten) und die Epigenese (die Formung des Geschlechts ist ein Prozess im Zeitverlauf und erfolgt unter Einschluss äußerer Faktoren) standen sich als biologische Konzepte der Geschlechtsentwicklung immer wieder gegenüber. Auch Voss verweist auf die gesellschaftlichen Kontexte, in denen sich Forschungen befinden: Erst die Nationalsozialisten haben die Richtung in der genetischen Forschung, die lange Zeit von einem Kontinuum zwischen „männlich“ und „weiblich“ ausging, gestoppt und das Modell einer bipolaren, diskontinuierlichen Geschlech-

terdifferenz favorisiert. So entstand die Fokussierung auf die Chromosomen X und Y. Heute ist die Orientierung auf diese beiden Chromosomen überholt, weil erkannt wird, dass Gen und DNA nicht die alleinigen Träger von Informationen zur Entwicklung des Genitaltraktes sind, sondern Teil eines komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Faktoren.

Die Epigenetik als Wissenschaft, ihre Entwicklung von einer Randerscheinung zur anerkannten Wissenschaft sowie ihre Prägung durch feministische und Frauenrechtsbewegungen thematisiert die Biologin und Wissenschaftshistorikerin *Bettina Bock von Wülffingen*. Möglicherweise war es der relativ große Frauenanteil, der zu Zeiten des Beginns der Entwicklung der Epigenetik in dieser Wissenschaft zu beobachten war, der dazu führte, dass zunächst dem mütterlichen Anteil in der Vererbung eine größere Aufmerksamkeit beigemessen wurde. Die Autorin geht dann auf die Metaphorik in der Geschichte der Epigenetik ein: Da findet sich eine „Geschlechterkonflikttheorie“, ein „selfish gene Theorie“, ein „elterliches Tauziehen“ und sogar ein „elterliches Wettrüsten“. Diese Metaphern sollen mikrobiologische Prozesse beschreiben, die sich zwischen den mütterlichen und väterlichen Genen abspielen, sie spiegeln aber allzu deutlich die historischen Verflechtungen der Deutungen mit den jeweiligen Auseinandersetzungen im Geschlechterverhältnis. Heute halten Modelle Einzug, die mehr auf die Kooperation der Gene setzen und nicht auf den „Geschlechterkampf“.

*Birte Assmann* nimmt in ihrem Artikel die sozialen Prozesse in der frühkindlichen Entwicklung in den Blick, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird. Anhand von zwei verhaltensbiologischen Studien zeigt sie exemplarisch, wie Forschungsprozesse von bewussten und unbewussten Auffassungen beeinflusst sind und sowohl Ergebnis von Geschlechtskonstruktionen darstellen als auch an ihrer Erzeugung beteiligt sind. Sie plädiert aus diesen Erfahrungen heraus für eine erhöhte Reflexion der eigenen Sichtweisen und die Infragestellung von Vorannahmen auch in dieser naturwissenschaftlichen Forschung. Einen ebenso kritischen Blick auf die verhaltensbiologische Forschung werfen der Biologe *Heribert Hofer* und die Biologin *Marion L. East*. Während über lange Zeit angenommen wurde, dass das Dominanzverhalten von Tieren mit ihrer Körpergröße und ihrem Testosteronspiegel zusammenhängt, haben ihre eigenen Forschungen an Tüpfelhyänen diese Annahme widerlegt: Die in diesen Clans dominierenden Weibchen hatten weder größere Körper noch einen erhöhten Tes-

tosteronwert als die weniger dominanten Männchen. Erst als die stereotypen Vorannahmen abgelegt wurden, konnten die relevanten Beziehungsgeflechte der Individuen in den Clans sichtbar gemacht werden. Die weibliche Dominanz entstand nämlich nicht durch aggressive Dominanz, sondern durch männliche Unterwerfung, die durch die spezielle Anatomie des weiblichen Geschlechtsorgans, das die Paarung für die Männchen extrem erschwert, befördert wurde. Die Autoren schlagen vor, die Möglichkeit, dass Hormonspiegel nicht die Ursache, sondern eher die Folge aggressiver Verhaltensweisen sein könnten, weiter zu erforschen und damit die Spur zu verfolgen, dass soziale Verhaltensweisen und Organisationsformen weniger von biologischen Gegebenheiten determiniert werden als bisher gedacht.

Der Biologe *Wolfgang Goymann* untersucht die geschlechtliche Reproduktion und verweist zunächst generell auf die Vielfalt der Formen auch im Fortpflanzungsverhalten und in den Paarungstypen. Zweigeschlechtliche Fortpflanzung setzt nicht unbedingt voraus, dass es Männchen und Weibchen gibt, männliche und weibliche Funktionen können in einem einzigen Individuum vorhanden sein, es gibt Polygynie (mehrere Weibchen paaren sich mit einem Männchen) und Polyandrie (ein Weibchen paart sich mit mehreren Männchen), und die Brutfürsorge liegt nicht immer bei den Weibchen. Seine Untersuchungen am Grillkuckuck zeigen fürsorgliche Männchen und konkurrierende Weibchen. Damit sind nicht nur die Geschlechter, sondern auch die Geschlechterrollen komplex und vielfältig und entstehen aus einer komplexen Interaktion von Organismus, Umwelt und Kultur. Der Autor stellt fest, dass es in der modernen Biologie einen Abschied von monokausalen Sichtweisen gibt und damit auch von der Vorstellung einer einseitigen Determination. Das führt ihn zu dem Schluss, dass sich biologische Sachverhalte nicht zur Wertung von Geschlecht oder Geschlechterrollen eignen und sich die menschlichen Individuen schon selbst entscheiden müssen, wie sie sich sehen wollen.

Die letzten beiden Beiträge konzentrieren sich auf die Pädagogik und Didaktik, also die Frage, welches biologische Wissen wie weitergegeben wird. *Helene Göschel*, Physikerin und Wissenschaftshistorikerin und der Pädagoge *Florian Cristobal Klenk* sehen in der kritischen Wissensvermittlung biologischen Wissens einen wichtigen Beitrag zur Veränderung von Alltagsvorstellungen über Geschlecht, den aber die angehenden Lehrer\_innen zunächst selbst vollziehen müssen. Eine Durchsicht der gängigen Curricula lässt aber zu wünschen übrig und transportiert eher Stereotype als die reale Vielfalt in den

biologischen Erkenntnissen. Mit dem Ziel der Vermittlung neuer biologischer Erkenntnisse zur Vielfalt von Geschlechtern, Sexualitäten und Fortpflanzungsstrategien, aber auch der Vermittlung von Kritikfähigkeit gegenüber naturalistischen Differenzansätzen zu Geschlecht entwickelten sie eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Biologisches Wissen im Geschlechterdiskurs“ für Studierende des Lehramts und der Pädagogik. Dabei ging es ihnen auch darum, die im Anschluss an Doing Gender Konzepte formulierte Forderung nach Dethematisierung und Entdramatisierung von Geschlecht zu ergänzen und um die Irritation der essentialistischen Geschlechtervorstellungen durch Erkenntnisse aus der Biologie zu erweitern. Die Biologin *Sarah Huch* beschäftigt sich mit der Biologiedidaktik und der Frage, wieweit die in vielen staatlichen Empfehlungen und Curriculavorgaben enthaltenen Vorgaben, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Normalität und Stärke zu behandeln, bereits umgesetzt sind. Sie muss feststellen, dass in Standardwerken, Fachzeitschriften und Tagungsbänden der Biologiedidaktik geschlechtliche Vielfalt inhaltlich und konzeptionell wenig berücksichtigt wird. Einstellungsuntersuchungen zu Geschlechterrollen von Jugendlichen haben gezeigt, dass fast bei der Hälfte der Proband\_innen biologistische, traditionelle und religiöse Einstellungsmuster vorlagen und damit ein konventionell-normorientiertes Geschlechterrollenverständnis dominierte. Entsprechend werden Normabweichungen im Schulalltag von der Peergroup geahndet. Das zeigt, wie notwendig eine Umsetzung der Zielvorstellung von der Anerkennung und Förderung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt ist und welche Bedeutung eine entsprechende Änderung im Fachverständnis der Biologiedidaktik hat. Darüber hinaus plädiert sie für diversitätssensible Ansätze, die auch andere soziale Kategorien wie sexuelle Orientierung, Ethnizität oder sozialen Status berücksichtigen.

### Diskussion

Ob aus der Perspektive der Biolog\_innen, Wissenschaftshistoriker\_innen, Genetiker\_innen, Verhaltensbiolog\_innen, der Pädagog\_innen, der Sexualwissen-

schaftler\_innen oder der Neurowissenschaftler\_innen, ein Standpunkt wird von allen geteilt: Die Biologie ist ein Zweig des politischen Diskurses und kein Nachschlagewerk objektiver Wahrheiten (Donna Haraway). Speziell der Blick auf die historischen Veränderungen im Mainstream der jeweiligen biologischen Diskurse zu den Geschlechtervorstellungen, auf die Machtverhältnisse in den wissenschaftlichen Institutionen und auch auf eine Forschungspraxis, die nur allzu gerne „unpassende“ Ergebnisse vernachlässigt, zeigt, dass und wie auch die Naturwissenschaften durch Sprache, Kultur und politische Verhältnisse beeinflusst werden. An vielen Beispielen machen die Autor\_innen darauf aufmerksam, dass die Natur auch nur in Worten entschlüsselt werden kann und in Bildern und Metaphern gerahmt wird, die nicht aus der Natur selber stammen, sondern aus der Kultur der Forscher\_innen. Es ist außerordentlich wertvoll, eine solche Fülle von Ansätzen präsentiert zu bekommen, die dasselbe zeigen: Eine Absicherung heteronormativer Geschlechtervorstellung durch biologische Erkenntnisse ist nicht fachgerecht. Eine Kurzfassung dieses Bandes gehört in jedes Biologiebuch und auch in den Kriterienkatalog zur Beurteilung der Qualität von Tierfilmen. Einige der Beiträge, die aus historischer Perspektive geschrieben sind, verweisen auf die radikalen Einschnitte in der biologischen Forschung durch die Nationalsozialisten. Das ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass es nicht nur um wissenschaftliche Auseinandersetzungen geht, sondern dass die „Wahrheit“ auch durch politische Prozesse und Mehrheiten beeinflusst wird. Das ist gerade heute im europäischen Raum, in dem rechte Kräfte immer stärker werden, eine wichtige Warnung.

### Fazit

Dieser Band ist nicht nur Biologiestudierenden, Biolog\_innen und Geschlechterforscher\_innen zu empfehlen, sondern auch allen, die in Lehre oder Erziehung mit jungen oder älteren Menschen arbeiten. Er bietet geballtes Wissen, Reflexionsangebote und führt zur Irritation eigener Stereotypen. Er stärkt aber auch das Vertrauen in kritische Wissenschaftler\_innen.

Erstveröffentlichung von: Barbara Stiegler. Rezension vom 20.06.2019 zu: Mechthild Koreuber, Birte Aßmann (Hrsg.): *Das Geschlecht in der Biologie. Aufforderung zu einem Perspektivwechsel.* edition sigma im Nomos-Verlag (Baden-Baden) 2018. 1. Auflage. ISBN 978-3-8329-7053-6. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <https://www.socialnet.de/rezensionen/25541.php>, Datum des Zugriffs 10.10.2019.

### Newsletter der Toolbox Gender und Diversity in der Lehre

Wenn Sie ein- bis zweimal pro Semester über unsere Aktivitäten und neuen Angebote informiert werden möchten, können Sie unseren E-Mail-Newsletter abonnieren. Schicken Sie dafür eine Nachricht an [kontakt@genderdiversitylehre.fu-berlin.de](mailto:kontakt@genderdiversitylehre.fu-berlin.de). Informationen über neue Inhalte in der Toolbox, aktuelle Veranstaltungen und Publikationen sowie Angebote anderer Hochschulen finden Sie außerdem wöchentlich in unserem Tool-

box-Blog unter <https://blogs.fu-berlin.de/toolbox/>. Eigene Hinweise und interessante Beiträge zu Gender, Diversity und Hochschullehre posten wir auf Twitter unter [@toolbox\\_fu](https://twitter.com/toolbox_fu), wo Sie uns gerne folgen können. Oder Sie schauen ab und an auf der Toolbox-Website vorbei, wo wir unter Aktuelles regelmäßig Informationen publizieren.

[www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox](http://www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox)

### Gender Lunch Talks

## Gender Lunch Talks.

**Lunch mitbringen und mitdiskutieren!**

von Akademiker\*innen aus unterschiedlichen Disziplinen. Am 16.01.2020 beschäftigt sich die Physik-Professorin Martina Er-

Das Margherita-von-Brentano-Zentrum lädt im Wintersemester 2019/20 erneut zur Veranstaltungsreihe „Gender Lunch Talks“ ein. Teilnehmer\*innen bringen Lunch mit und diskutieren über Projekte aus der Geschlechterforschung

lemann mit Gender und Diversität in den Naturwissenschaften und fragt nach den Perspektiven der Fachkulturforschung. Am 06.02.2020 referiert Junior-Professorin Tamara Jugov vom Institut für Philosophie über Strukturelle Beherrschung am Beispiel von Anstellungsverhältnissen an deutschen Universitäten, die unter wissenschaftlichen Angestellten zu fast 90 Prozent befristet sind.

16.01.20, 06.02.20, 12:30-13:30 Uhr,

Habelschwerdter Allee 45; Raum K25/11, 14195 Berlin

### Umgang mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz

Im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes führten das Institut für empirische Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und das SOKO Institut in Bielefeld von Juni 2018 bis Mai 2019 eine empirische Studie zu sexueller Belästigung am Arbeitsplatz durch. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass jede elfte erwerbstätige Person – neun Prozent der Befragten – im Zeitraum der letzten drei Jahre sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz erlebt hat. Verbale Belästigung und sexualisierte Kommentare nannten 62 Prozent der Betroffenen, 44 Prozent gaben Belästigung durch Blicke und Gesten an.

Frauen waren mehr als doppelt so häufig wie Männer betroffen. Nur vier Prozent aller Betroffenen suchten Unterstützung in Beratungsstellen oder anderen Einrichtungen, und mehr als 40 Prozent hatten keine Kenntnis über Beschwerdestellen ihres Betriebs. Die Studie „Umgang mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz – Lösungsstrategien und Maßnahmen zur Intervention“ ist verfügbar unter:

[www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Umgang\\_mit\\_sexueller\\_Belaestigung\\_am\\_Arbeitsplatz.html](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Umgang_mit_sexueller_Belaestigung_am_Arbeitsplatz.html)

### „GenderAIquality?“ beim DevCamp der Gesellschaft für Informatik

Im Rahmen des diesjährigen DevCamp (Developer Camp) in Berlin beschäftigen sich die Teilnehmer\*innen mit der Verwobenheit von Geschlechterrollen und Künstlicher Intelligenz (KI). Unter dem Titel „GenderAIquality?“ soll in einer interaktiven Paneldiskussion das Spannungsfeld von KI und Gender beleuchtet werden und der Frage nachgegangen werden, welche Chancen und Risiken KI für eine geschlechtergerechte Gesellschaft birgt. Siri, Alexa, Bixby oder Google Assistant: Technologieunternehmen inszenieren ihre Assistenzsysteme mit KI zunehmend mit eigenen Geschlechtsidentitäten. Aller-

dings existiert KI nicht in einem luftleeren Technologieraum, sondern im Kontext gesellschaftlicher Geschlechterrollen – genauso wie die Menschen, die sie entwickeln.

06.12.2019, 9:30 Uhr Begrüßung und interaktive Paneldiskussion „GenderAIquality?“, Microsoft Berlin, Unter den Linden 17, 10117 Berlin

Weitere Informationen und Anmeldung unter:

<https://berlin.dev-camp.com>

## Veranstaltungen des Dual Career & Family Service



Dual Career & Family Service

Eine **Informationsveranstaltung zu Beruf und Familie** bietet der Dual Career & Family Service (DCFAM) in Kooperation mit dem Weiterbildungszentrum der Freien Universität

an. Zur besseren Vereinbarkeit von Berufsalltag und Familienaufgaben bekommen Beschäftigte Informationen zu Betreuungsmöglichkeiten, dem Kitagutscheinsystem, zu flexiblen Arbeitszeitmodellen an der Freien Universität sowie zu Mutterschutz, Elternzeit und Elterngeld.

18.06.2020, 9:00 – 12:00 Uhr, Weiterbildungszentrum, Otto-von-Simson-Str. 13, 14195 Berlin, [www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung](http://www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung)

**KidsCamp 2020** – Ferienbetreuung in der Vorlesungszeit  
Gemeinsam mit dem DCFAM Berlin organisiert der UniSport vom 29.06. bis 10.07.2020 zum vierten Mal ein Ferienprogramm für Kinder von 8 bis 12 Jahren.

Informationen und Anmeldung auf der Website der Zentraleinrichtung Hochschulsport. Kontakt: [kidscamp@fu-berlin.de](mailto:kidscamp@fu-berlin.de)

Eine **Pflegesprechstunde** bietet der DCFAM in Zusammenarbeit mit dem Pflegestützpunkt Steglitz-Zehlendorf zum Thema pflegebedürftige Angehörige an. Sie können sich für einen einstündigen Termin anmelden. Innerhalb der Sprechzeit von 9:00 – 12:00 Uhr steht Ihnen ein/e Mitarbeiter\*in des Pflegestützpunktes für eine individuelle Beratung zur Verfügung.

08.01.2020, 9:00 – 12:00 Uhr, Dual Career & Family Service, Rudeloffweg 25/27, 14195 Berlin, Raum 01

Anmeldung per E-Mail unter: [family@fu-berlin.de](mailto:family@fu-berlin.de)

## Gendergerechte Sprache schadet Textverständnis nicht

Dr. Marcus Friedrich und Prof. Dr. Elke Heise, TU Braunschweig, haben in ihrer Studie „Aus Gründen der Verständlichkeit“ nachgewiesen, dass eine geschlechtergerechte Sprache, die beide Geschlechterformen nennt, Texte nicht unverständlicher macht. Friedrich und Heise haben mit einem Experiment geprüft, ob geschlechterbewusste Sprache Texte – wie häufig behauptet – weniger verständlich macht. Untersucht wurde ein authentischer Stromliefervertrag eines deutschen Stromversorgers. wurde die verwendete männliche Form im Originaltext systematisch durch Beidennungen er-

setzt, z. B. „Kunde oder Kundin“. Die Verständlichkeit beider Textversionen wurde per Zufallsverteilung an einer Gruppe von 355 Studierenden getestet. Im Ergebnis unterschied sich die Verständlichkeit beider Textversionen nicht voneinander.

Friedrich, M. C. G. & Heise, E. (2019). Does the use of gender-fair language influence the comprehensibility of texts? An experiment using an authentic contract manipulating single role nouns and pronouns. *Swiss Journal of Psychology*, 78, 51-60. <https://doi.org/10.1024/1421-0185/a000223>

## Konferenz „Diversity in Music“

Vom 20. bis 22. März 2020 findet die Konferenz „Diversity in Music – Komponistinnen und Dirigentinnen im Musikleben heute“ in München statt. Veranstaltet von musica femina münchen e.V. in Kooperation mit dem Archiv Frau und Musik Frankfurt beleuchtet diese Konferenz die Voraussetzungen für die gegenwärtige Musikprogramm-Planung. Die Veranstalterinnen betonen, dass es zahlreiche Werke von Komponistinnen gibt, um bei Konzerten ein gerechteres Geschlechterverhältnis zu erreichen und Chören wie Orchestern des 21. Jahrhunderts neue Hörer\*innenschichten zu erschließen. Die Konferenz bietet u.a. einen Roundtable mit Expert\*innen und

Programmplaner\*innen von Orchestern und Musiktheatern, eine Vorstellung hilfreicher Datenbanken zur Werkrecherche, einen Kompositionsworkshop, die Vorstellung eines Info-Dienstes zum Thema „Frauen im Konzertbetrieb“ und ein Kammermusik-Konzert mit Werken von Philippine Schick, Louise Adolpha Le Beau, Mary Wurm und Konstantia Gourzi.

Weitere Informationen über

[info@musica-femina-muenchen.de](mailto:info@musica-femina-muenchen.de)

20.03.–22.03.2020, Orff-Zentrum München, Staatsinstitut für Forschung und Dokumentation, Kaulbachstraße 16, 80539 München

# Lectures for Future

## Interdisziplinäre Perspektiven auf die Klimakrise

Um die Klimakrise zu verstehen, müssen wir auf die Wissenschaft hören. In unserer offenen Vortragsreihe erläutern Expert\*innen unterschiedlicher Disziplinen die Hintergründe des Klimawandels und bieten verschiedene Perspektiven auf die Krise. Wir laden alle Menschen ein, sich zu informieren und Wissen auszutauschen.



- |            |   |  |
|------------|---|--|
| 23.10.2019 | <b>Stefan Rahmstorf</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                 | Menschheit in der Klimakrise – die wichtigsten Daten und Fakten                      |
| 30.10.2019 | <b>Tobias Haas</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                      | Die Geschichte und Perspektiven der Klimapolitik - vom Scheitern zum Erfolg?         |
| 6.11.2019  | <b>Gregor Hagedorn</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                  | Warum alles viel schlimmer ist und warum wir nicht drüber reden                      |
| 13.11.2019 | <b>Leonard Frank</b><br><i>Raum KL 24/122c</i>                    | Landwirtschaftspolitik: Produktionsförderung als einzige Zielvorstellung?            |
| 20.11.2019 | <b>Volker Quaschnig</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                 | Klimaschutz in der Sackgasse - Bedrohungen und Wege in eine neue Energiewelt         |
| 27.11.2019 | <b>Anne Klein-Hitpaß</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                | Mobil in der Klimakrise: Warum die Verkehrswende kommen muss                         |
| 4.12.2019  | <b>Kirsten Thonicke</b><br><i>Raum KL 24/122c</i>                 | Weniger ist nicht mehr: Chancen und Gefahren für die Biodiversität unter Klimawandel |
| 11.12.2019 | <b>Eckart Rühl</b><br><i>L 113 Seminarzentrum</i>                 | Der Treibhauseffekt aus Sicht der Physikalischen Chemie                              |
| 18.12.2019 | <b>Kai Kuhnhenh</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                     | Das Scheitern der deutschen Klimapolitik - auf dem Wachstumsauge blind               |
| 8.1.2020   | <b>I. Ituen &amp; J. K. Aikins</b><br><i>L 113 Seminarzentrum</i> | Klimawandel, Rassismus und Globale Verantwortung – Die Kolonialität der Klimakrise   |
| 15.1.2020  | <b>Elisabeth Zschache</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>               | Heiße Luft und kalte Schulter – Philosophische Perspektiven auf Klimagerechtigkeit   |
| 22.1.2020  | <b>Daniela Gottschlich</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>              | Klimakrise durch zu viele Menschen? Feministische Kritik an Bevölkerungspolitik      |
| 5.2.2020   | <b>Ellen Matthies</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                   | Psychologie im Klimaschutz: Warum es nicht nur um Verzicht geht                      |
| 12.2.2020  | <b>Pao-Yu Oei</b><br><i>Hörsaal -1.2009</i>                       | Wie sozialverträglich ist die Klimakrise? Über Kohleausstieg und Strukturwandel      |

**Ort:** Freie Universität Berlin, Holzlaube,  
Fabeckstraße 23-25

**Uhrzeit:** 16:15 Uhr

**Aktuelles:** [www.facebook.com/FridaysforFutureFUBerlin](http://www.facebook.com/FridaysforFutureFUBerlin)

